



LEBEN IM UMFELD DER MARTIN-LUTHER- KIRCHE IM ERSTEN WELTKRIEG

Hrsg. von Ursula Bach im Auftrag der
Evangelischen Kirchengemeinde
Martin Luther Berlin-Neukölln



Leben im Umfeld der Martin-Luther-Kirche im Ersten Weltkrieg

Hrsg. von Ursula Bach im Auftrag der
Evangelischen Kirchengemeinde Martin Luther Berlin-Neukölln

**Dokumentation der Geschichtswerkstatt der
Evangelischen Kirchengemeinde Martin Luther Berlin-Neukölln
zum Ersten Weltkrieg**

(März bis Oktober 2014)

Leitung: Ursula Bach unter Mitwirkung von Peter Hirschmiller und Pfarrerin Anja Siebert-Bright

Autorinnen und Autoren:

Ursula Bach, Margot Bremmert, Manfred Guder, Peter Hirschmiller, Henning Holsten, Michael Kennert, Heidemarie Losch, David Obert, Esther Ohse, Margit Rose-Schmidt, Anja Siebert-Bright, Ronald Söhle und Rolf Westphal

Berlin-Neukölln, 2015

Vorwort

Ursula Bach

Anlässlich des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren fand sich auf Initiative von Pfarrerin Anja Siebert-Bright in der Martin-Luther-Gemeinde ab März 2014 eine Gruppe von Gemeindegliedern und weiteren Interessierten zu einer Geschichtswerkstatt zusammen. Die Gruppe begab sich unter meiner Leitung und der Assistenz des Historikers Peter Hirschmiller auf Spurensuche in Bibliotheken, Archiven und alten Zeitdokumenten.

Im Mittelpunkt der zwölf Treffen der Geschichtswerkstatt standen die Fragen, was der Erste Weltkrieg, den Deutschland in erheblichem Maße mit zu verantworten hatte, für die Menschen bedeutete, die damals im Umfeld der Martin-Luther-Kirche und im heutigen Stadtviertel Donaustraße-Nord lebten, und welche Position die Kirchengemeinde und die Menschen vor Ort zu diesem Krieg bezogen.

Die Werkstattgruppe bestand aus 15 bis 18 Interessierten im Alter zwischen 30 und 87 Jahren, die den unterschiedlichsten Berufsgruppen angehören. Viele von ihnen nahmen regelmäßig teil und recherchierten unter meiner Anleitung und auf der Basis meiner Vorrecherchen zu einzelnen Themenbereichen; andere verfolgten mit Interesse die zusammengetragenen Ergebnisse, wieder andere brachten ihre Beiträge als Gäste ein. Außerdem konnten wir auch der 9. Klasse der Ev. Schule Neukölln und ihrem Lehrer Axel Kästle die von uns recherchierten Materialien für ihre Projektarbeit zum Thema „Erster Weltkrieg in Neukölln“ zur Verfügung stellen. Als zusätzliche Veranstaltung der Geschichtswerkstatt fand am 26. Febru-

ar 2015 eine Lesung von Feldpostbriefen des Neuköllner Kriegsgegners Erich Pöppel (s.u. S. 51) aus den Jahren 1917/18 statt. Dort wurden Auszüge der Briefe von seinem Sohn Wolfgang Pöppel, der eigens aus Argentinien anreiste, und dessen Cousin Jürgen Maege vorgetragen.

Die Recherchen wurden möglichst konkret auf das Umfeld der Martin-Luther-Kirche konzentriert, zum Teil jedoch auch auf das alte Stadtgebiet Neuköllns ausgedehnt. Da der Gemeindebezirk um die Martin-Luther-Kirche bis 1948 noch Teil der riesigen Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln (s.u. S. 39) war, wurden die Entwicklungen dieser Großgemeinde mit in die Betrachtung einbezogen. Wichtige Quellen stellten die Akten der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im Ev. Landeskirchlichen Archiv in Berlin (ELAB) und das Kirchliche Gemeindeblatt für Neukölln dar, aber auch u.a. der Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln für die Jahre 1914 bis 1918, das Parteiorgan der SPD, der „Vorwärts“, sowie die Preußischen Verlustlisten und Regimentsgeschichten. Schließlich trugen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wie auch ich selber die Ergebnisse unserer Recherchen in der Werkstatt vor und hielten sie in eigenen Beiträgen fest. Es sind so viele sehr lesenswerte und spannende Beiträge aus dem Kreis der Geschichtswerkstattgruppe hervorgegangen, dass wir sie mit dieser Dokumentation auch einer größeren Öffentlichkeit zugänglich machen wollten.

Eine wichtige Motivation für die Veröffentlichung war es auch, daran zu erinnern, wie schrecklich die Auswirkungen dieses Krieges auch auf die damals in Neu-

kölln lebenden Menschen waren. Angesichts dessen wollen wir das Bewusstsein dafür wach halten, wie wichtig die Sicherung des Friedens und ein friedliches Zusammenleben von Menschen verschiedener Nationen auch heute sind. Ein weiteres Motiv war, die damalige Position der Kirchengemeinde zum Krieg kritisch zu hinterfragen und die inzwischen veränderte Haltung der Gemeinde zu diesem Thema deutlich zu machen.

Unsere große Hoffnung war es vor allem gewesen, mittels einzelner Zeitzeugnisse eine bessere Vorstellung davon zu gewinnen, was die Zivilbevölkerung zuhause und die Soldaten an der Front im Ersten Weltkrieg durchmachen mussten. Unsere Erwartungen übertreffend, fanden wir Zugang zu vier solcher Einzelschicksale: Das Kriegstagebuch von Otto Reipert aus der Fuldastr. 2 gibt u.a. schonungslose Einblicke, wie er als Soldat im Juni 1916 die „Hölle von Verdun“ erlebte. Die Briefe, die der sozialistische Arbeiter Hermann Lorenz aus der Tellstraße seinem Sohn Arthur an die Front schrieb, zeigen, wie sich die Ernährungslage zuhause dramatisch verschlechterte und wie er zunehmend gegen den Krieg aufbegehrte. Margot Bremmert und Margit Rose-Schmidt erzählten, wie ihre Großeltern den Ersten Weltkrieg in der Donaust. 111 Ecke Fuldastraße bzw. in der Harzer- Ecke Elsenstraße erlebt hatten.

Zudem stellte ein Gemeindemitglied in einem Exkurs vor, was noch über das Schicksal seines Großvaters und seines Vaters aus Lehe/Bremerhaven im Ersten Weltkrieg herauszufinden war.

Dem Themenbereich dieser Zeitzeugnisse wurden, um eine bessere Einordnung zu bieten, allgemeine Informationen zu den damaligen Lebensbedingungen der Zivilbevölkerung in Neukölln wie auch zum Ausmaß der Verluste an Soldaten aus dem Gemeindegebiet vorangestellt. Schon bald nach Kriegsbeginn waren ja die ersten Todesnachrichten von der Front auch nach Neukölln gekommen. Bis Ende 1917 wurden die Listen der gefallenen Gemeindeglieder Monat für Monat im Kirchlichen Gemeindeblatt für Neukölln abgedruckt. Zwei Teilnehmer werteten diese Listen aus und markierten die Wohnorte der Gefallenen für die Fulda-, Weser- und Laubestraße auf einem Stadtplan von 1914. In vielen Häusern waren Tote zu beklagen. Vier Schicksale dieser Gefallenen konnten durch Recherchen in Verlustlisten und Regimentsgeschichten rekonstruiert werden.

Die beiden Beiträge des dritten Themenkomplexes beschäftigen sich mit Orten in Neukölln, die in den Dienst des Ersten Weltkriegs gestellt wurden. Michael Kenner zeigt bei einem Fotorundgang, wie viele Einrichtungen den militärischen Erfordernissen untergeordnet wurden und wie weitgehend militarisiert die Gesellschaft war. Esther Ohse stellt Orte vor, an denen städtische Versorgungseinrichtungen wie zum Beispiel Kriegsnotstandsküchen eingerichtet wurden, mit denen die Stadt Neukölln verzweifelt versuchte, die Not der Bevölkerung zu mildern.

Der vierte und letzte große Themenkomplex der Dokumentation behandelt die Frage, wie sich der Gemeindebezirk um die Martin-Luther-Kirche und die Ev.

Stadtkirchengemeinde Neukölln zum Ersten Weltkrieg stellten. So gut wie alle Pfarrer der Neuköllner Gemeinde standen fest an der Seite des Kaisers und unterstützten dessen Kriegsführung. Auch wenn die Gemeinde mit ihren Frauenhilfen konkret auch karitative Hilfen zur Linderung der Not bot, so rief sie ihre Mitglieder dennoch auf, ihre Not still und klaglos zu erdulden.

Die kriegsunterstützende Haltung der Pfarrer und der Kerngemeinde stellte innerhalb Neuköllns, das damals eine Hochburg der Arbeiterbewegung war, jedoch eine Minderheitsposition dar. Während Pfarrer und die gemeindenahen Kreise zur bürgerlichen Schicht zählten, gehörten etwa dreiviertel der Neuköllner Bevölkerung dem Arbeiterstand an. Viele den Arbeiterparteien verbundene Neuköllnerinnen und Neuköllner waren antimilitaristisch eingestellt und lehnten den Krieg mit zunehmender Dauer immer vehementer ab, wie der Historiker Henning Holsten in seinem Beitrag ausführt.

Es ist heute schwer nachvollziehbar, dass die Pfarrer auch der Martin-Luther-Kirche trotz der Not ihrer Gemeindeglieder bis in die letzten Kriegstage hinter der Kriegsführung des Kaisers standen. Meine Recherchen ergaben jedoch, dass sich vereinzelt auch Pfarrer und Christen für den Frieden engagierten. So unterzeichnete Pfarrer Sophius Knief von der Geneza-rethkirche als einziger Neuköllner Pfarrer den Aufruf von fünf Berliner Friedenspfarrern im Oktober 1917. Es ist immerhin ein kleines Hoffnungszeichen, dass sich auch damals schon einzelne Pfarrer und Gemeindeglieder auf die christliche Friedens-

botschaft beriefen und damit Positionen einnahmen, die uns heute selbstverständlich erscheinen.

Unterstützt wurde die Geschichtswerkstatt der Martin-Luther-Gemeinde vom Quartiersmanagement Donaustraße-Nord, das die Druckkosten der vorliegenden Dokumentation übernahm, von Julia Dilger, der Sammlungsleiterin des Museums Neukölln, die der Geschichtswerkstattgruppe engagiert bei der Fotorecherche half und von Jürgen Stenzel vom Ev. Landeskirchlichen Archiv in Berlin (ELAB). Gestaltet wurde die Broschüre von der Grafikerin Rosa Hoffmann auf der Basis einer Zeitspende. Hierfür bedanken wir uns herzlich!

Als Leiterin der Geschichtswerkstatt danke ich auch der Martin-Luther-Gemeinde, die die Arbeit der Werkstattgruppe überhaupt erst ermöglichte; und natürlich gilt mein besonderer Dank den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Geschichtswerkstatt, die durch Ihre engagierte Mitarbeit bei der Auswertung verschiedener Quellen, dem Verfassen ihrer Beiträge und Aufnahme von Fotos etc. und ihren ehrenamtlichen Einsatz die Veröffentlichung dieser Dokumentation erst ermöglicht haben.

Im Juni 2015

Ursula Bach, Dipl. Politologin,
Leiterin der Geschichtswerkstatt
und Kirchenkreisarchivarin

Inhaltsverzeichnis

Vorwort <i>Ursula Bach</i>	2
Zum Geleit <i>Anja Siebert-Bright</i>	6
Einleitung – Erster Weltkrieg <i>Michael Kennert</i>	7

LEBENSSITUATIONEN

Lebenssituation der Neuköllner Zivilbevölkerung im Ersten Weltkrieg <i>Ursula Bach</i>	8
Die Gefallenen der Martin-Luther-Gemeinde im Ersten Weltkrieg <i>Peter Hirschmiller</i>	10

ZEITZEUGNISSE

Die Familie Grapentin aus der Donaustraße im Ersten Weltkrieg <i>Margot Bremmert</i>	18
Aus dem Kriegstagebuch von Otto Reipert <i>Michael Kennert</i>	20
Hermann Lorenz schreibt seinem Sohn Arthur an die Front <i>David Obert und Manfred Guder</i>	24
Else Rose und ihre Familie im Ersten Weltkrieg in Neukölln <i>Margit Rose-Schmidt</i>	27
Zum Schicksal meines Großvaters und meines Vaters im Ersten Weltkrieg <i>Rolf Westphal</i>	30

ORTE

Spuren des Ersten Weltkriegs in Neukölln – Orte damals und heute. Ein Rundgang <i>Michael Kennert</i>	32
Die Verwaltung des Mangels: Städtische Versorgungseinrichtungen in Neukölln 1914 – 1918 <i>Esther Ohse</i>	36

HALTUNGEN UND POSITIONEN

Gedenktafel	38
Martin-Luther-Gemeindebezirk im Ersten Weltkrieg <i>Ursula Bach</i>	39
Karitatives Handeln im Martin-Luther-Bezirk <i>Heidemarie Losch</i>	43
Zwischen Burgfrieden und Revolution – Die Neuköllner Arbeiterbewegung im Ersten Weltkrieg <i>Henning Holsten</i>	44
Friedensstimmen innerhalb der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln <i>Ursula Bach</i>	48

Impressum, Dank, Bildnachweis	52
-------------------------------	----

Zum Geleit

Anja Siebert-Bright

Seit über 100 Jahren steht nun die Martin-Luther-Kirche in der Fuldastraße in Neukölln. Als neue Pfarrerin begann ich, mich auch mit ihrer Geschichte zu beschäftigen, denn ohne die Geschichte ist die Gegenwart oft nicht zu verstehen. Manche Gespenster der Vergangenheit treiben noch heute ihr Unwesen in alten Gemäuern und wer die Zukunft gewinnen will, muss sich ihnen auch stellen. Während eines großen Bombenangriffs auf Berlin 1944 wurde die Martin-Luther-Kirche von einer Brandbombe getroffen und brannte völlig aus. Nach dem Krieg dauerte es eine Weile, bis aus der Ruine wieder ein Kirchraum wurde. Bei der Beschäftigung mit Bildern aus der alten Zeit fiel mir das Foto des Gedenkmosaiks für die verstorbenen Soldaten des Ersten Weltkriegs auf, das im Kirchraum angebracht war und durch den Bombenangriff zerstört wurde. „Niemand hat grössere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für sein Freunde“, wird dort in großen Lettern aus dem Johannes-Evangelium zitiert. Dieser Satz fiel mir auf, denn ich hatte ihn schon einmal gelesen, als es um das Gedenken der Gefallenen des Ersten Weltkriegs ging, aber in einer anderen Sprache.

Seit langer Zeit schon verbindet unsere Martin-Luther-Gemeinde eine Freundschaft mit zwei englischen Gemeinden, die St Andrew's Gemeinde in Enfield und St Martin-in-the-Fields in London. In Enfield gedenkt man der Gefallenen des Ersten Weltkriegs mit einer sogenannten *roll of honour*, in der die Namen aller toten Soldaten der Gemeinde eingetragen sind, und dort unter allen Namen findet sich ebenfalls der Vers aus dem Johannes-Evangelium. Wie konnte das sein, fragte ich mich. Wie konnten Christen, die dieselbe Bibel benutzen, an denselben Gott glauben, die sogar denselben Bibelvers zum Gedenken an ihre Toten nutzen, als Feinde in einem mörderischen Krieg gegenüberstehen? Wie sah es eigentlich hier in der Martin-Luther-Kirche, in der Fuldastraße und im Norden Neuköllns vor

100 Jahren aus, als der Erste Weltkrieg begann? Wie erlebten die Menschen den Krieg, was dachten sie und wie verhielten sich die Pfarrer?

Durch diese Fragen angeregt, starteten wir 2014, 100 Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs, mit dem Projekt einer Geschichtswerkstatt unter der Leitung unserer Kirchenkreisarchivarin Ursula Bach. Ich freue mich sehr, dass dieses Projekt so viel Zuspruch fand und so viele Ergebnisse erarbeitet werden konnten, die uns das Leben und Denken der Menschen vor 100 Jahren in unserer Gemeinde aufzeigen.

Besonders erschütternd für mich als Pfarrerin der Evangelischen Kirche von Berlin war es, die Predigten meiner Vorgänger in dieser Kirche zu Beginn und während des Ersten Weltkriegs zu lesen. Sie zeigen deutlich, wie Christen, der Obrigkeit gehor- sam und dem Zeitgeist unterworfen, den Glauben instrumentalisiert und mit ihm den Krieg befürwortet haben. Die eigent- liche Friedensbotschaft Jesu und sein Auf- ruf zur Feindesliebe hatten dagegen keine Chance. Leider hat auch die Katastrophe des Ersten Weltkriegs nicht dazu geführt, dass sich die evangelische Kirche uneinge- schränkt auf die Seite des Friedens stellte. Erst, als nach dem Zweiten Weltkrieg die Kirchen in Trümmern lagen und das ver- heerende Ausmaß deutscher Kriegsschuld offensichtlich wurde, gelang es auch der Evangelischen Kirche in Deutschland, ih- re Mitschuld zu erkennen und sich auf die Seite der Friedensbotschaft Jesu zu stel- len. Aus der Geschichte zu lernen, ist da- her immer wieder unverzichtbar, wenn wir die Zukunft friedlich miteinander gestal- ten wollen. Und auch die Kirche kann sich wandeln. Seit den 1970er Jahren ist die Martin-Luther-Gemeinde durch eine starke Friedensarbeit geprägt und arbeitet eng mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zusammen.

100 Jahre nach dem Ausbruch des Ers- ten Weltkriegs sind aus den Feinden von

einst Freunde und Partner geworden. Wie besonders diese Versöhnung ist, durften wir bei unserer Partnergemeinde St Mar- tin-in-the-Fields in London erleben. Je- des Jahr erinnert der *Remembrance Day* in Großbritannien an das Ende des Ers- ten Weltkriegs. Vergangenes Jahr waren wir zu dieser Zeit zu unserer Partnerge- meinde eingeladen, erste Ergebnisse der Geschichtswerkstatt zu präsentieren und mit ihnen gemeinsam den Gedenkgot- tesdienst zu feiern. Wir wurden gebeten, Abendmahl und Fürbitten mitzugestalten und ich durfte das Vaterunser für alle auf deutsch beten. Es war ein sehr beeindr- ckendes Erlebnis für mich, ein hoffnungs- volles Zeichen dafür, dass Feindschaft und Hass überwunden werden können und ein friedliches Zusammenleben aller Men- schen möglich ist.

Ich hoffe sehr, dass diese Dokumenta- tion der Ergebnisse unserer Geschichts- werkstatt dazu anregt, den Frieden, in dem wir nun seit 70 Jahren leben dürfen, weiter zu schätzen und neue Wege zu finden, ein friedvolles Miteinander vor Ort und in Eu- ropa zu gestalten.

Allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern und allen, die zum Gelingen der Werkstatt beigetragen haben, sei sehr herzlich ge- dankt. Besonderer Dank gilt unserer Kir- chenkreisarchivarin Ursula Bach für die professionelle Hilfe und dem Quartiersma- nagement Donaustraße für seine großzü- gige Finanzierung des Drucks der Doku- mentation.

Anja Siebert-Bright

Pfarrerin der Martin-Luther-Gemeinde

Einleitung – Erster Weltkrieg

Michael Kennert

Zur Vorgeschichte

Mit der Gründung des Deutschen Reiches nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 war eine neue Großmacht in Europa erschienen. Alle Großmächte ver- suchten, sich mithilfe von Bündnissyste- men für den Kriegsfall abzusichern – dabei schlossen sich im wesentlichen Deutsch- land, Österreich-Ungarn und Italien ei- nerseits (Dreibund bzw. Mittelmächte) und Russland, Frankreich sowie England andererseits (triple entente) zusammen. Deutschland als aufstrebende Macht un- ter Kaiser Wilhelm II. (seit 1888) war an der Entwicklung der Handelsbeziehungen und einer Verbesserung seiner Position auf dem Weltmarkt interessiert – auch mithilfe des Ausbaus der Flotte und der Aneignung von Kolonien – , fürchtete aber auch Ein- kreisung und Konkurrenz durch die umge- benden Mächte. Ferner zeigten sich schon innere Spannungen im habsburgischen Vielvölkerstaat, während Russland poli- tische und strategische Interessen auf dem Balkan und an den Dardanellen verfolgte. Somit war auch das Osmanische Reich, ein späterer Bündnispartner Deutschlands (Vierbund) betroffen. Da alle Großmäch- te auch Kolonien besaßen, deutet sich hier die globale Dimension eines eventuellen Kriegsfall es schon an.

Zum Verlauf

Auslöser des Ersten Weltkriegs war das Attentat, dem am 28. Juni 1914 in Sara- jewo/Serbien das österreichische Thron- folgerpaar Franz-Ferdinand und Sophie zum Opfer fiel. In der Folge erklärten sich – gemäß der Bündnisverpflichtungen – die europäischen Großmächte in der Zeit bis zum 4. August 1914 wechselseitig den Krieg, der für Deutschland einen Zweifron- tenkrieg gegen Frankreich und Russland bedeutete. Während Deutschland im Os- ten bei Tannenberg zwar einen gewissen Erfolg zu verzeichnen hatte, scheiterte der Vormarsch auf Paris (über das neu-

trale Belgien) an der Marne – keine Partei konnte die gegnerischen Linien durchsto- ßen. So kam es im Osten wie im Westen ab Oktober zum Stellungs- oder Schützen- grabenkrieg. Mehrfache Versuche, das im- mer stärker befestigte Stellungssystem zu durchbrechen, blieben erfolglos – so in der Champagne, bei Verdun, an der Somme, in Flandern, in den Alpen (wo Italien in- zwischen den Dreibund verlassen hatte), selbst in (Klein-)Asien, wo englische Schiffe die Dardanellen und osmanische Truppen den Suezkanal erobern wollten. Jede die- ser Offensiven forderte hohe Opfer: 17 Mil- lionen Tote, 20 Millionen Verwundete und Verstümmelte, unsägliches Leiden.

Für England zogen auch die Staaten des Commonwealth, zum Beispiel Kana- da, Indien, Australien, Neuseeland, in den Krieg. Frankreich entsandte Kolonialtrup- pen aus Senegal, Algerien, Marokko, Tune- sien. Kriegsentscheidend war der Eintritt der Vereinigten Staaten (6.4.1917) in den Krieg, deren Truppen ab 1918 an der Maas zum Einsatz kamen. Inzwischen hatten sich auch ungeheure technische Entwicklungen in der Waffenproduktion vollzogen (Ein- satz von Flugzeugen, Panzern, Lastkraft- wagen, U-Booten, Telegrafie, Maschinen- gewehren, Handgranaten, Fliegerbomben, Giftgas u. v. a.). Diese belasteten freilich die Volkswirtschaften enorm, sodass es in den Großstädten zu Hungerrevolten kam. Man war kriegsmüde. Auch ein letzter gro- ßer deutscher Angriff im März 1918 an der Somme (Michaels-Offensive) brachte keine Entscheidung. Vor allem mit den neu ent- wickelten Tanks (erster Einsatz überhaupt am 15.9.16) rückten die Alliierten nun vor – bis die Mittelmächte im Oktober 1918 gezwungen waren, Waffenstillstandsver- handlungen aufzunehmen, die mit dem Matrosenaufstand in Kiel und der Novem- berrevolution zur Abdankung des Kaisers und aller deutschen Monarchen, zur Aus- rufung der Republik am 9. November und

der Einstellung der Kampfhandlungen am 11. November 1918, 12 Uhr, führten.

Folgen

Bereits während des Krieges war 1917 in Russland die Revolution ausgebrochen und der Zar gestürzt worden. Österreich-Un- garn wie das Osmanische Reich zerbra- chen, während die Vereinigten Staaten von einer Regional- zur Weltmacht aufstiegen und sich in Europa neue Nationalstaaten bildeten: u.a. Ungarn, Polen, Tschechoslo- wakei, Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen. In Deutschland wurde eine par- lamentarische Demokratie eingeführt, die auch das Wahlrecht für die Frauen mit sich brachte. Mit dem Versailler Vertrag waren Deutschland die alleinige Kriegsschuld zu- gewiesen und schwere wirtschaftliche Re- parationsforderungen auferlegt worden, dazu kamen Gebietsabtretungen (Eupen- Malmédy, Elsass-Lothringen, Saargebiet, Posen/Westpreußen, Nord-Schleswig) und der Verlust der Kolonien. Die junge Weimarer Republik kämpfte mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten (Infla- tion 1923) und politischen Gegnern aus völkischen, nationalistischen und mili- tärischen Kreisen („Dolchstoßlegende“). 15 Jahre nach Kriegsende übernahmen die Nationalsozialisten die Macht – der näch- ste Krieg stand bevor.

Lebenssituation der Neuköllner Zivilbevölkerung im Ersten Weltkrieg

Ursula Bach



Click auf die dichtbebauten Viertel beidseits der Berliner Straße (heute Karl-Marx-Straße)

In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich Rixdorf, 1912 in Neukölln umbenannt, im Zuge der Industrialisierung innerhalb kürzester Zeit von einem Dorf zu einer riesigen, dichtbebauten Mietskasernenstadt und einem klassischen großstädtischen Arbeiterwohnort entwickelt. Hierher waren Arbeiter, die in den Berliner Fabriken ihr Auskommen verdienten, auf der Suche nach billigem Wohnraum gekommen. In der Zeit des Ersten Weltkriegs zählte Neukölln¹ inzwischen knapp 270.000 Einwohner. Mit einem Anteil von über 70 Prozent der Arbeiterschaft an der Gesamtbevölkerung hatte Neukölln 1907 den höchsten Arbeiteranteil im damaligen Umland Berlins.²

Soziale Notlagen und Wohnungselend konzentrierten sich daher in den Arbeiterwohnquartieren Neuköllns schon vor 1914 in besonderem Maße. Die Einkommen der Neuköllner Bevölkerung waren damals gering: 1914 hatten 45 Prozent der etwa 90.000 Neuköllner Steuerzahler ein Jahreseinkommen zwischen 900 und 1.500

Mark, 47 Prozent eines von 1.500 bis 3.000 Mark und etwa 7 Prozent eines über 3.000 Mark. Etwa 37.300 Einzelpersonen und Haushaltsvorstände in Neukölln verdienten unter 900 Mark im Jahr und mussten daher keine Steuern zahlen.³ So lag Neukölln mit seinem Pro-Kopf-Steueraufkommen an der vorletzten Stelle aller

deutschen Großstädte.⁴

Im Jahr 1910 reichten 1.500 Mark Jahreseinkommen für Familien gerade aus, um ihre notwendigen Ausgaben für Ernährung, Wohnen und Kleidung zu bestreiten.⁵ Die Wohnverhältnisse der Neuköllner Arbeiterfamilien waren sehr einfach und beengt. Selbst Familien mit mehreren Kindern wohnten oft nur in Ein-Zimmer-Wohnungen mit Außentoiletten.

Um bessere Lebensverhältnisse zu erkämpfen, hatten sich viele Neuköllnerinnen und Neuköllner der Sozialdemokratie angeschlossen. Bei den Reichstagswahlen von 1912 erhielt die SPD dort 83 Prozent der Stimmen – im Reichsdurchschnitt waren es 35 Prozent gewesen.⁶ Das „rote“ Neukölln war damit eine Hochburg der Arbeiterbewegung. Mit den konservativ und monarchistisch orientierten Kirchengemeinden hatten die meisten Neuköllner nicht viel zu tun, auch wenn sie nominell deren Mitglieder waren.⁷

Lebensverhältnisse zu Kriegsbeginn

Mit dem Kriegsausbruch änderte sich auch das Leben der Zivilbevölkerung schlagartig. Die Männer, wurden von einem auf den anderen Tag als Soldaten eingezogen und fehlten daher auch als Ernährer ihrer Familien. „Kriegerfrauen“ erhielten von der Stadt Neukölln sowie vom Deutschen Reich eine geringe finanzielle Unterstützung. Aber selbst im Kriegsverwaltungsbericht von Neukölln wurde eingeräumt, dass diese nicht zur „wirksamen Linderung der Not“ ausreichte.⁸

Daher mussten viele Frauen den Lebensunterhalt für ihre Familien von nun an in den Fabriken verdienen. Gerade in der Rüstungsindustrie wurden jetzt auch viele Arbeitskräfte gesucht. Für die Mütter wurde die Beaufsichtigung ihrer Kinder während ihrer langen Arbeitstage ein riesiges Problem, wie auch aus dem Gemeindebericht der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln vom 22. April 1918 hervorgeht: *„Der Vater im Felde, die Mutter in der Fabrik, die Kinder auf der Straße, oder im Kinderheim und Hort. Das ist das in tausenden von Familien Neuköllns immer wiederkehrende Bild.“*⁹ Zudem verschlechterte sich die Ernährungslage im ganzen Deutschen Reich bald drastisch.

Deutschland hatte etwa 20 Prozent seiner Lebensmittel importiert. Seit es kriegsbedingt von seinen Außenmärkten abgeschnitten war, fehlte diese Lebens-

84,8 % der Neuköllner Bevölkerung evangelisch und 9,8 % katholisch. Sonstige Christen machten 0,9 % aus. Dem Artikel „Kirchenbesuch in Neukölln“ in der Berliner Volkszeitung vom 29.7.1913 zufolge war der Anteil der konfessionslosen Neuköllner von 1910 bis 1913 von 1% auf 4% gestiegen; d.h. in den unmittelbaren Vorkriegsjahren gehörten ca. 93–95 % der Neuköllner nominell der Kirche an.

Vgl. Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln, S. 137f.

Gemeindebericht vom 22. April 1918, Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im Evangelischen landeskirchlichen Archiv in Berlin (ELAB), Akte 67

mittelzufuhr. Der absolute Vorrang der Rüstungsindustrie und der zunehmende Schleich- und Schwarzhandel bewirkten zudem, dass die Lebensmittel immer knapper und erheblich teurer wurden.

Die staatlichen Stellen versuchten, dem Mangel durch Rationierung der Lebensmittel und die Festsetzung von Höchstpreisen zu begegnen. Im Februar 1915 wurde die Rationierung mit der Einführung der Brotkarte begonnen, alle anderen Lebensmittel folgten bald. Schon im Sommer 1915 waren hochwertige Lebensmittel wie Fleisch, Butter und Eier für viele Großstädter zu unerschwinglichen Luxusgütern geworden. Seit Herbst 1915 gehörte das stundenlange Anstehen vor den Geschäften zum Alltag.¹⁰

Zuspitzung der Notlage ab Ende 1916

Die Lebensmittellage nahm ab dem Winter 1916/17 immer katastrophalere Züge an. Die Familien hungerten und froren. Die Menschen in den großstädtischen Arbeiterbezirken wie Neukölln waren besonders hart betroffen. Es fehlte an Geld, sich Lebensmittel oder Brennstoffe auf dem Schwarzmarkt zu besorgen. Nur die wenigsten hatten einen Zugang zu ländlichen Produzenten.

Schon in der Vorkriegszeit hatte die Ernährung der ärmeren Bevölkerung hauptsächlich aus Brot, Kartoffeln, Grütze, Kohl und Hering bestanden. Fleisch war dagegen eine Seltenheit.¹¹ Nun wurde alles noch viel knapper.

In den Monaten April bis Juli 1917 betrugen die Brotrationen in Neukölln pro Person und Woche nur noch 1.600 Gramm¹², wobei in der Vorkriegszeit 3500 Gramm Brot pro Person pro Woche als üblich gegolten hatte.¹³ Besonders krass war der Mangel an Eiweiß und Fett: Es gab nur wenig Fleisch, ein Ei, 50 Gramm Butter und

Vgl. Volker Ullrich: Hungern bis zum Aufstand, in: Die Zeit (Hg.): Zeit Geschichte, Epochen, Menschen, Ideen. Der Erste Weltkrieg, Nr. 1 2014, S. 52-57, S. 54

Vgl. Rosmarie Beier: Leben in Mietskasernen ..., S. 248

Vgl. Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln, S. 356f., S. 364ff. und S. 371ff. Auch die folgenden Angaben sind hier entnommen.

Vgl. Rosmarie Beier: Leben in Mietskasernen ..., S. 248

30 Gramm Margarine pro Kopf pro Woche. Zudem gab es ein wenig Marmelade, Zucker und Nahrungsmittel wie Grieß. An Kartoffeln konnten im genannten Zeitraum in einigen Wochen nur ein bis zwei Pfund pro Person und Woche ausgegeben werden. In einigen Wochen im Februar und März 1917 hatte es in Neukölln überhaupt keine Kartoffeln gegeben. An deren Stelle wurden Kohlrüben oder Gebäck ausgegeben, wobei die Kohlrüben durch den Mangel an dem zu ihrer Zubereitung notwendigen Fett keinen wirklichen Ersatz darstellten. Auch Gemüse, Hülsenfrüchte und Seefisch gab es nur wenig. Magermilch, die für die Kinder zwischen 7 und 14 Jahren bestimmt war, kam nur in geringen Mengen und sehr unregelmäßig zur Verteilung. Es war nicht garantiert, die auf den Karten genannten Mengen auch tatsächlich zu bekommen.

Die Stadt Neukölln versuchte, die Not ihrer Bevölkerung zum Beispiel durch eigene Beschaffung von Lebensmitteln, durch die Einrichtung von Kriegsnotküchen und schließlich selbst durch Einkäufe auf dem Schwarzmarkt abzumildern. Auch die Ev. Stadtkirchengemeinde, deren Teil die Martin-Luther-Gemeinde damals noch war, bot karitative Hilfen wie etwa Kriegskindergärten an, rief die Frauen aber andererseits dazu auf, ihre unglaublichen Belastungen und den Hunger still zu ertragen, um auf diese Weise zum Sieg Deutschlands beizutragen.

Die Not der Frauen war jedoch so groß, dass sie für eine bessere Lebensmittelversorgung auf die Straße gingen (s.u. S. 45). Im Herbst 1915 war es zu den ersten Hungerkrawallen von Berliner Arbeiterfrauen gekommen. Auch in Neukölln entlud sich Mitte Oktober 1915 die Verzweiflung über die horrenden Butterpreise in einer Prügelei in einem Buttergeschäft.¹⁴ Etwa eine Woche später protestierte eine große Menschenmenge vor dem Rathaus Neukölln gegen die Verknappung und Verteuerung von Lebensmitteln.¹⁵ Ab 1917 gab es dann vor dem Rathaus Neukölln laufend Demonstrationen der Bevölkerung gegen

Vgl. Claudia von Gélieu: Wegweisende Neuköllnerinnen. Von der Britzer Prinzessin zur ersten Stadträtin, Berlin 1998, S. 139

Vgl. Vorwärts, Berliner Volksblatt, Zentralorgan der SPD vom 22.10.1915

die Lebensmittelknappheit.¹⁶ Im Februar 1917 organisierten Frauen in Britz sogar einen Streik in den dort ansässigen Fabriken. Mehr als 500 Arbeiterinnen demonstrierten vor dem Britzer Gemeindeamt. Sie erreichten immerhin zusätzlich halbe Brotkarten, Schrippenkarten und Graupen als Ersatz für Kartoffeln.¹⁷

Im letzten Kriegsjahr lag die durchschnittliche tägliche Kalorienmenge der Berlinerinnen und Berliner bei 1400 Kalorien. Die Zivilbevölkerung war durch die Mangelernährung und übergroße Arbeitsbelastung völlig erschöpft, Frauen mit Kindern waren davon besonders betroffen.¹⁸



Brotmarken, 1917

Im Kriegsverwaltungsbericht von Neukölln wurde ab dem Jahr 1917 ein starker, durch den Krieg bedingter Zuwachs der Sterblichkeit der Zivilbevölkerung konstatiert, wobei Tuberkulose und Grippe als Todesursachen merklich hervorstachen.¹⁹ Als die Grippe-welle Neukölln im Herbst 1918 erreichte, hatten ihr viele der unterernährten und geschwächten Menschen nur wenig entgegen zu setzen. Im Martin-Luther-Bezirk erreichten die Beerdigungen im Jahr 1918 mit 469 einen Höchststand, alleine im Oktober waren dort 100 Tote zu beklagen, von denen ein großer Teil der Grippe zum Opfer gefallen war.²⁰

Vgl. Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln, S. 357

Vgl. Erinnerungen von Martha Balzer, in: Dieter und Ruth Glatzer: Berliner Leben 1914–1918. Eine historische Reportage aus Erinnerungen und Berichten, Berlin (DDR) 1983, S. 307f.

Vgl. Annemarie Lange: Berlin in der Weimarer Republik, Berlin (DDR) 1987, S. 143f.

Vgl. Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln, S. IV

Vgl. ELAB, Kirchenbücher der Ev. Martin-Luther-Gemeinde Berlin-Neukölln, Beerdigungen 1912–1919, 2091

Die Gefallenen der Martin-Luther-Gemeinde im Ersten Weltkrieg

Peter Hirschmiller¹

Auf beinahe jedem Friedhof und in vielen Kirchen in Deutschland finden sich heute noch Tafeln, mit denen der Gefallenen und der Opfer der Weltkriege gedacht wird. In der Martin-Luther-Kirche in der Fuldastraße sucht man dergleichen vergeblich.

Zwar gab es eine Gedenktafel, die schlicht und ohne Namen gehalten war, allerdings wurde diese bei einem Luftangriff im Jahr 1944 zerstört.



Fuldastraße mit Martin-Luther-Kirche, um 1915

Wer waren nun aber die Kriegsteilnehmer aus den Jahren 1914–1918 aus dem Gemeindebezirk um die Martin-Luther-Kirche? Wie viele von ihnen fielen und wo wohnten sie? Diese Fragen blieben zunächst unbeantwortet. Ein Teil der Geschichtswerkstatt widmete sich daher der schwierigen Suche nach den Namen, Wohnorten und Daten dieser Vergessenen.

Namenlose Tote

Die Gesamtzahl der Neuköllner Kriegsteilnehmer wurde im Verwaltungsbericht von 1914 bis 1918 auf rund 45.000 geschätzt. Bei einer damaligen Bevölkerungszahl Neuköllns von ca. 270.000 betraf das immerhin 16 Prozent der Gesamtbevölkerung.² Von diesen fielen im Verlauf des Krieges ca. 6.600 Mann.³ Dazu kam eine hohe Zahl an Verwundeten, die wieder in die Gesellschaft integriert werden

mussten. Bis zum Geschäftsjahr 1919 wurde die Zahl der Personen, die Kriegsbeschädigtenfürsorge beantragt hatten, mit rund 6.100 beziffert.⁴ Damit waren knapp 15 Prozent der Neuköllner Kriegsteilnehmer gefallen und knapp 14 Prozent verwundet. Über dieses bloße Zahlenmaterial hinauszukommen, ist schwierig, denn in Berlin kam es bei einem Fliegerangriff im Zweiten Weltkrieg zum Verlust aller Rang- und Stammlisten der Soldaten von 1914 bis 1918. Lediglich die allgemeinen Preußischen Verlustlisten haben die Zeit überdauert. Doch Genaueres über Neuköllner herauszubekommen, die als Soldaten im Ersten Weltkrieg dienten, war zunächst auf diesem Wege

nicht möglich.⁵

² Vgl. *Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln für die Geschäftsjahre 1914 bis 1918*, Berlin 1921, S. IV und S. 13.

³ *Ebd.*, S. 62.

⁴ *Ebd.*, S. 348.

⁵ Im Vergleich dazu sind die Archive beispielsweise in Stuttgart und München verschont geblieben. Hier reicht ein Name, Geburtsort und -tag, um mit der Recherche zu beginnen. In den Stammlisten finden sich zudem alle militärischen Einsätze, Gruppenzugehörigkeit, usw.

Besonderheit in Neukölln

Der Gemeindekirchenrat der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln hatte auf einer Sitzung im September 1914 beschlossen, die offiziellen Verlustlisten zu abonnieren und in den Küstereien nach Gemeindemitgliedern durchsuchen zu lassen. Im Anschluss wurden die Namen und der Wohnort regelmäßig in „Ehrentafeln“ für die „im Kampfe fürs Vaterland Gefallenen und Verwundeten aus Neukölln“ im Kirchlichen Gemeindeblatt für Neukölln veröffentlicht.

Der Kirchenrat versprach sich von diesem immensen Arbeitsaufwand eine bessere und schnellere seelsorgerische Arbeit für die Hinterbliebenen. Zudem konnte so der Verwundeten und Gefallenen in den Gottesdiensten namentlich gedacht werden.⁶

Dadurch ergibt sich heute dank der damals geleisteten Arbeit der günstige Umstand, dass sich die Namen der gefallenen Neuköllner Gemeindemitglieder, streng nach Gemeindebezirken getrennt, in den Ausgaben des Gemeindeblattes finden lassen. Dennoch gibt es auch hier Einschränkungen: Vollständig sind diese Gefallenenlisten nicht. Das lag zum einen am beträchtlichen Arbeitsaufwand, der mit fortwährender Kriegsdauer nicht mehr geleistet werden konnte. So verzögerten sich die Übertragungen von den offiziellen Verlustlisten in das Gemeindeblatt bereits 1916 um ein dreiviertel Jahr. Auch wurden die Einträge immer kürzer und tabellarischer. Zum anderen musste das Kirchliche Gemeindeblatt für Neukölln Ende 1917 aufgrund der allgemeinen Papierknappheit von acht auf vier Seiten reduziert werden.⁷ Damit fehlten die Listen für Teile des Jahres 1917 sowie komplett für das Jahr 1918. Ebenso fanden die Nach-

⁶ Vgl. *Kirchliches Gemeindeblatt Neukölln*, ELAB, 4. Jahrgang, Nr. 38 (17.10.1914), S. 5.

⁷ Vgl. *Kirchliches Gemeindeblatt Neukölln*, ELAB, 7. Jahrgang, Nr. 27 (23.12.1917), S. 2.

läufer von 1919 und später keine Berücksichtigung. Dennoch – eine genauere Übersicht über die Gefallenen der Ev. Stadtkirchengemeinde und ihrer einzelnen Gemeindebezirke gibt es bisher nicht.

Die Gefallenenlisten des Kirchlichen Gemeindeblatts Neukölln

Insgesamt wurden 74 Neuköllner

Gemeindeblätter aus der Zeit von 1914 bis 1917 bezogen auf den Martin-Luther-Gemeindebezirk ausgewertet. Das Ergebnis waren 444 Namen von Gefallenen und 19 Verwundeten. Die reelle Zahl dürfte jedoch um einiges höher gelegen haben, da die Jahre 1916 bis 1918 nicht vollständig sind. Insbesondere die Zahl der Verwundeten dürfte wesentlich höher gewesen sein. Wenn man zur Berechnung als Grundlage die Gesamtzahl der Gefallenen Neuköllns und die Gemeindemitgliederzahl des Martin-Luther-Bezirkes zu Grunde legt, kommt man in eine Größenordnung von um die 1.000 Gefallenen.⁸

Aber schon an den 463 gefundenen Personen lässt sich eine interessante soziale Struktur erkennen. Insgesamt finden sich nur zwei Personen mit dem höheren Offiziersdienstgrad Oberleutnant. Der überwiegende Teil der im Gemeindebezirk rekrutierten Neuköllner diente bei Infanterie-Mannschaften, meist der Reserve, der Landwehr oder des Landsturms. Also Männer, die ihre Wehrpflicht abgeleistet hatten, und nun freiwillig oder nicht eingezogen wurden. Dieses Ergebnis verwundert nicht, wenn man sich den hohen Anteil der

⁸ Um 1910 waren ca. 80 Prozent der Einwohner Neuköllns evangelisch, vgl. Fischer, Emil: *Geschichte der evangelischen Stadtkirchengemeinde Neukölln 1917*, Festschrift zum 400-jährigen Reformationjubiläum am 31. Oktober 1917, Berlin 1917, S. 39. Geht man davon aus, dass auch 80 Prozent der Gefallenen Neuköllner Soldaten evangelisch waren, kommt man von einer Zahl von 6.600 gefallenen Neuköllnern auf eine geschätzte Zahl von ca. 5.280 gefallenen Gemeindgliedern der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln. Zur Anzahl der Gemeindeglieder des Martin-Luther-Bezirks in der Zeit des Ersten Weltkriegs findet man Angaben in Höhe von 60.000. Diese Zahl scheint aber angesichts der Gemeindegliederzahl der Neuköllner Gesamtgemeinde zwischen 213.000 und 240.000 etwas hoch zu liegen. Rechnete man ein Viertel bzw. ein Fünftel der oben geschätzten gefallenen Gemeindeglieder dem Martin-Luther-Bezirk zu, kommt man auf einen Betrag von 1.320 bzw. ca. 1.050 Gefallenen, so dass man von mindestens 1.000 aus dem Martin-Luther-Bezirk ausgehen kann.

Arbeiterschaft von über 70 Prozent in Neukölln der damaligen Zeit vor Augen führt.

Da im Kirchlichen Gemeindeblatt zu dem die Straßen und Hausnummern der Gefallenen angegeben waren, erarbeiteten wir exemplarisch drei Straßengrafiken, in denen die Wohnorte der Gefallenen eingetragen wurden. Grundlage hierfür war eine historische Karte von 1914.⁹

Die ausgewählten Straßenzüge, Weser-, Fulda- und Laubestraße, sollen ein Gefühl dafür vermitteln, wie sehr sich die Zahl der Gefallenen in der Heimat bemerkbar machte. Schon alleine nach den im Gemeindeblatt aufgenommenen Gefallenen beklagte man in nahezu jedem dritten Haus den Verlust an Menschenleben. Vermutlich waren es ja doppelt so viele Gefallene alleine aus der Gemeinde, ungeachtet der etwa 20 Prozent nichtevangelischer Neuköllner aus diesen Straßen.

Die Geschichte hinter den Namen

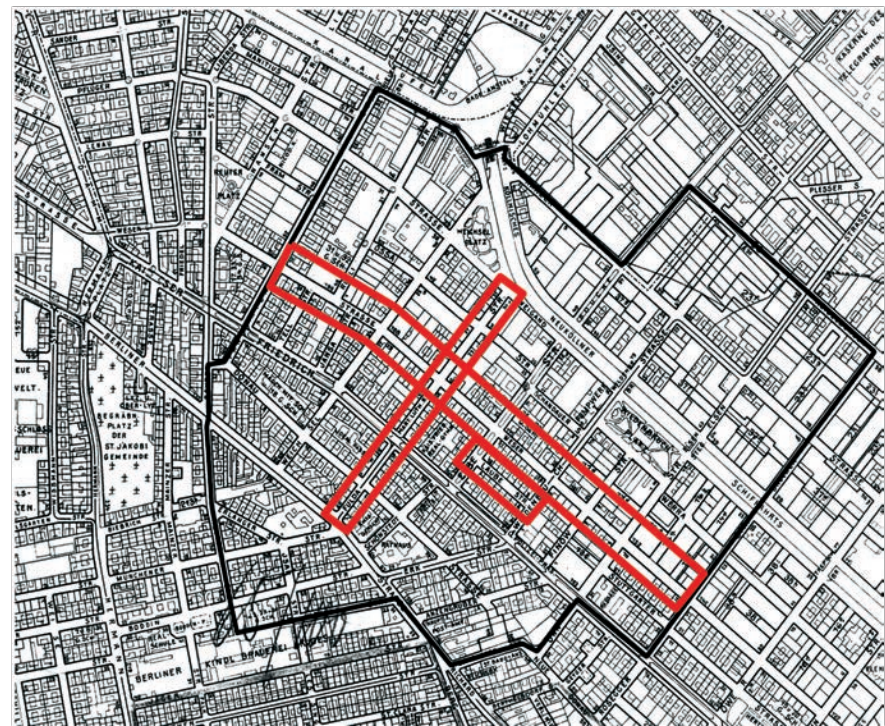
In einem dritten Bearbeitungsschritt wurde der Versuch unternommen, mehr zu einzelnen Personen und die Umstände

⁹ „Übersichtsplan der Stadt Neukölln nach dem Zustand vom 1. Januar 1914, Bearbeitet im städtischen Vermessungsbureau“. Freundlicherweise zur Verfügung gestellt vom Stadtentwicklungsamt, FB Vermessen und Geoinformation des Bezirksamtes Neukölln.

Ehrentafel.		Im Kampfe fürs Vaterland Gefallene und Verwundete aus Neukölln.
Gefallene: (Bezirk der Magdalenenkirche.) Kriegsfreiwilliger Kurt Renber, Ganghoferstr. 2. Gefallen am 10. November 1914 bei Dünkirchen. Gefreiter Willy Israel, Richardstr. 22. Gefallen am 7. November 1914 an der Yser. Grenadier Georg Knauth, Rannerstr. 14. Gefallen am 12. November 1914 in Frankreich. Unteroffizier d. Res. Bruno Haupt, Bergstr. 129. Verwundet am 6. September 1914 und in einem französischen Lazarett verstorben. Unteroffizier Georg Wikel, Kaiser-Friedrichstr. 117-118. Gefallen am 4. November 1914 bei Brixhote in Flandern. Behrmann Fritz Zastrow, Thüningerstr. 39. Gefallen zwischen 10.–16. November 1914 in den Kämpfen um Soldau. Refervist Erich Giese, Hohenzollernplatz 18. Gefallen am 1. Oktober 1914 bei Sinvalti. Refervist Alfred Glabis, Jonastr. 42. Musketier Richard Jastisch, Jonastr. 2. ihren Verwundungen am 29. November 1914 erliegen. Kriegsfreiwilliger Franz Krause, Bergstr. 44-45. Gefallen am 25. November 1914 bei Gleibed. Kriegsfreiwilliger Leopold Thieme, Glasowstr. 31. Gefallen am 10. November 1914 in Belgien. Kriegsfreiwilliger Arthur Saburg, Kranoldstr. 14. Gefallen am 25. Oktober 1914 bei Dünkirchen. Kanonier Richard Deller, Delbrückstr. 27. Gefallen am 12. November 1914 in Frankreich. Grenadier Max Klatt, Delbrückstr. 20. Seinen schweren Verwundungen am 7. November 1914 erliegen. Pionier Fritz Anders, Ringbahnstr. 31. Gefallen am 30. Oktober 1914 bei Bailly. (Bezirk der Genezarethkirche.) Wehrmann Paul Kirke, Steinmehstr. 77. Gefallen am 11. Oktober 1914 in Mochow. Refervist Franz Vading, Steinmehstr. 16. Gefallen am 19. November 1914 in Rußland. Musketier Franz Müller, Selchowerstr. 6. Gefallen am 2. November 1914 an der Mäna. Refervist Rudolf Woff, Prinz-Janbierstr. 18. Gefallen. Refervist Erich Rohleder, Bangladstr. 8. Gefallen. Gefreiter Karl Gütendorf, Reinestr. 57-58. Gefallen. Lehrer Karl Voß, Steinmehstr. 13, an den Verwundungen verstorben. (Bezirk der Martin-Lutherkirche.) Kriegsfreiwilliger Fritz Behowski, Kaiser-Friedrichstr. 57. Gefallen am 25. Oktober 1914 bei Dünkirchen. Gefreiter Walter Amandus Albert Nordt, Hofeggerstr. 36. Gefallen am 6. Oktober 1914. Unteroffizier d. R. Rudolf Karl Messerschmidt, Banbestr. 7. Gefallen am 21. August 1914. Unteroffizier d. R. Edwin Erwin Max Alger, Kaiser-Friedrichstraße 196. Gefallen am 15. November 1914. Fähnleunter Alfred Rehsand, Kaiser-Friedrichstr. 34. Gefallen am 6. Oktober 1914 in Capion Terme. Unteroffizier d. R. Paul Richter, Tellstr. 9. Gefallen am 6. Oktober 1914 bei Schirwindt. Fahrer Robert Scharfich, Reichelfstr. 59. Seinen Verwundungen erliegen. Kriegsfreiwilliger Gwald Kühnast, Elbestr. 34. Seinen schweren Verwundungen am 24. November 1914 erliegen.		

Gefallenenliste aus dem Kirchlichen Gemeindeblatt für Neukölln vom 12.12.1914

ihres Todes zu erfahren. Dies war nur über eine Einsicht in die jeweilige Regimentsgeschichte möglich. Nahezu über jedes Regiment ist nach dem Ersten Weltkrieg eine manchmal mehr manchmal weniger pathetische und patriotische Abhandlung verfasst worden. Allerdings stellte sich hier alsbald das Problem heraus, dass im Kirchlichen Gemeindeblatt zwar die Namen und Straßen der Gefallenen festgehalten wurden, nicht aber die Zugehörigkeit der Person zum jeweiligen Regiment. Diese Information konnte nur über eine weitere Recherche in den erhaltenen Preu-



Karte des Gemeindegebiets mit Eintragung der Fulda-, Weser - und Laubestraße

rischen Verlustlisten erlangt werden.¹⁰ Zusätzliche Informationen lieferten zudem die historischen Adressbücher Berlins, in denen meist noch der Berufsstand festgehalten wurde. Exemplarisch wurde dieser Rechercheweg auf drei willkürlich gewählte Personen, Bruno Seitner, Paul Salewsky und Karl Messerschmidt, angewendet. Die Grundlagen für das Porträt der vierten Person, Willi Casper, bildete die private Vorarbeit von Margit Rose-Schmidt zu ihrer Familiengeschichte (s.u. S. 27), die um die Ergebnisse der Recherche aus den Verlustlisten und der Regimentsgeschichte erweitert wurde.

100 Jahre Erster Weltkrieg und die vergessenen Toten

Zwei Dinge hat die Arbeit an den Gefallenenlisten deutlich gemacht. Bereits nach 100 Jahren ist es schwierig und nur mit einem gewissen Aufwand möglich, überhaupt etwas über

die Gefallenen jenseits der bloßen numerischen Statistik in Erfahrung zu bringen. Dies ist zum einen der Zerstörung von Datenmaterial durch Kriegseinswirkungen im Zweiten Weltkrieg in Berlin geschuldet. Zum anderen zeigt es aber auch, dass

diese „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ aus dem Blickwinkel der heutigen Generation schon in weiter Ferne liegt.

Daher war es eine Aufgabe der Geschichtswerkstatt, das Ausmaß und die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs für die Bevölkerung vor Ort nachzuvollziehen und auf die

Suche nach den Namen der Gefallenen zu gehen. Außerdem beeindruckte die Arbeit besonders mit den Preußischen Verlustlisten allein schon durch die bloße Masse an Gefallenen. Dass dieses Erleben des tausendfachen Sterbens nicht zu einer pazifistischen Gesellschaft führte, sondern vielmehr im Dritten Reich endete, ist aus heutiger Sicht nur noch schwer nachvollziehbar. Erst der Zweite Weltkrieg mit seinem noch größeren Ausmaß an Tod und Zerstörung brachte auch in Deutschland den Sinneswandel.



Fuldastraße mit Wohnorten gefallener Gemeindemitglieder

Name	Vorname	Hausnr.	Todesdatum	Nr.
Lachmann	Gustav	8	14.11.1914	1
Boepel	August	8	20.09.1916	1
Jeschor	Karl	9	20.05.1917	2
Herrmann	Paul	13	26.08.1916	3
Schulz	Reinhold	24	19.08.1914	4
Potczewinski	Hans	40	04.04.1916	5
Schmidt	Wilhelm	40	30.11.1915	5
Streich	August	43	verwundet	6
Schernau	August	45	14.10.1915	7
Streich	August	45	24.01.1915	7
Haffner	Hans	58	26.08.1914	8
Falkenhagen	Friedrich	61	Krankheit	9
Seiling	Oswald	1-2	02.08.1915	10
Sparke	Walter	19-20	19.12.1914	11
Schwitzke	Kurt	31-32	05.01.1915	12
Neumann	Otto	55-56	27.06.1916	13
Wloka	Alex	33	22.09.1915	14

10 Diese sind in einem gemeinnützigen Crowdsourcing-Projekt des Vereins für Computergenealogie digitalisiert worden, vgl. http://wiki-de.genealogy.net/Verlustlisten_Erster_Weltkrieg/Projekt, zudem finden sich die Listen auch in der Großpolnischen Digitalen Bibliothek, vgl. <http://www.wbc.poznan.pl/dlibra/publication?id=129687&tab=3> [zuletzt eingesehen am 28.11.2014].

Porträts vier gefallener Gemeindemitglieder



Weserstraße, von der Ecke Wildenbruchstraße aus aufgenommen, Anfang der 1910er Jahre

Bruno Seitner

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 202, III. Bataillon, 9. Kompanie, Weserstraße 46

Geboren wurde Bruno Seitner am 16. Oktober 1895 in Gusow¹ in der Nähe von Königs Wusterhausen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges wohnte er in der Weserstraße 46 in Neukölln.² Seitner meldete sich als Freiwilliger und wurde dem am 30. August 1914 aufgestellten Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 202 zugeteilt. Zusammengesetzt war dieses aus 1.776 Freiwilligen, 191 Ersatzrekruten, 619 Reservisten und Landwehrleuten aus Berlin, Brandenburg, Baden, Schlesien und Westfalen. Bis zum 10. Oktober 1914 exerzierten die Kompanien in Döberitz. Anschließend wurde das Regiment an die Westfront verlegt.

Seinen ersten Kampfeinsatz hatte Bruno Seitners Regiment vom 10. November 1914 bis zum 11. Januar 1915 auf den Schlachtfeldern bei Ypern und Diksmuide (Flandern). Bei diesen Kämpfen wurde

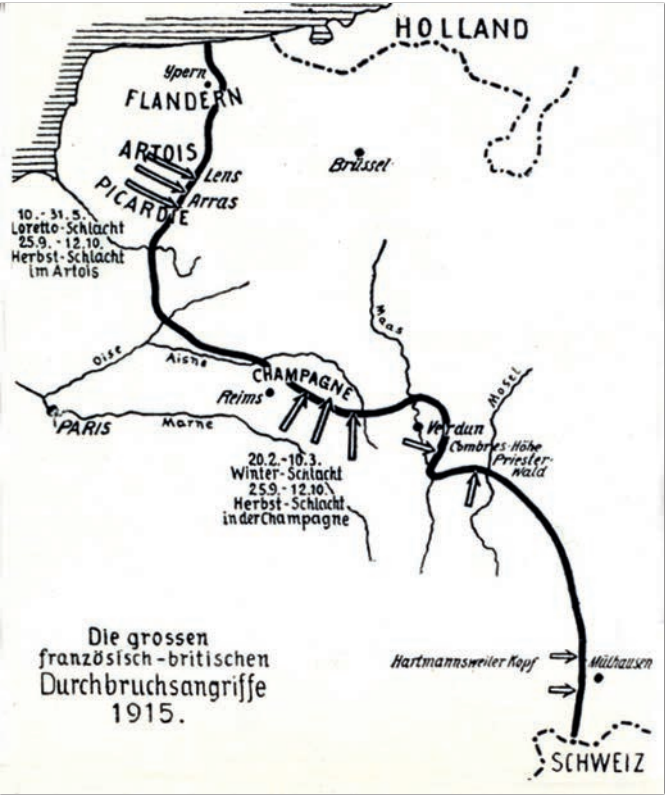
1 Vgl. Bergeder, Fritz: Das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 202 auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges 1914 – 1918, in: Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Schriftenfolge 212, S. 183, vgl. dazu auch: Armee-Verordnungsblatt, 544. Ausgabe, Preußische Verlustliste Nr. 252 (18. 06. 1915), S. 7059.

2 Vgl. Kirchliches Gemeindeblatt Neukölln, ELAB, 5. Jahrgang, Nr. 13 (26.06.1915), S. 5 – 6.

auch Bruno Seitner leicht verletzt.³ Danach wurde das Regiment in Richtung Angers (Frankreich) verlegt und nahm an den Gefechten um die hart umkämpfte Loretto-Höhe teil. Dort hatten sich deutsche, französische und britische Truppen eingegraben und kämpften erbittert um jede handbreit Boden. Vom 13. Mai 1915 bis zum 19. Juni 1915 stand das Regiment an diesem Frontabschnitt.⁴ Bereits in den ersten Tagen des Einsatzes waren die Verluste enorm. Von 200 Mann, die einen kleinen Graben im Frontabschnitt um Ablain am Südhang der Loretto-

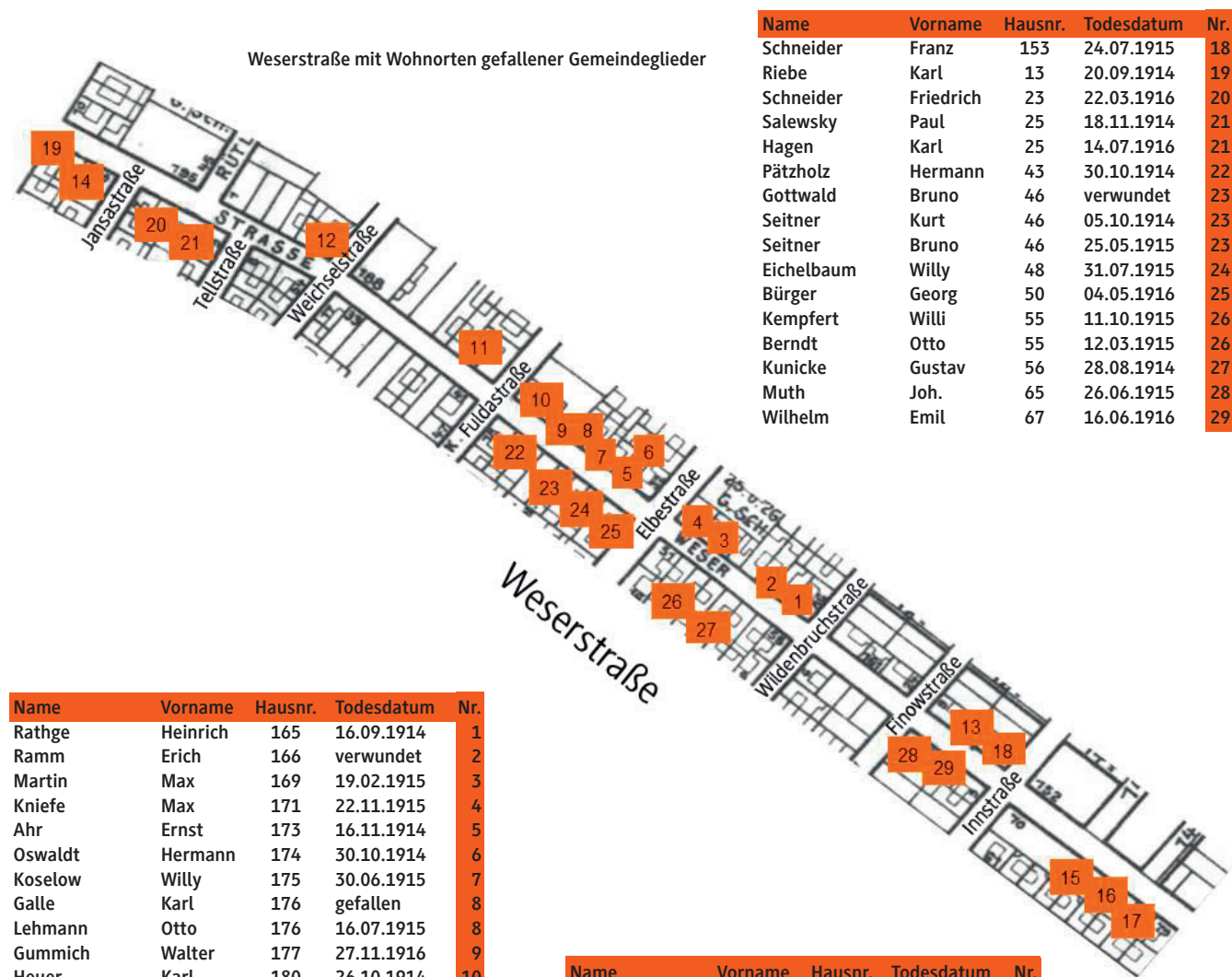
Höhe verteidigen sollten, kehrten nur 70 wieder zurück.⁵ Den Alltag im Schützengraben beschreibt die Regimentsgeschichte recht realistisch und schnörkellos: dauerndes Artilleriefeuer, dann stürmende Infanterie; danach mussten so schnell wie möglich die eben zerschossenen Unterstände und Gräben für das nächste Bombardement wieder aufgebaut werden. Selbst der Ab- und Anmarsch zu den vorderen Gräben wurde durch die gegnerische Artillerie zu einem tödlichen Speißrutenlauf.

Am 25. Mai 1915 erfolgte nach einer 24-stündigen Feuervorbereitung durch die französische Artillerie ein starker Angriff französischer und marokkanischer Infanterie. Ein Zug der 9. Kompanie, in der Bruno Seitner diente, wurde bei der Abwehr des Angriffes lobend erwähnt. Allerdings wurden von dem 30 Mann starken Zug 22 Mann getötet, verwundet oder vermisst.⁶ Bruno Seitner erlitt an diesem Tag einen



Einsatzgebiet des R.I.R. Nr. 202 im Jahr 1915

3 Vgl. Armee-Verordnungsblatt, 341. Ausgabe, Preußische Verlustliste Nr. 135 (26.01.1915), S. 4512.
4 Vgl. Bergeder: Res.-Inf.-Reg. Nr 202, S. 47- 56.
5 Vgl. ebd., S. 50.
6 Vgl. ebd., S. 52.



Name	Vorname	Hausnr.	Todesdatum	Nr.
Rathge	Heinrich	165	16.09.1914	1
Ramm	Erich	166	verwundet	2
Martin	Max	169	19.02.1915	3
Kniefte	Max	171	22.11.1915	4
Ahr	Ernst	173	16.11.1914	5
Oswaldt	Hermann	174	30.10.1914	6
Koselow	Willy	175	30.06.1915	7
Galle	Karl	176	gefallen	8
Lehmann	Otto	176	16.07.1915	8
Gummich	Walter	177	27.11.1916	9
Heuer	Karl	180	26.10.1914	10
Zichorke	Friedrich	183	04.10.1915	11
Schönfelder	Ernst	183	22.02.1916	11
Teike	Karl	183	22.12.1914	11
Zachhold	Wiegand	189	15.07.1915	12
Meißner	Otto	155-158	12.02.1916	13

Name	Vorname	Hausnr.	Todesdatum	Nr.
Breuer	Fritz	17/18	verwundet	14
Ziske	Artur	76	09.12.1915	15
Schaarschmidt	Hermann	76	10.05.1916	15
Protz	Ernst	77	Unfall	16
Hille	Erich	78	10.07.1916	17

schweren Kopfschuss und wurde in das Feldlazarett in Lens (Frankreich) transportiert.⁷ Dort starb er zwei Tage später, am 27. Mai 1915, mit gerade einmal 20 Jahren. Bei der Schlacht um die Loretto-Höhe fielen 548 Angehörige des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 202.

Paul Salewsky(i)

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 20,
Wittenberg , I. Bataillon, 4. Kompanie,
Weserstraße 25

Das Einzige, was über Paul Salewsky zu Beginn der Recherche in Erfahrung zu bringen war, fand sich im evangelischen Kirchengemeindeblatt Neuköllns von 1915.

7 Vgl. Kirchliches Gemeindeblatt Neukölln, ELAB, Nr. 13 (26.06.1915), S. 6.

Demnach wohnte er in der Weserstraße 25 und starb am 18. November 1914 in einem Reserve-Lazarett in Charlottenburg, nachdem er bei Kämpfen in der Umgebung von Lille (Frankreich) schwer verwundet worden war.⁸ Allerdings: weder in den Berliner Adressbüchern von 1914 bis 1918 noch in den Verlustlisten des Ersten Weltkrieges ließ sich ein Salewsky finden. Die Lösung brachte ein neuer Ansatz mit einer leichten Variante des Familiennamens.

Erst eine neue Suche nach Salewski (anstatt mit "y") brachte neue Erkenntnisse. Wahrscheinlich wurde das polnisch wirkende "y" von Salewsky von ihm selbst oder von den Behörden „eingedeutscht“. Denn geboren war Salewsky am 4. Dezem-

8 Vgl. Kirchliches Gemeindeblatt Neukölln, ELAB, 5. Jahrgang, Nr. 3 (06.02.1915), S. 4 ff.

ber 1881 in Fischhausen bei Königsberg, dem heutigen Kaliningrad (Russland).⁹ Zur Zeit des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges lebte er in der Weserstraße 25 und war von Beruf Fabrikarbeiter.¹⁰

Das Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 20, in dem Salewsky im I. Bataillon als Unteroffizier diente, wurde im August 1914 aufgestellt und der 11. Landwehr-In-

9 Das Geburtsjahr ließ sich anhand seines Grabsteins auf dem Garnison-Friedhof am Columbiadamm in Berlin feststellen. Sein Geburtsort war in den Verlustlisten vermerkt, vgl.: Armee-Verordnungsblatt, 238. Ausgabe, Preussische Verlustliste Nr. 90 (01.12.1914), S. 3144.

10 Berliner Adressbuch 1915, Unter Benutzung amtlicher Quellen, S. 2652, online abrufbar unter: http://digital.zlb.de/viewer/image/10089470_1915/1/LOG_0003/ [zuletzt eingesehen am 20.08.2014].

fanterie-Brigade zugeteilt.¹¹ Im Jahr 1914 kämpfte das Regiment an der Westfront.

Das nächste Zeugnis, welches sich von Paul Salewsky finden lässt, ist der Eintrag seiner schweren Verwundung. Demnach wurde er bei Kämpfen zwischen dem 25. Oktober 1914 und dem 10. November 1914 in der Gegend zwischen Kruiseke (Belgien) und Mesen (Belgien) verletzt.¹² Daher transportierte man ihn zur weiteren medizinischen Versorgung in das Reserve-Lazarett in Charlottenburg. Auch wenn Salewsky den Transport von der Front nach Berlin überstanden hatte, erlag er kurze Zeit später, am 18. November 1914, im Alter von 34 Jahren, seinen Verletzungen. Seine letzte Ruhestätte fand Paul Salewsky auf dem Garnisons-Friedhof am Columbia-damm. Dort lässt sich sein Grabstein heute noch finden.¹³



Grabstein von Paul Salewsky auf dem Garnisonsfriedhof am Columbiadamm in Berlin, 2014



Gräberfeld: Blick über das Gräberfeld K7 auf dem Garnisons-Friedhof, auf dem das Grab von Paul Salewsky liegt, 2014

Rudolf Karl Messerschmidt

Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4, Füsilier-Bataillon,
9. Kompanie,
Laubestraße 7

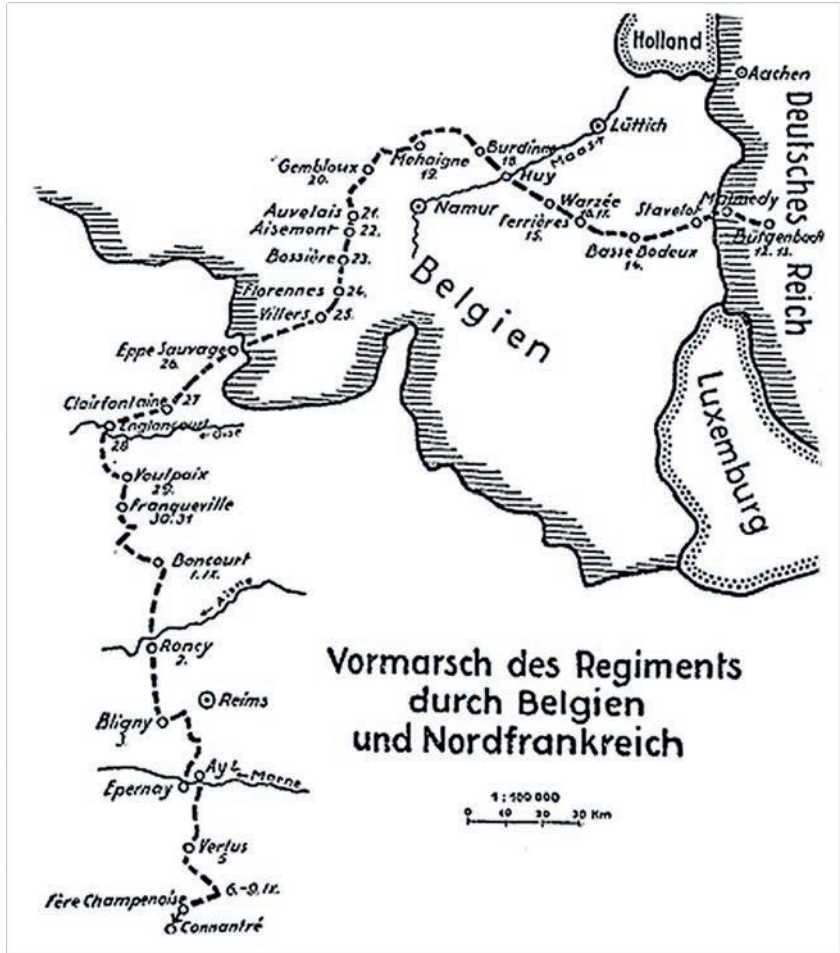
11 Vgl. Cron, Hermann: *Geschichte des Deutschen Heeres im Weltkriege 1914-1918*, Osnabrück 1990 (Neudruck der Ausgabe Berlin 1937), S. 331, S. 367.

12 *Armee-Verordnungsblatt*, 238. Ausgabe, *Preußische Verlustliste Nr. 90* (01.12.1914), S. 3144; dazu auch *Kirchliches Gemeindeblatt Neukölln*, *ELAB*, 5. Jahrgang, Nr. 3 (06.02.1915), S. 5.

13 Auf dem Garnision-Friedhof am Columbia-
damm, Berlin, Gräberfeld K7, Reihe Vier, vgl. auch
Abbildung Nr. 1.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 20, Wittenberg.
— Gefechte vom 12. bis 15. XII. 14. —
Wehrm. Paul Hofmann (3. Komp.) — Paplig, Jüterbog-Luden-
walde — schwer verwundet.
Wehrm. Wilh. Krause (4. Komp.), Alt Zeichdorf, Frankfurt a. O., l. v.
Wehrm. Reinhold Hünke (4. Komp.) — Stargard i. P. — l. verw.
Gefr. d. L. Alb. Ortmann (Erf. Batl.) — † inf. Unglückf. 16. 11. 14.
Verichtigung früherer Angaben.
Wehrm. Karl Mähler (1. Komp.), Berlin, bish. vermisst, i. Tr. zur.
Wehrm. Fritz Michaut (2. Komp.), Berlin, bish. vermisst, gefallen.
Gefr. Johann Pianka (2. Komp.) — Ndr. Kunzenhof, Kreuzburg
— bisher vermisst, i. Tr. zurück.
Gefr. Heinrich Schröder (3. Komp.) — Worpelweide, Osterholz —
bisher verw., † Feldlaz. Werbig.
Wehrm. Valentin Jaskula (3. Komp.) — Kempen, Pleschen —
bisher verwundet, gefallen.
4. Kompagnie.
Rittm. Paul Salewski — Fischhausen, Königsberg — bisher ver-
wundet, † Rel. Laz. Charlottenburg.
Wehrm. Robert Kremzow — Oderberg — bish. verwundet, gefallen.
Gefr. Karl Kracht — Berlin — bisher vermisst, verwundet.
Wehrm. Otto Magen — Salsau, Züllichau — bish. vermisst, verw.
Wehrm. Max Göllich — Oberglogau — bish. vermisst, verwundet.

Todesmeldung zu Paul Salewsky in der Deutschen Verlustliste vom 6.1.1915



Am 21. August 1914 fiel Messerschmidt bei Auvelais.

stände und Pionierübungsplätze befanden. Die andere Seite bildete das Tempelhofer Feld mit dem Übungs- und Exerzierplatz der Berliner Garnison.

Nach dem Befehl zur Mobilmachung am 1. August 1914 durch Kaiser Wilhelm II. kehrte Messerschmidt in die Ka-

an die Westgrenzen des Deutschen Reiches. Am 14. August 1914 schließlich betraten sie den Kriegsschauplatz in Belgien als Teil der 2. Garde-Division der 2. Armee.

Der vor allem körperlich anstrengende Vormarsch blieb zunächst ereignislos. Dies än-

Laubestraße mit Wohnorten gefallener Gemeindeglieder

Name	Vorname	Hausnr.	Todesdatum	Nr.
Kowalewski	Johannes	1	12.09.1916	1
Sommer	Georg	4	23.02.1916	2
Messerschmidt	Rudolf Karl	7	21.08.1914	3
Langner	Walter	8	13.10.1915	4
Chemnitz	Arthur	10	06.11.1914	5
Weiß	Alfred	13	22.05.1916	6
Trampenau	Hans	14	13.09.1915	7

gig voran und wurde bereits am 9. August 1914 mit einem feierlichen Appell auf dem Tempelhofer Feld abgeschlossen. Angetreten waren drei Bataillone, mit je 25 Offizieren, 1.050 Mann und 60 Pferden.¹⁷ Drei Tage später befand sich Karl Messerschmidts Regiment bereits auf dem Weg

derte sich am 21. August, als die 2. Armee nach Auvelais vorrückte. Hier entwickelten sich heftige Gefechte. Das kleine Städtchen und die umgebenden Dörfer waren von französischen und belgischen Truppen besetzt, die sich mit aller Kraft dem deutschen Angriff zur Wehr setzten.¹⁸ Bereits am ersten Tag seines Kampfeinsatzes am

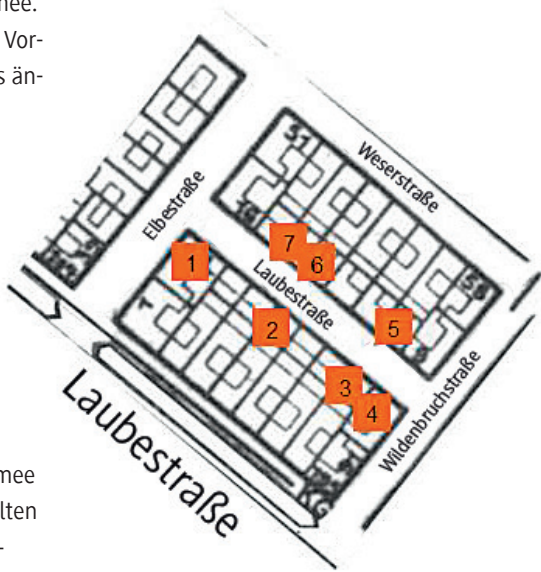
17 Vgl. Unger, Fritz v.: Das Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4 im Weltkriege 1914 – 1919, Berlin 1922, S. 12.

18 Vgl. ebd., S. 19 – 27.



Laubestraße in Neukölln

21. August 1914 fiel Karl Messerschmidt. (vgl. Gefallenenliste, S. 11) In der Regimentsgeschichte ist von Gefallenen bei der Einnahme von Auvelais nur in einem Nebensatz die Rede. Dort heißt es, die Kriegsbegeisterung der Soldaten verklärend, die tödlich Getroffenen seien „lautlos“ zusammengebrochen, während ihre Kameraden „mit Gott, für König und Vaterland“ vorwärts stürmten.¹⁹ Bestattet wurde Messerschmidt auf dem Kriegsgräberfriedhof in Langemarck.²⁰



19 Vgl. ebd. S. 20 f.

20 Vgl. Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Online Suchdienst, [http://www.volksbund.de/index.php?id=1775&tx_igverlustsuche_pi2\[pid\]=500be5a25438ffd1c0237b9c691c763f](http://www.volksbund.de/index.php?id=1775&tx_igverlustsuche_pi2[pid]=500be5a25438ffd1c0237b9c691c763f) [zuletzt eingesehen am 20.08.2014].

Willi Hans Walter Casper Jägerbataillon Fürst Bismarck (Pommersches) Nr. 2, 4. Kompanie, Erkstraße 7

Geboren wurde Willi Casper am 28. September 1889 in der Gartenstr. 41 in Berlin Nord. Nachdem die Familie im Jahr 1892 in das Beamtenhaus der Königlichen Wasserbau-Inspektion an der Ratiborstr. 14 a umgezogen war, wuchs Willi in Kreuzberg auf. Er machte eine Ausbildung zum Installateur und spielte in seiner Freizeit in einer Musikgruppe namens „Bellini Schrammeln“. Am 28. September 1912, seinem 23. Geburtstag, heiratete er Hedwig Gruschinske, die eine Milchwirtschaft in der Wildenbruchstr. 83 betrieb. Mit ihr lebte Willi Casper in der Erkstr. 7 und damit im Gemeindegebiet der Martin-Luther-Kirche in Neukölln.²¹

Allerdings wurde das Familienglück durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges jäh unterbrochen. Willi Casper wurde eingezogen und dem Jägerbataillon Nr. 2 zugeteilt, dessen Garnisonsstandort Culm a. d. Weichsel, heute Chełmno, Polen, an der Ostgrenze des Reiches war. Gleich zu Kriegsbeginn besetzte das Bataillon die Infanteriewerke rund um Culm, um die Grenze zu sichern. In den folgenden Tagen wurden die eintreffenden Reservisten den verschiedenen Kompanien zugeteilt. Rund zwei Wochen später wurden die Jäger, vermutlich auch schon Willi Casper, in Richtung Ostfront verlegt.²² Während der Schlacht bei Tannenberg Ende August 1914 hatte das Bataillon die Aufgabe, ein Vorrücken russischer Verbände zwischen Allenstein und Königsberg zu verhindern. Die zahlenmäßig völlig unterlegenen Jäger nutzten ihre große Mobilität, um den Gegner über die tatsächliche Anzahl der deutschen Kräfte im Unklaren zu lassen. Dies gelang durch Scheinangriffe sowie schnelle Auf- und Abmärsche, in denen sich besonders die Radfahrer-Kompanie auszeichnete.

21 Der glückliche Umstand, soviel Informationen zu Willi Casper präsentieren zu können, liegt vor allem an der umfassenden Forschungsarbeit von Frau Margit Rose-Schmidt zu ihrer Familiengeschichte.

22 Vgl. Kätelhön, Ernst: Jägerbataillon Fürst Bismarck (Pommersches) Nr. 2, Truppenteile des ehemaligen preußischen Kontingents, Schriftenfolge 142, Oldenburg i. O. / Berlin 1925, S. 11-15.

Nach dem erfolgreichen Ausgang der Schlacht bei Tannenberg stieß das Jäger-Bataillon noch bis in den Njemen-Bogen vor, musste sich aber Ende 1914 wieder an die ostpreußische Grenze zurückziehen.

Im August 1915 durchbrachen die deutschen Streitkräfte den russischen Festungsgürtel bei Kowno (heute Kaunas, Litauen). Den russischen Streitkräften, die sich kämpfend zurückzogen, sollte von der 1. Kavallerie-Division, dem das Jägerbataillon zugeteilt worden war, der Weg abgeschnitten werden. Es entbrannten heftige Kämpfe zwischen Verfolgern und Gejagten. Am 30. August 1915 fiel Willi Casper bei einem Gegenangriff der 1. und 2. russischen Gardedivision auf der Höhe 159 bei dem Fluss Wilija.²³

Am 27. August 1915, drei Tage vor seinem Tod, erblickte Caspers Tochter Käthe das Licht der Welt. Die Möglichkeit aber, seine Toch-

ter kennenzulernen, blieb Willi Casper verwehrt.

Willi Casper (2.v.r.) mit seiner Musikgruppe, um 1913



23 Vgl. ebd. S. 68 – 71.

Die Familie Grapentin aus der Donaustraße im Ersten Weltkrieg

erzählt von der Enkelin Margot Bremmert



Theodor und Ida Grapentin, um 1940

Bevor ich erzähle, wie es meinen Großeltern Grapentin¹ im Ersten Weltkrieg erging, möchte ich von der Zeit berichten, in der ich von 1937 bis 1942 bei ihnen in der Donaustraße wohnte. So wird deutlich, wie meine Großeltern lebten und was mich mit ihnen verbindet. So kann man sich auch besser vorstellen, wie ihr Lebenszuschnitt zwanzig Jahre früher unter den erschwerten Bedingungen des Ersten Weltkriegs gewesen sein mag.

Schon als kleines Kind fand ich es so schön, das Wochenende bei meinen Großeltern zu verbringen. Meine Großeltern Theodor und Ida Grapentin wohnten in Neukölln, Donaust. 111 Ecke Fuldastraße im 4. Stock. Die Wohnung bestand aus Küche, kleinem dunklem Korridor und dem Wohn/Schlafzimmer. Die Toilette war eine halbe Treppe höher, aber für sie alleine. Im Zimmer standen die Ehebetten, Sofa, Tisch und Stühle, Kleiderschrank, Vertiko, Bücherregal und die Couch, auf der meine

Mutter bis zu ihrer Heirat und dann auch ich später schlief. Das allerbeste aber waren die über die ganze Fassade gehenden Balkons, im Sommer immer mit roten Geranien geschmückt. Auf dem Balkon vor der Küche spielte sich im Sommer das Leben ab.

Da bei meinen Eltern das Einkommen ziemlich knapp war, beschloss meine Mutter, dazuzuverdienen, und ging dann bei der Tablettenfirma Curta & Co. in der Späthstraße arbeiten. Es war 1937, ich war damals zehn Jahre alt. Ich sollte nun aber kein „Schlüsselkind“ werden, und so beschlossen meine Großeltern, dass ich zu ihnen ziehen sollte. Jedoch das Wochenende gehörte meinen Eltern, darauf freute ich mich dann auch.

Sicher war es für meine Großeltern auch nicht so leicht, mit 62 Jahren eine Zehnjährige immer um sich zu haben. Doch sie haben es mit soviel Liebe getan, materiell waren sie nicht so gut gestellt.

In der Donaustraße gab es viele Kinder und wir wurden eine tolle Truppe. Spielen fand nur auf der Straße statt, war ja auch möglich, Autos gab’s kaum. Es wurde über beide Straßenseiten hinweg gespielt, zum Beispiel Völkerball, es wurde auch getrieselt und mit Murmeln gespielt.

Freunde mit nach oben zu bringen, war nicht erlaubt, auch bei den anderen nicht, dazu waren die Wohnungen viel zu klein. Wenn es regnete blieb man halt oben.

Und es gab eine eiserne Regel: Wenn Opa von seiner Arbeit als Möbelpolierer nach Hause kam, musste ich mit ihm nach oben. Es wurde zusammen gegessen. Später durfte ich im Sommer noch mal runter. Der Opa war sehr lieb, aber auch rigide. Gutes Benehmen war ihm sehr wichtig und vor allem die Esskultur. Ich musste exakt essen lernen, unter dem einen Arm „Goethe“ und unter dem anderen „Schiller“ (seine Lieblingsbücher) und dann mit Messer und Gabel essen. Manchmal habe ich da schon gemeutert.

Nun, zu Essen gab es Einfaches: Erbsensuppe, Gemüse, Puffer und ganz toll – frisch gebratene Heringe gleich aus der Pfanne. Wenn es mal Kotelett gab, bekam ich nur ein halbes. Ich habe mir geschworen: „Wenn ich mal groß bin, gibt’s jeden Tag Kotelett und ein ganzes für mich mit großen Knochen.“ Naja, Wünsche ändern sich!

1939 begann der Krieg, für mich abstrakt. An dem Tag half ich meiner Großmutter in der Waschküche und habe dabei, wie so oft, gesungen. Da sagte meine so liebe Omi plötzlich ernst und böse: „Jetzt ist Krieg, da singt man nicht!“ Ich war schockiert, dass man nicht mehr singen durfte. Heute verstehe ich meine Großmutter. Der Erste Weltkrieg war gerade mal gut 20 Jahre vorbei und die furchtbare Zeit nicht vergessen. Die Auswirkungen des Krieges erstreckten sich vorerst auf die Lebensmittelverknappung. Rückwirkend denke ich immer, dass ich von Quetschkartoffeln und Mehlstippe groß geworden bin.

Es war jedoch eine sehr schöne gemütliche Zeit bei den Großeltern. Bevor es richtig dunkel wurde abends, kam immer die „Schummerstunde“ und da hat Oma immer viel von früher erzählt. Es gab glücklicherweise noch kein Fernsehen. So lernte ich die Familiengeschichten, die bis heute nicht vergessen sind. Wenn dann Licht gemacht wurde, meist noch mit Petroleumlampe, Strom wurde erst später gelegt, dann wurde mit Oma und Opa gespielt, meist „Mensch ärgere Dich nicht!“.

1942 wurde ich dann in der Kirche in der Fuldastraße eingeseget (von Pfarrer Saran) und damit ging dann nach acht Jahren auch die Schulzeit zu Ende. Zu Ende ging auch mein Aufenthalt bei den Großeltern. Ich war ja nun erwachsen!? Natürlich war das kein Abschied, denn ich habe sie öfter besucht.

Wie es mir dann selbst im weiteren Verlauf des Zweiten Weltkriegs erging, ist ein anderes Kapitel. Dank der „Schummer-

stunden“ weiß ich jedoch heute noch Eines darüber, wie meine Großeltern den Ersten Weltkrieg erlebten:

Beim Thema „Erster Weltkrieg“ fiel mir ein, dass ich noch einen Feldpostbrief meines Großvaters vom 28. April 1918 aus Riga besaß. Nach der Übersetzung aus der Sütterlinschrift konnte ich aus den Zeilen das schlimme Heimweh herauslesen. Nach persönlichen und familiären Zeilen hat er dann am Schluss des Briefes ein an „Heine“ angelehntes Gedicht geschrieben:

„Sehnsuchtslied eines Vaters!

Spielend einst im Familienkreise
raubten fremde Menschen mich
schafften mich in Feindeslande
schlugen mich in Schergenbande.
Gott erbarme, flehte ich
und ich weinte bitterlich.

Nach der Heimat möcht ich wieder
nach dem teuren Familienhaus,
möcht bei meinen Lieben weilen
Freud und Leid mit ihnen teilen.
Gott erbarme, flehte ich
und ich weinte bitterlich.

Hoffnungslos muss ich verzagen
teure Heimat Dich zu sehn.
Meine Leiden, meine Klagen
wollt ich gern geduldig tragen.
Selbst zu Grabe möcht ich gehn,
könnt ich Euch noch einmal sehn.

H. Heine

Anfangs glaubt ich trüge es nicht
und ich hab es doch ertragen,
aber fragt mich nur nicht wie
und wie schwer ich habs getragen!!!!

Es hat mich zu Tränen gerührt.

Meine Großeltern wohnten auch damals schon in der Donaust. 111. Als der Krieg begann, hoffte mein Großvater sicher, dass er mit seinen 39 Jahren vom Soldatwerden verschont bleiben würde. Jedoch schon gleich im August 1914 wurde er eingezogen, musste Frau und Tochter verlassen. Der Sold eines Soldaten war ziemlich gering und so musste meine Großmutter mitverdienen. Ihre Tochter Johanna (meine Mutter) war mit ihren elf Jahren ja noch ein Schulkind.

Meine Großmutter war aus der Uckermark als Dienstmädchen nach Berlin gekommen und hatte so keinen Beruf erlernt, also blieb nur die Fabrik. Trotz der anstrengenden Woche ging sie aber stets sonntags in die Kirche in der Fuldastraße.

Große Sorge hatte sie dann um ihre Schwester. Diese hatte 1889 einen Engländer geheiratet. Er war Kutscher auf ihrer Arbeitsstelle. Obwohl er schon Jahrzehnte in Berlin lebte, wurde er bei Beginn des Krieges in ein Internierungslager gebracht. Die Ironie war: Der Vater war interniert und der Sohn musste Soldat werden, und er ist dann auch noch für „Kaiser und Vaterland“ gefallen.

1917 hatte nun die Tochter Johanna mit 14 Jahren die Schule beendet und wollte nun ihre Mutter entlasten. So suchte auch sie sich Arbeit in der Fabrik. Als sich Großmutter die schlimmen Verhältnisse dort ansah, holte sie ihre Tochter dort raus und besorgte ihr eine Stelle als Näherin in einer Schneiderei.

Die Lebensmittelversorgung wurde katastrophal, war auch nicht gut organisiert. Es musste viel an den Geschäften

angestanden werden und man war froh, wenn man am Ende überhaupt noch etwas bekam. Und dann gab es bald – im Winter 1916/17 – nur noch die Kohlrüben! Sie wurden in allen Varianten verarbeitet, sogar als Marmelade. Hauptsache man hatte überhaupt ein bisschen im Magen. Die Erzählungen meiner Mutter über diese Hungerjahre konnte ich erst verstehen, als ich nach 1945 selbst hungerte.

Kurz vor Kriegsende wurde mein Großvater verwundet und kam mit Gehirnbluten ins Lazarett. Schwerkrank wurde er erst nach Kriegsende nach Hause entlassen. Diese Verwundung hat das ganze weitere Leben meines Großvaters sehr beeinträchtigt. Meine Großmutter konnte zum Glück bei einer Nachbarin mit Schneiderstube als Näherin arbeiten, so konnte sie zum Familienunterhalt beitragen und sich gut um ihren kranken Mann kümmern. Er war immer viel krank und verlor deshalb oft die Arbeitsstelle.

Als es nach schweren Jahren etwas besser wurde, begann der nächste Krieg. Es war eine geschundene Generation!



Ida und Johanna Grapentin, um 1916/17

¹ Theodor Grapentin (1875–1950) und Ida Grapentin, geb. Schmoll (1875–1955)

Aus dem Kriegstagebuch von Otto Reipert

Michael Kennert



Otto Reipert, um 1917/1918

In der Zusammenkunft der Geschichtswerkstatt am 3. April 2014 stellte Herr Günter Reipert die „Erinnerungen aus dem Weltkrieg“ seines Großvaters Otto Reipert vor, die dieser im Jahr 1920 nieder geschrieben hat.¹ Auf handgeschriebenen 183 Seiten gibt er seine Eindrücke von den verschiedenen Kriegsschauplätzen wieder, auf denen sein Regiment, das Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreußisches) Nr. 1, eingesetzt war. Otto Reipert, geb. 1879, wurde im Herbst 1915 im Alter von 36 Jahren eingezogen, kam zur 12. Kompanie und mit ihr zunächst nach Russland, lag von April bis Juli 1916 vor Verdun in Frankreich und wurde im August 1916 in der Bukowina verwundet. Es folgte ein längerer Lazarettaufenthalt. Ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse, dem Karpathen- und dem Verwundetenabzeichen, wurde er am 6. März 1919 aus dem Militär entlassen.

Otto Reipert stammte aus Neukölln. Er wohnte in der Fuldastr. 2, von Beruf war er Architekt, wirkte jedoch als Bildhauer.

¹ Das Kriegstagebuch von Otto Reipert ist auch auf der Website der europeana unter <http://www.europeana1914-1918.eu/en/contributions/12558> eingestellt.

Nach dem Krieg konnte er seinen Beruf in Folge seiner Verwundung nicht mehr ausüben und war ab 1920 in der Holzbranche tätig (S. 180)². Seine Frau Martha und er hatten drei Söhne und eine Tochter. Otto Reipert starb 1951.³ Wie aus den Tagebuchaufzeichnungen hervorgeht, war Otto Reipert durchaus patriotisch eingestellt und sah es als seine Pflicht an, seine Heimat zu verteidigen – ohne dabei allerdings den Krieg in irgendeiner Form verherrlichen zu wollen (S. 182).

In den Erinnerungen stechen besonders die Schilderungen der Kämpfe um das Fort Vaux bei Verdun hervor. Sie erlauben einen ungeschminkten Blick auf die Situation des Frontkämpfers in vorderster Linie und erschrecken in ihrer Direktheit noch heute. Was müssen diese jungen Männer damals mitgemacht haben!

Anfang 1916 lagen sich bei Verdun die feindlichen Heere bereits seit über einem Jahr im „Grabenkrieg“ unbeweglich gegenüber. Die deutsche Oberste Heeresleitung

suchte in dieser Patt-Situation die Entscheidung und plante einen großen Angriff auf den sehr stark befestigten Frontabschnitt bei Verdun, wo zahlreiche große Forts (Douaumont, Vaux, Souville, Marre u.a.) und andere Sperranlagen („Zwischenwerke“) den deutschen Angriff abwehren sollten. Der Oberbefehlshaber Erich von Falkenhayn (1861–1922) wählte gerade diesen Abschnitt, weil er sich von einem Durchbruch hier eine große moralische Wirkung erhoffte und davon ausging, dass Frankreich hier mit allen verfügbaren Truppen Widerstand leisten würde – so erhoffte man sich deutscherseits eine „Abnutzungsschlacht“ und schließlich die Niederlage des französischen Heeres. Allerdings musste auch Deutschland immer neue Truppen in den Kampf schicken, sodass am Ende beide Seiten ca. 700.000 Mann in der „Blutmühle von Verdun“ verloren. Die Kämpfe spielten sich mit größter Heftigkeit auf der verhältnismäßig kurzen Frontlänge von etwa 25 km Länge



Otto Reipert mit seiner Einheit, 1915; er selbst, oberste Reihe, erster von links

² Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf die Fundstellen im Tagebuch von Otto Reipert.

³ Biografische Daten zu Otto Reipert, vgl. Gespräch mit seinem Enkel Günter Reipert vom 3.4.2014 sowie aus dem Einleitungstext zum Tagebuch auf o.g. Website.

in einer Tiefe von ca. 5 km ab – zahlreiche Ansiedlungen (Fleury, Bezonvaux, Ornes, Douaumont, Vaux u.a.) verschwanden vom Erdboden. Am Ende jedoch hatte keine Seite einen Vorteil errungen. Die Heere la-



Feldpostkarte von Verdun und seiner Umgebung 1916

gen sich in denselben Stellungen wie am Anfang gegenüber. Geblieben aber war die furchtbare Erinnerung an die „Hölle von Verdun“.⁴

Es folgen einige Passagen aus den Kriegserinnerungen Otto Reiperts, die die erbitterten Kämpfe im Juni 1916 um das Fort Vaux vor Verdun und die Zustände auf dem Schlachtfeld authentisch beschreiben – anschließend Auszüge aus der Regimentsgeschichte zu den gleichen Ereignissen.

Aus den Kriegserinnerungen Otto Reiperts:

Otto Reipert beschreibt in seinen Erinnerungen zunächst den Anmarsch seines Regiments (= ca. 3.000 Mann) am 16. April 1916 von Metz, wohin es von der Ostfront verlegt worden war, nach der Front bei Verdun (S. 49); dabei ging der Weg über die alten Schlachtfelder von 1870/71 bei St. Privat nach dem Etappendorf Loison, ca. 15 km hinter der deutschen Front gelegen. Von dort ging es per Feldbahn und zu Fuß („nachts bei strömendem Regen, im Lehm bis bald an die Knie sodas bald die Stiefel darin stecken blieben, unter großem Artilleriefeuer“ – S. 51) in den Stellungsabschnitt bei Bezonvaux – „bis auf die Haut durchnäßt, über und über voll Lehm, schiefen wir vor Ermattung ein“ (S. 52). Die Erinnerungen berichten sodann von den Tagen und Nächten in vorderster Stellung, unterbrochen nur von gelegentlichen „Ruhezeiten“ in rückwärtigen, aber auch beschossenen Lagern

⁴ Vgl. „Verdun – ein Name schreibt Geschichte“, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesverband Rheinland-Pfalz, 2008, S. 54.

(Ornes, Höhe 307/310), bis zur Zeit des großen Angriffs auf das Fort Vaux, der am 1. Juni 1916 erfolgte und das Fort für fünf Monate in den Besitz der Deutschen brachte. Die 12. Kompanie war dabei westlich des Forts auf dem

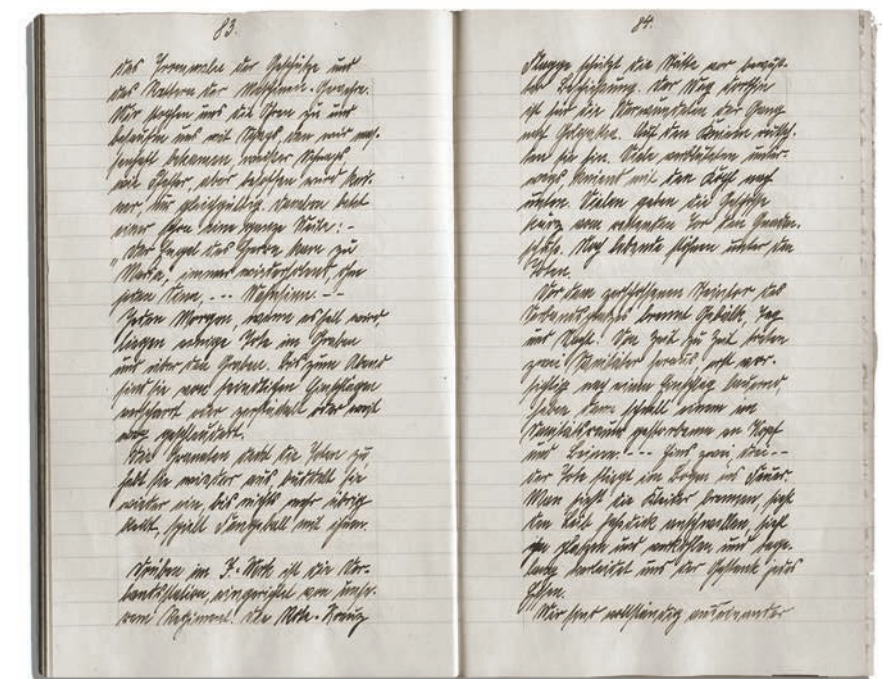
Fumin-Rücken eingesetzt – Otto Reipert berichtet über die Zeit vom 1. bis 3. Juni (S. 80–90):

„Wieder rennen wir mit dem Tod um die Wette. An der Fumin-Schlucht entlang. Es giebt hier nur einen Weg, der Tag und Nacht unter feindlichem Feuer liegt. Vom rechten gedeckten Abhang sehen die Bereitschaftstruppen dem grausigen Wettlauf zu und keiner kann helfen. Vorwärts! schreit es hinter uns. Immerfort über Leichen und zu Brei zerstampften Leibern. Man läuft wie auf Gummi. Ich stolpere über einen in die Höhe gerichteten nackten Hintern, der Rücken war zum Teil aufgerissen. Mein immer an meiner Seite bleibender Freund Kurras fällt vor einen der

Länge nach aufgerissenen Rumpf, sieht einen grinsenden schwarzen Schädel, der auf dem Bauch des toten Besitzers liegt. Weiter, weiter, vorwärts. Hinter uns flucht einer, dass wir nicht schnell genug weiter kommen. ‚Was stehen die Hunde da vorn, renn sie doch um,‘ brüllt der Nachfolgende. Aus allem spricht derselbe Wahnsinn. Ja, was stehen die 5 Mann da zusammen an den Fels gelehnt und erzählen sich noch lange? – Sie konnten nicht fort gehen, alle 5 Franzosen waren tot. Sie haben sich in größter Gefahr eng zusammen gedrückt, und sind durch den Luftdruck eines schweren eingeschlagenen Geschosses so stehend auf der Strecke geblieben. Jetzt müssen wir wieder einen Bogen um einen Berg toter Menschen machen. Verdammte!! Da hängt einer mit seinem Sturmgepäck an einem abgerissenen Telefondraht und zappelt und schreit... Im Bogen um ihn herum, wer hatte da Zeit ihm zu helfen, denn jede Sekunde ist kostbar, ist Leben.

Wir liegen nun am rechten Hang. Schon seit drei Tagen. Jede Stunde kostet uns Verwundete, ja selbst Tote. In jeder Nacht hören wir die Ablösungen und die Essenträger um den Tod rennen. Die Minuten der langen Nächte werden an den Schreien der Verwundeten gemessen. Schrille Töne und ge-

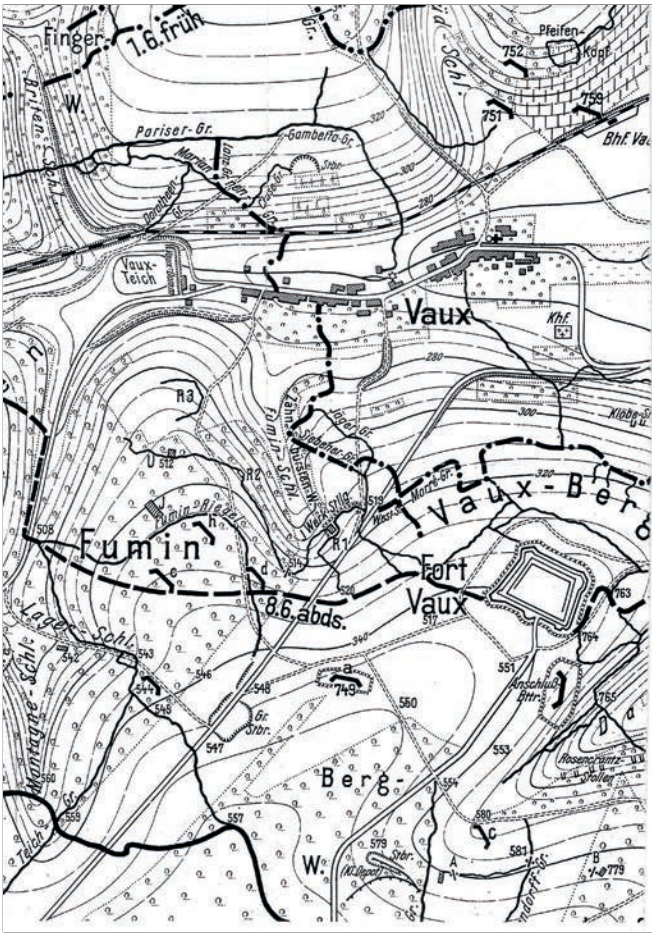
Erinnerungen an Verdun aus dem Tagebuch von Otto Reipert



dehntes Heulen. Helle Knabenstimmen der 18–19jährigen und tiefe Stimmen mischen sich zwischen das Trommeln der Geschütze und das Rattern der Maschinen-Gewehre. Wir stopfen uns die Ohren zu und besaufen uns mit Schnaps, den wir massenhaft bekommen, weißer Schnaps, wie Pfeffer, aber besoffen wurde keiner, nur gleichgültig. Daneben betet einer schon eine ganze Weile: ‚Der Engel des Herrn kam zu Maria‘, immer wiederholend, ohne jeden Sinn,... Wahnsinn –

Jeden Morgen, wenn es hell wird, liegen einige Tote im Graben und über den Graben. Bis zum Abend sind sie von feindlichen Einschlügen verscharrt oder zerstückelt oder weit weg geschleudert.

Die Granate deckt die Toten zu, hebt sie wieder aus, buddelt sie wieder ein, bis nichts mehr übrig bleibt, spielt Fan-geball mit ihnen.



Landkarte Vaux: Ausschnitt aus der Karte „Kampfgelände um Fort Vaux in der Zeit vom März bis November 1916“; Legende: vorderster deutsche Linie 1.6.1916 früh; vorderste deutsche Linie am 8.6. abends; vorderster deutsche Linie von Mitte Sept. bis zum 14.10.1916

Drüben im I-Werk [= Infanteriewerk, d.i. kl. Bunker] ist die Verbandstation, eingerichtet von unserem Regiment. Die Rote-Kreuz-Flagge schützt die Stätte vor bewußter Beschießung. Der Weg dorthin ist für die Verwundeten der Gang nach Golgatha. Auf den Knien rutschten sie hin. Viele verbluteten unterwegs, kniend mit dem Kopf nach unten. Vielen geben die Geschosse kurz vom rettenden Tor den Gnadenschuss. Noch lebende stöhnen unter den Toten.

Vor dem zerschossenen Steintor des Verbandplatzes brennt Gebälk, Tag und Nacht. Von Zeit zu Zeit treten zwei Sanitäter heraus, erst vorsichtig nach einem Einschlag lauend, heben dann schnell einen im Sanitätsraum gestorbenen an Kopf und Beinen... Eins, zwei, drei — der Tote fliegt im Bogen ins Feuer. Man sieht die Kleider brennen, sieht den Leib anschwellen, sieht ihn platzen und verkohlen und tage- lang verleidet uns der Gestank jedes Essen.

Wir sind vollständig auseinandergekommen, nur wenige meiner Kompanie sehe ich noch, aber mein Freund Kurras ist bei mir. Ihm ist auch bis jetzt nichts passiert.

In der Nacht kam junger Ersatz. Am Morgen waren jedoch einige dieser blut- jungen Burschen tot. Angst und Schmerzen haben ihre jungen Gesichter alt gemacht. Morgen früh müssen sie zum Sturmangriff eingesetzt werden. – [...]

Wir mußten den Sturm noch

abwarten. Mit Verwundeten, auch Gefangenen, stürzen wir zum I-Werk. Aus dem Tor läuft in kleinen Rinnen das Blut, das Leben, als würde drinnen einer mit Blut die Steinfliesen scheuern.

Drinnen! Kurras und ich mit noch 3 Kameraden schleppen 7 Verwundete hinein, davon 4 sehr schwer, und einen Franzosen von 36 – 40 Jahren. Ihm war der Rücken von einem Splitter aufgerissen. Er sprach sehr viel, jedoch verstanden wir nur immer das Wort „Kamerad“.

Drinnen im Raum. Kerzen erhellen dürftig den Raum. Im Hintergrunde ein Arzt, aufgeschürzt gleich einem Fleischer. 2 Sanitäter stützten einen nackten Oberkörper. Der Arzt hantierte mit Messer. An der Wand sechs, sieben Brettergestelle übereinander. Schwerverwundete mit Bauchschüssen. ‚Herr Doktor, wann komm ich denn fort?‘ schreit es aus einem Verschlag. Er ahnte nicht, dass er 2 Stunden später nach außen geschafft wurde. ‚Herr Doktor, ich komme zuerst, ich liege vier Stunden hier‘, stöhnt es aus einem zweiten, ‚Schlagt mich tot‘, schreit wieder ein anderer,-- und wieder wird einer nach hinten auf den Scheiterhaufen geschleppt. Drei Verstümmelte sind verbunden und sollen weggeschafft werden. 2 Sanitäter legen eine Stange über die Schulter, daran hängt im Zeltplan der Schwerverwundete, unten tropft das Blut hindurch. Ein dritter Sanitäter nimmt die Genfer Rote-Kreuz-Flagge und geht vorweg. Im Sturmschritt eilen die drei hinaus. ‚Viel Glück‘ ruft der Arzt. Nach 5 Minuten keucht der Flaggenträger zurück – alle drei Mann tot. [...]

Wir stürzen hinaus, hinaus aus der Hölle, hinaus aus dem Wahnsinn, weg vom Tod, hinaus ins Freie, ins Leben. Diesmal kamen wir schneller und sicherer herüber auf der anderen Seite, weil das Feuer nicht allzu heftig war.“

Folgender Abschnitt stammt aus der Regimentsgeschichte des Grenadier-Regiments Kronprinz zu diesen Tagen⁵:

⁵ Das Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpreussisches) Nr. 1 im Weltkrieg, Hg. Franz von Gottberg, Generalmajor a.D., Verlag Tradition Wilhelm

„Ein Wort des Lobes sei der vortrefflichen Sanitätskompagnie gespendet, die, wo man sie oder ihre einzelnen Leute auftreten sah, sich ganz ausgezeichnet bewährt hat. Es war eine Freude, diese braven Leute in ihrem schweren, entsagungsvollen und gefährlichen Dienst zu sehen. Über die Tätigkeit bei der Sanitätskompagnie berichtet ein Krankenträger: ‚Es war doch eine sengerige Ecke, welche wir diesmal innehatten, und mancher Kamerad hat daran glauben müssen. Wenn nur das furchtbare Sperrfeuer nicht gewesen wäre, - in der vordersten Linie würden beim Sturm nur sehr Wenige verwundet worden sein, aber die Reserven in der zweiten und dritten Linie hatten doch ziemliche Verluste. Grauenhafte Verwundungen gab es zu verbinden, und das schlimmste war, daß nachher niemand die armen Kameraden mit zerschmetterten Gliedern wegtragen konnte. Denn bei dem stundenlangen Tragen in den zerschossenen Laufgräben hat noch mancher dran glauben müssen. Die eingeebneten Stellen mußte man einzeln nur sprungweise passieren, und wenn eine Gruppe mit Verwundeten kam, da ging es nicht so schnell; sofort halfen die Franzosen mit Maschinengewehrfeuer nach. Im übrigen habe ich auch viel außerhalb des Grabens im Granatfeuer verbinden müssen. Häufig habe ich gedacht, jetzt wirst du wohl auch bald daliegen. Aber außer einigen Beulen hat mir das Granatfeuer nichts geschadet.“

„Die Tage vom 3. bis einschl. 9. Juni (1916) waren sehr verlustreich; der dauernde Wechsel aus den Werken über den Vauxteich-Abschnitt nach dem Fumin und zurück, der schwierige Arbeitsdienst zur Vertiefung der Gräben in 2. und 3. Linie am Fumin, sowie der Materialtransport brachte dies mit sich. Das Regiment verlor an Toten 65 Uffz. und Mannschaften. Verwundet wurden 273 Kronprinz. So wurde der Befehl mit Freuden begrüßt, der dem Regiment endlich Ge-

Kolk, Berlin 1927, S. 331-335, aus dem Archiv Kurt Fischer, Frankfurt/M

legenheit bieten sollte, für wenn auch nur kurze Zeit aus der Hölle von Verdun herauszukommen.“

In seinen Erinnerungen vermerkt Otto Reipert dann: „Endlich, nach 18 Tagen und 19 Nächten, wurden wir durch die 3. und 5. Bayerischen Jäger abgelöst. Wir wollten an unser Glück kaum glauben...“ (S. 100) – am 21. Juni musste die Kompanie (jetzt wieder 214 Mann stark) jedoch noch einmal in die alte Stellung am Fumin – welche Enttäuschung! Noch bis zum 17. Juli 1916 blieb das Regiment vor Verdun, bis es endlich endgültig abgezogen und wieder an die Ostfront gebracht wurde. Otto Reipert beschließt diesen Abschnitt der Erinnerungen mit den Worten: „Von den ganz alten Neuköllnern war nur noch mein Freund Kurras und mein Vize-Feldwebel Hellriegel.“ (S.126)

Vor Verdun hielten die Stellungskämpfe in praktisch unveränderter Frontlinie für weitere zwei Jahre bis zum Oktober 1918 an – da erschienen die frischen Truppen der 1917 in den Krieg eingetretenen Amerikaner und führten letztlich die Wende herbei. Am 11. November 1918, 12 Uhr, schwiegen die Waffen. Erleichtert kehrten die Soldaten zurück in die Heimat – aber in eine ungewisse Zukunft.

Otto Reipert wurde am 11. August 1916 in der Bukowina durch einen Schuss in das rechte Handgelenk so schwer verwundet, dass er nach Lazarettaufenthalt in München und Berlin (hier im Vereinslazarett „Dominikaner Convent“, Bln.-Olden-

burgerstr. 46 – S. 158) nicht mehr an die Front geschickt wurde. Kurz nachdem er sein Entlassungsgesuch in Königsberg eingereicht hatte, wurde er am 26. September 1918 beurlaubt – „jetzt lag der Krieg hinter mir, ich war wieder in der Familie.“ (S. 171). Die endgültige Entlassung aus dem Militärdienst erfolgte am 6. März 1919.

Am Ende seien noch einige Betrachtungen Otto Reiperts wiedergegeben, die aus den Tagen der schweren Kämpfe vor Verdun und dort aus der Begegnung mit gefangenen Franzosen stammen – sie mögen auch das persönliche Fazit Otto Reiperts aus den Erlebnissen dort darstellen (S. 119–120):

„Diese Leute taten mir sehr leid. Ich habe ihnen auf ihr Bitten meinen letzten Kaffee aus der Feldflasche hinge- reicht, den sie begierig und mit großen Dankesbeweisungen getrunken haben, obwohl mein Durst nicht geringer war und ich nicht wußte, wann ich wieder einmal Gelegenheit hätte, mir etwas Trinkbares zu beschaffen. Aber ich hatte das Bewußtsein, Leidensgenossen geholfen zu haben. Das war eine innere Befriedigung für mich. Sie zeigten mir Bilder ihrer Frauen und Kinder und wir drückten uns stumm mit vielsagenden Blicken die Hand. Wirklich ein Bild des Jammers, daß sich Menschen, welche sich in ihrem Leben nie gesehen haben, sich gegenseitig so zerfleischen.“

Im Lazarett München, Herbst 1916; Otto Reipert, erste Stuhldreie, ganz links



Hermann Lorenz schreibt seinem Sohn Arthur an der Front

David Obert und Manfred Guder



Hermann und Selma Lorenz

„Lieber Arthur! Man lebt jetzt in einer Besorgnis, seitdem man weiß, dass Du in dieser verwünschten Ecke steckst, wo so viele Menschenleben geopfert werden. [...] Wenn ich abends von der Arbeit zu Krause's komme und es ist eine Nachricht von Dir da, dann freut man sich, als wenn man in der Lotterie gewonnen hätte. Wenn man dann aber liest, dass der Brief [...] hierher 8 Tage unterwegs ist, dann ist die kurze Freude schnell vergangen. Dann denkt man, in dieser Zeit kann schon viel passiert sein. ...“ (16.11.1914)

Diese bange Sorge um seinen Sohn Arthur durchzieht die Briefe, die Hermann Lorenz ihm vom 16. Oktober 1914 bis zum 23. August 1917 an die Front schrieb.¹

¹ Die Originale der Briefe von Hermann Lorenz liegen zurzeit (Herbst 2014) beim Spandauer Geschichtsverein. Die von Erich Mayershofer transkribierte Fassung der Briefe, die diesem Beitrag

Hermann Lorenz war Holzarbeiter, der in den Jahren 1912 bis 1914 in der Tellstraße 13 lebte.² Nach der Trennung von seiner Frau wohnte er in verschiedenen Schlafstellen in dem Viertel rund um das Rathaus Neukölln zur Miete. Der Sohn hatte sich gegen den Willen des besorgten Vaters an die Front gemeldet. In Hermann Lorenz Briefen an Arthur lässt sich auch ablesen, wie er die dramatische Verschlechterung der Lebensverhältnisse in Neukölln infolge des Krieges erlebte und wie er sich als Sozialist durch die Dauer des Krieges zunehmend po-

litisch radikalisierte.

„2 paar Strümpfe, 1 Hemd, 5 Tafeln Schokolade, Ölsardinen, Käse, 4 Pakete Tabak, 1 Dutzend Zigarren, 50 Zigaretten, Äpfel, Nüsse, Kaffee usw., [...] ich kann mich zu sehr ärgern, dass Du das nicht erhalten hast.“ (3.12.1914)

Viel wird er sich vom Munde abgespart haben, um so ein Paket zu packen. In den ersten Monaten tut er das fast wöchentlich und notiert jeweils den Inhalt genau: Auch Rasierer, Briefumschläge, Suppenpulver und Schnapswürfel gehören dazu.

Seit Ausbruch des Krieges steigen die Lebensmittelpreise rasant an. Bereits im ersten Kriegsjahr sind die wichtigsten Lebensmittel um beinahe 80 Prozent teurer

zugrunde liegt, ist als Datei auch im Museum Neukölln zugänglich.

² Vgl. Berliner Adressbücher sowie Briefe von Hermann Lorenz von 3.12.1914, 8.1.1915 und 10.6.1915

geworden, meldet der Berliner Polizeipräsident am 29. Juni 1915 dem Innenminister. Die Preise für Fleisch haben sich da schon mehr als verdoppelt.³ Für die Arbeiterfamilien in Neukölln ist das eine schwere Belastung.

Seitdem der Sohn an der Front kämpft, lebt der Vater in ständiger Sorge und tut zugleich alles, um seinen Sohn zu unterstützen. So machen es viele Eltern, die Söhne an der Front haben. Um an die Front zu gelangen, brauchen die Pakete manchmal Wochen, häufig kommen sie gar nicht erst an – ein großer Verlust! Doch noch ist es für den Arbeiter Hermann Lorenz selbstverständlich, die Zähne zusammenzubeißen und zuerst für den Sohn zu sorgen. Zugleich hofft er, dass der Krieg bald zu Ende sein wird. Auch als Sozialist setzt er zunächst noch auf die deutsche Überlegenheit (Brief vom 20.4.1915) – eine sicher weit verbreitete Fehleinschätzung. Tatsächlich war Deutschland vor dem Krieg der weltweit größte Importeur von Agrarprodukten⁴ und wurde vom englischen Embargo und der Blockade schwer getroffen und zermürt. Während die Preise stiegen, blieben die meisten Löhne auf Vorkriegsniveau. Ausgenommen waren Branchen, die für den Krieg produzieren, doch der Holzarbeiter Hermann Lorenz bekommt bald die fehlende Auftragslage zu spüren. Schon im Januar 1915 wird er arbeitslos. Um so schlimmer treffen ihn die hohen Lebensmittelpreise. Lorenz gibt den Lebensmittelspekulanten und Schwarzmarkthänd-

³ Der Preis für Rindfleisch stieg zwischen Juni 1914 und Juni 1915 von 1,47 auf 2,95 Mark, Schweinefleisch von 1,51 auf 3,10, der Schmalzpreis in diesem Zeitraum stieg drastisch von 1,53 auf 4,00. vgl. Dokumente aus geheimen Archiven, Bd. 4, 1914–1918, Berichte des Berliner Polizeipräsidenten zur Stimmung und Lage der Bevölkerung in Berlin, 1914–1918, bearb. von Ingo Materna und Hans-Joachim Schreckenbach unter Mitarbeit von Bärbel Holtz, Weimar 1987, Bericht des Polizeipräsidenten Jagow vom 29.6.1915, S. 68f.

⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Wirtschaftsgeschichte_im_Ersten_Weltkrieg



Postkarte, Lebensmittelmarken

lern daran die Hauptschuld – so nennt er sie in seinem Brief vom 20.10.1915 „unserre Engländer hier“.

Er kann nun keine Pakete mehr an seinen Sohn schicken und ist verzweifelt. Schließlich findet er eine neue Arbeit in der Metallbranche. In der Rüstungsindustrie gibt es viele neue Arbeitsplätze. Hier sind auch die Gehälter so gestiegen, dass die Arbeiter und Handwerker ihren Lebensstandard zunächst noch halten können. Doch am 17.9.1916, inzwischen sind die meisten Nahrungsmittel rationiert, klagt Herrman Lorenz seinem Sohn:

„Es wird von Tag zu Tag schlechter. Bloß Brot und Kartoffeln gibt es noch. Fett aber fast gar nicht. Bloß die 60g Butter und 30g Margarine die Woche und dabei soll man arbeiten und recht lange. [...] Na, wie lange das bloß gehen wird, ob dem Volk nicht bald die Geduld ausgehen wird?“

Die wirtschaftlichen Probleme im Großraum Berlin verschärfen sich im Jahr 1916 immer weiter. Im Steckrübenwinter 1916/17 eskaliert die prekäre Versorgungslage. Auch an der Front ist die Versorgung unzureichend. Der Vater schickt immer noch Pakete; sie enthalten gerade noch einen Kuchen und Zigaretten. Für ihn selbst bleibt in dieser Zeit auch nicht mehr.

„Man bekommt keinen Hering, keinen Bückling, rein gar nichts zu kaufen. Keine Marmelade, man muß jeden Tag

mit trocken Brot nach Arbeit gehen [...]“ (30.1.1917)

Bei den Lebensmittelausgaben kommt es nun öfter zu Unruhen. Hermann Lorenz aber findet das Volk immer noch "zu zahm". Selbst der Polizeipräsident räumt in seinem Stimmungsbericht ein, dass "die Lebensmittelnöte der gering Bemittelten äußerst drückend" seien, beschwört gleichzeitig aber den unbedingten Willen zum Sieg in allen Bevölkerungsschichten.⁵

Lorenz investiert in ein gedecktes Kaninchen: Mit einer laufenden Zucht könnte er zweimal im Monat Fleisch essen – so seine Hoffnung. Zwischendurch bleibt es bei den Kartoffeln – es gibt 3–4 Pfund die Woche. Aber im Februar 1917 bricht die Kartoffelversorgung völlig ab.⁶ Zum Glück ist Hermanns Sohn zu dieser Zeit in einer Kaserne in Brandenburg stationiert. Jetzt hilft der Sohn dem Vater, irgendwo noch Kartoffeln aufzutreiben.

Beim Brot herrscht ein ähnlicher Mangel. Hermann Lorenz weiß sich jedoch zu helfen – durch Mundraub: „Lieber Arthur, mit dem Brotholen wird es immer schwieriger, denn die Bäcker machen jetzt alle Drahtverhaue um ihre Brote. Viele binden sie auch mit dicken Bindfäden zusammen, aber trotzdem hole ich mir ja doch eines. [...] Die meisten haben die letzten Tage kein Brot mehr, es langt eben nicht hin und nicht her. Ich bin ja nun äußerst frech im Brot holen [...] Ich bin schon in Läden gegangen, wo drei Weiber drin waren und hab's mir rausgeholt und alle 3 und die Bäckerfrau haben dann draußen gestanden und meine Frechheit bewundert.“ (7.5.1917)

Schließlich gibt es kaum noch etwas zu kaufen. In einem seiner letzten Briefe an die Front vom 23.8.1917 bietet Hermann Lorenz seinem Sohn sogar an, ihm einen Teil seines Gehalts zu schicken – er kann es aufgrund des Mangels in Berlin nicht

⁵ Vgl. Dokumente aus geheimen Archiven, Bd. 4, 1914–1918, Bericht der Abteilung VII, Außendienst, 3. Kommissariat an den Polizeipräsidenten Berlin vom 14.3.1917, S. 178 und Stimmungsbericht vom 22.1.1917, S. 170

⁶ Laut Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln, 1914–1918, S. 365, wurden vom 15.–18.2. und vom 26.2.–1.4.1917 in Neukölln keine Kartoffeln ausgegeben.

mehr ausgeben. Auch Arthur hatte bald keine Verwendung für das Geld mehr. Er wurde schwer verwundet und lag für das letzte Kriegsjahr in einem Berliner Lazarett.⁷

So, wie sich die Lebenssituation immer weiter zuspitzte, so radikalisierten sich auch die politischen Anschauungen von Hermann Lorenz. Ganz Sozialdemokrat, sieht er die Interessensteuerung in den Haltungen seiner Mitmenschen und dabei die soziale Ungerechtigkeit. Am 4.11.1914 schreibt er: „Gleichgültig und frohen Mutes sind nur diejenigen, die nichts zu verlieren, niemanden Angehörigen beteiligt haben und ihr schönes Geld verdienen.“

Dass er es nicht gerade mit Kirche und Glauben hält, darauf verweist sein Brief vom 14.12.1914, wo er schreibt: „[...] wenn Du diesen Brief und hoffentlich auch die 4 Paketchen erhältst, wird wohl das Weihnachtsfest herangerückt sein und in allen christlichen Staaten wird ein Friede auf Erden sein und den Menschen ein Wohlgefallen erklingen. Aber nur zum blutigen Hohn der Menschheit und ich möchte mir wirklich beinahe den Spaß machen und Weihnachten in die Kirche gehen, um zu hören, wie weit es die Pfaffen im Lügen und Betrügen der Menschheit schon gebracht haben. [...] Wenn noch jede kriegsführende Partei einen anderen Gott hätte, ließe man sich es noch gefallen, aber so? Welch ein bodenloser Unsinn! Und solch eine Lehre kann auch der Menschheit den wahren Frieden, die wahre Völkerverbrüderung nicht bringen. Hoffen wir, dass der Sozialismus aus diesem Kriege mit ungeahnter Kraft sich entfalten möge und der Welt das bringen möge, was allen Völkern so bitter Not tut.“

Überdeutlich wird hier seine Distanz zur Kirche, die in ähnlicher Weise in Neukölln sicher so mancher Sozialdemokrat geteilt hat. Die Wahlergebnisse jener Zeit⁸ lassen

⁷ Arthur Lorenz überlebt den Krieg. Wie Hermann und Arthur Lorenz die Novemberrevolution und die Jahre nach dem Krieg erleben, lässt sich nicht mehr weiter verfolgen. Vgl. Lorenz-Briefe, S. 55.

⁸ In der dritten Abteilung erreichen die Sozialdemokraten in der Stadtverordnetenversammlung weit über 80 %, was wegen des Dreiklassenwahl-

jedenfalls vermuten, dass es nicht wenige waren.

Doch am 27.11.1914 mit Blick auf das bevorstehende Fest schreibt er: „Wenn es bloß zu Weihnachten wenigstens zu einem Waffenstillstand kommen möchte, damit die armen Teufel wenigstens zu Weihnachten Ruhe hätten. Es wäre auch den feindlichen Brüdern von Herzen zu gönnen. Noch besser wäre es, wenn überhaupt das Menschenmorden aufhören würde.“ Das zeigt sein internationalistisches Denken, in dem die christliche Haltung der Feindesliebe auf besondere Weise fortlebt. Da fanden Grundideen des Christentums außerhalb der Kirche einen neuen Platz. Vielleicht ließe sich so auch anders auf die Friedensdemonstrationen Neuköllner Arbeiter im Juli 1914 schauen. Während die Kirche kurze Zeit später Waffen segnete und Hass predigte, erkannten sozialdemokratische Arbeiter die Kriegsgefahr und standen auf.

Doch Lorenz bleibt angesichts des Schicksals seines eigenen Sohnes natürlich ambivalent und fiebert trotz seiner Gesinnung 1914 noch mit, wenn es um militärische Erfolge geht und sieht ein Ende des Krieges vor allem im Sieg der Deutschen, wenn er schreibt: „Es wäre eine schöne Sache, wenn sie [die Japaner, d. Verf.] bald mit den Russen fertig wären, dann ginge es auch in Frankreich viel schneller vonstatten.“ (6.12.1914)

Über die Jahre radikalisiert sich mit der immer katastrophaler werdenden sozialen Lage (Hunger, Arbeitslosigkeit) seine Einstellung zum Kriegsgeschehen und dazu, wie dieses zu beenden sei. Zeigt er im Januar 1915 noch Verständnis dafür, dass sein Sohn seine „Schuldigkeit tun und das Vaterland verteidigen“ muss, so gibt er ihm im März 1915 zu lesen: „Es könnte höchstens anders werden, wenn alle Soldaten, wenn sie zu Hause kehren, nicht eher die Flinte aus der Hand ge-

rechts keine Mehrheit beschert; Quelle: Statistisches Landesamt, Zeitschrift für amtliche Statistik Berlin Brandenburg 1+2/2012. Bei den Reichstagswahlen erreichte die SPD in Neukölln 83,26 Prozent, während sie im Reichsdurchschnitt 35 Prozent der Wählerstimmen auf sich vereinigte. Vgl. Ursula Bach: Mittendrin und doch weit weg. Nikodemus, eine Kirchengemeinde in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, Berlin 1992, S. 27

ben, bevor nicht dem Volke die nötigen Freiheiten garantiert werden, und wenn nicht, dann sollen die Flinten mal nach der anderen Seite losgehen.“ Und im Mai 1915 zitiert er bereits Karl Liebknecht, der in einer Flugblattaktion darauf verweist: „Der Hauptfeind steht im eigenen Land“ (wofür Liebknecht dann auch verhaftet wird). Diesem Weg der Radikalisierung folgt er unbeirrt und wendet sich schließlich auch vom Parteiblatt „Vorwärts“ ab, das er regelmäßig seinem Sohn schicken lässt. Radikalere Zeitungen wie der „Braunschweiger Volksfreund“ und die „Leipziger Volkszeitung“ finden seine Begeisterung und er berichtet auch davon.

Diese Hinwendung zu radikaleren Haltungen geschieht vor dem Hintergrund, dass sich in der Sozialdemokratie die Kriegsgegner formieren. Unter Ihnen als treibende Kraft Karl Liebknecht, der bereits mit Rosa Luxemburg gegen die Bewilligung der Kriegskredite stimmte. Schon zum Kriegsdienst eingezogen, wird er bei einer Demonstration am 1. Mai 1916 wegen des Aufrufs zu derselben verhaftet, zu vier Jahren und einem Monat Zuchthaus verurteilt und aus der Armee ausgeschlossen. Im Januar 1917 schließen sich Sozialdemokraten, die mit der gemäßigten Politik der sozialdemokratischen Führung nicht mehr einverstanden waren, zur USPD zusammen, der sich auch der Spartakusbund unter Führung von Liebknecht und Luxemburg anschloss.

Tellstraße in Berlin-Neukölln, 1913



Lorenz wendete sich mit seiner Sympathie für die radikaleren Strömungen von der gemäßigten Sozialdemokratie ab und steht hinter der neugegründeten USPD. Das zeigt sich deutlich in seinem Brief vom 26.7.1917, in dem er bereits so etwas wie ein historisches Resumé zieht: „Belagerungszustand und Zensur werden einzig und allein aufrecht erhalten, damit die Opposition mundtot gemacht (wird) und das Volk nicht aufklären darf, während den Regierungssozialisten von Seiten der Regierung und Behörden jede Unterstützung zuteil wird. Es ist eine Schmach. Aber einmal muss doch dieser Verrat und Frevel ein Ende haben. Hoffentlich wird diese Schurkenbande dann zum Teufel gejagt und die Ihnen gebührende Strafe erhalten. Und wenn dies nicht geschehen sollte, dann würde sich das Volk das allerschlechteste Zeugnis ausstellen, was es sich jemals ausgestellt hat.“

Er bringt also sehr zugespitzt Stimmungen zum Ausdruck, die in der Neuköllner Arbeiterschaft durchaus verbreitet waren.

Diese Radikalisierung von Arbeitern und Soldaten, wie Hermann Lorenz sie erhoffte, führte schließlich mit der Novemberrevolution 1918 zum Ende des Krieges und zum Sturz der Monarchie. Bei der Neugestaltung der Gesellschaft in der Weimarer Republik konnten die radikaleren Strömungen in der Arbeiterbewegung ihre politischen Ziele jedoch nur sehr begrenzt umsetzen.

Else Rose und ihre Familie im Ersten Weltkrieg in Neukölln

nach der Familienchronik von Margit Rose-Schmidt



Die drei Geschwister Bruno, Else und Will Casper

Meine Oma Else Rose, geb. Casper (1883–1976) wird als zweites Kind von Otto Casper, dem Königlichen Kranmeister und Maschinisten, und seiner Frau Louise, geb. Wernicke in Berlin geboren. Elses älterer Bruder Bruno wurde 1880 geboren und ihr jüngerer Bruder Willi 1889.

Seit 1892 wohnt die Familie im Beamtenhaus der Königlichen Wasserbau-Inspektion in der Ratiborstraße 14 a in Berlin SO, im heutigen Kreuzberg. Es ist Otto Caspers Dienst- und Wohnsitz. In diesem, wunderschön am damaligen Studentenbad gelegenen roten Backsteinhaus verleben Else und ihre Brüder eine unbeschwer- te, fröhliche Kinder- und Jugendzeit. Da das Haus direkt an der Biegung des Landwehrkanals liegt – der Neuköllner Schiffahrtskanal wird in seiner vollen Länge erst 1914 eingeweiht –, lernen alle bereits in früher Kindheit Schwimmen. Sicher ist sicher.

Else wird im September 1897 in der Emmaus-Kirche am Lausitzer Platz konfirmiert. Bald darauf lernt sie ihren späteren Mann Otto Rose (geb. 1880) kennen. In den 1890er Jahren besucht er häufiger



Else und Otto Rose mit Töchterchen Alice, 1906

seine Verwandten in der Pücklerstraße (Berlin-Kreuzberg), nicht weit von der Ratiborstraße entfernt. Vielleicht sind sie sich beim gemeinsamen Kirchgang in der Emmaus-Kirche am Lausitzer Platz begegnet? Otto nimmt nach seiner Verlobung mit Else im Jahr 1901 sein Studium zum

Ingenieur in bautechnischen Berufen in Neustrelitz auf. Im Sommer 1903 heiraten beide in der Emmaus-Kirche, und Else lebt nun mit Otto in Neustrelitz, wo er im September des gleichen Jahres sein Studium abschließt.

1905 zieht das junge Paar mit seinem kleinen Töchterchen Alice, das im August noch in Neustrelitz geboren wurde, nach Rixdorf – damals noch eine eigene Stadt am südöstlichen Rand Berlins – und wohnt ab 1906 in der Elsenstr. 54 Ecke Harzer Straße im Vorderhaus in der 2. Etage links in einer Drei-Zimmerwohnung. Von ihrem Wohnort her gehört die Familie zum Gemeindebezirk der 1909 eingeweihten Martin-Luther-Kirche.

Am 10. November 1906 wird dort ihre zweite Tochter, Charlotte, geboren. Walter Rose (mein Vater) wird am 4. April 1910 ebenfalls in dieser Wohnung geboren, in der er bis zum Oktober 1974 lebte. Auch ich selbst bin hier mit meinen beiden Schwestern aufgewachsen. Sein jüngerer Bruder Günter erblickt am 17. Mai 1915 dort das Licht der Welt.

Eckhaus Elsenstr. 54 Ecke Harzer Straße, 1920er Jahre





Otto Rose als Soldat

1906 hatte Else ihren Vater Otto nach dem Tod ihrer Mutter ebenfalls bei sich aufgenommen. Nun wird es richtig eng bei Rose's. Zum Glück ist die Wohnung geräumig. Sie ist 94 qm groß, hat bereits ein Badezimmer, was zu dieser Zeit nicht selbstverständlich war. Zwei große, ineinandergehende Zimmer mit einer Flügeltür gehen zur Straße, das kleine Zimmer hat eine wenig erhebende Hofaussicht. Das Badezimmer, die Küche und Speisekammer liegen ebenfalls auf der Hofseite. Sonne gibt es auf dieser Seite so gut wie keine. Die Küche ist sehr verwinkelt und hat sieben Ecken. In jedem Zimmer steht ein riesiger, bis an die Decke reichender Ofen mit einem verzierten Sims.



Willi Casper als Soldat

Am 2. August 1914 beginnt der Erste Weltkrieg, an dessen Ende rund 17 Millionen Kriegstote zu beklagen sein werden und die Weltordnung völlig durcheinander gerüttelt sein wird. Auch in den Familien Rose/Casper werden die jungen Männer eingezogen – oder haben sie sich, angesteckt durch die allgemeine Kriegseuphorie freiwillig gemeldet? Elses Mann Otto und ihre beiden Brüder Bruno und Willi ziehen vermutlich gleich im August 1914 in den Krieg. Sehr freudig wirken

Elses Mann Otto und ihr jüngerer Bruder Willi auf den Fotos allerdings nicht. Willi ist Installateur. Er hatte am 28. September 1912 seine Verlobte Hedwig Gruschinske geheiratet, eine Händlerin, wie auf der Heiratsurkunde vermerkt ist. Das junge Paar wohnt nun nicht weit von Else entfernt in der Erkstr. 7. Elses älterer Bruder Bruno ist Buchdrucker von Beruf. Während des Krieges ist er Unteroffizier und als Sanitäter eingesetzt. Sollten diese jungen Männer das Inden-Krieg-Ziehen anfangs begeistert haben, so wird ihnen spätestens mit dem ersten Toten in der Familie die Begeisterung gründlich vergangen sein. Elses jüngerer Bruder Willi überlebt den Russlandfeldzug nicht. Er stirbt einen Monat vor seinem 26. Geburtstag am 30. August 1915 in der Nähe von Kaunas, Litauen (s.o. S. 17). Vorbei sind seine Lebensträume von der eigenen Familie, die Freude am Musizieren, die



Postkarte aus Birkenrinde von Bruno Casper an seinen Vater Otto

Freude am Leben. Zur Tragik gehört, dass er nicht einmal von der Geburt seiner kleinen Tochter Käthe etwas erfahren hat, die am 27. August 1915, drei Tage vor seinem Tod und vier Wochen zu früh, in Berlin geboren wird. Die Kleine ist so schwach, dass sie zu Hause die Nottaufer erhält. Aber sie wird sich zäh durchs Leben kämpfen. Der Tod ihres sechs Jahre jüngeren Bruders Willi trifft Else hart. Sie versucht, ihrer Schwägerin Hedwig in dieser schwierigen Zeit seelisch beizustehen und sie mit ihrem Wissen als Mutter tatkräftig zu unterstützen. Doch niemand kann den Verstorbenen ersetzen. Alle sind verzweifelt. Elses Vater Otto ist untröstlich, erleben zu müssen, dass sein Jüngster vor ihm hat sterben müssen, und er versucht, irgendwie damit fertig zu werden.



Kindergruppe aus den Häusern Elsenstr. 53 und 54, 2. von links sitzend: Walter; ganz rechts: Günter; links neben dem Jungen mit der Schiefertafel: Charlotte



Else Rose mit ihren Kindern Walter, Alice, Charlotte und Günter im Hungerjahr 1917

Alle bangen nun noch mehr um die im Krieg kämpfenden Soldaten Otto Rose und Bruno Casper, die beide im Jahr 1916 verwundet wurden. Zum Glück gibt es hin und wieder ein Lebenszeichen von ihnen. So schreibt Bruno zu Ostern 1916 auf einer Birkenrinde, die inzwischen ganz hart und rund geworden ist, eine Karte an seine Schwester Else und ihren Mann sowie eine an seinen Vater. Aussagekräftig sind die beiden fast wortgleichen Karten zumindest dahingehend, dass sie ein Lebenszeichen darstellen. Doch die Sicherheit, dass der Schreiber zum Zeitpunkt des Kartenerhalts tatsächlich noch am Leben ist, hat niemand.

Der Krieg fordert immer mehr Todesopfer auf allen Seiten, und die Hungersnot ist groß. Alle kämpfen um's Überleben, die Soldaten an der Front und die Menschen in der Heimat.

Selbst den Kindern fehlt in ihren Gesichtern die Fröhlichkeit und Unbeschwertheit, wie auf diesem Foto, das die Kin-

den, denn er möchte die Sorgen seiner Lieben nicht noch mehr vergrößern. Aber vergeblich, er ist zu schwach. Mit 72 Jahren stirbt er am 19. März 1917.

Wir wissen nicht, wann Elses Mann Otto vom Tod seines Vaters erfährt, wo seine

derschar aus den Häusern der Elsenstraße Nummer 53 und 54 zeigt. Else kämpft sich mit ihren Kindern ohne Mann an ihrer Seite durch den Alltag. Kummer bereitet ihr zudem ihr Vater, dem es gesundheitlich und seelisch nicht gut geht. Doch noch viel schlimmer steht es um ihren Schwiegervater Leo, der mit dem Tod ringt. Sie weiß kaum, was sie zuerst erledigen soll. Ihre Abgekämpftheit springt einem auf diesem Foto ins Auge.

Elses Schwiegervater geht es von Tag zu Tag schlechter. Er kämpft um sein

Truppe zu diesem Zeitpunkt stationiert ist. Aber wir besitzen eine Feldpostkarte von ihm an seine Schwägerin Hedwig, die er ihr zu ihrem 31. Geburtstag am 25. Dezember 1917 schreibt, adressiert an die Erkstr. 18.

„Liebe Hedwig! Zu Deinem Geburtstag u. gleichzeitig zum lieben Weihnachtsfest sende ich Dir die herzlichsten Glückwünsche und verbleibe mit den herzlichen Grüßen an Dich und die Lieben Deinen, in der Hoffnung, daß ihr alle ... gesund seid, Dein Schwager Otto“

Hedwig feiert ein trauriges Weihnachts- und Geburtstagsfest, das zweite ohne ihren gefallenen Mann Willi. Selbstverständlich versucht sie, es für die kleine Käthe so schön wie möglich zu gestalten. Viel gibt es in dieser Notzeit für niemanden, Hungern und Frieren sind an der Tagesordnung. Hinzu kommt die beständige Angst um alle, die im Krieg kämpfen oder verwundet in den Lazaretten liegen. Jeder sehnt das Kriegsende herbei.

Otto Rose und Bruno Casper haben den Krieg überlebt und sind zur großen Freude aller ohne größere körperliche Schäden heimgekehrt, von den seelischen spricht niemand. Wie es ihnen in den Kriegsjahren ergangen ist, wissen wir nicht. Aber wir wissen, dass alle unter den Folgen der Kriegswirren sehr leiden, die wirtschaftliche Not ist groß.

In der Elsenstraße wird wieder getrauert. Elses Vater stirbt mit fast 76 Jahren kurz nach dem Weihnachtsfest am 28. Dezember 1918.

Hedwig Casper, geb. Gruschinske mit ihrer Tochter Käthe, um 1918



Zum Schicksal meines Großvaters und meines Vaters im Ersten Weltkrieg

Rolf Westphal

Mein Vater und mein Großvater kommen aus Bremerhaven Lehe. Ich selbst wohne jedoch schon seit 1977 im Gebiet der Martin-Luther-Gemeinde in Neukölln und bin im letzten Jahr Mitglied dieser Gemeinde geworden. Im Folgenden stelle ich vor, was ich über das Schicksal meines Großvaters und meines Vaters in der Zeit des Ersten Weltkriegs herausfinden konnte.

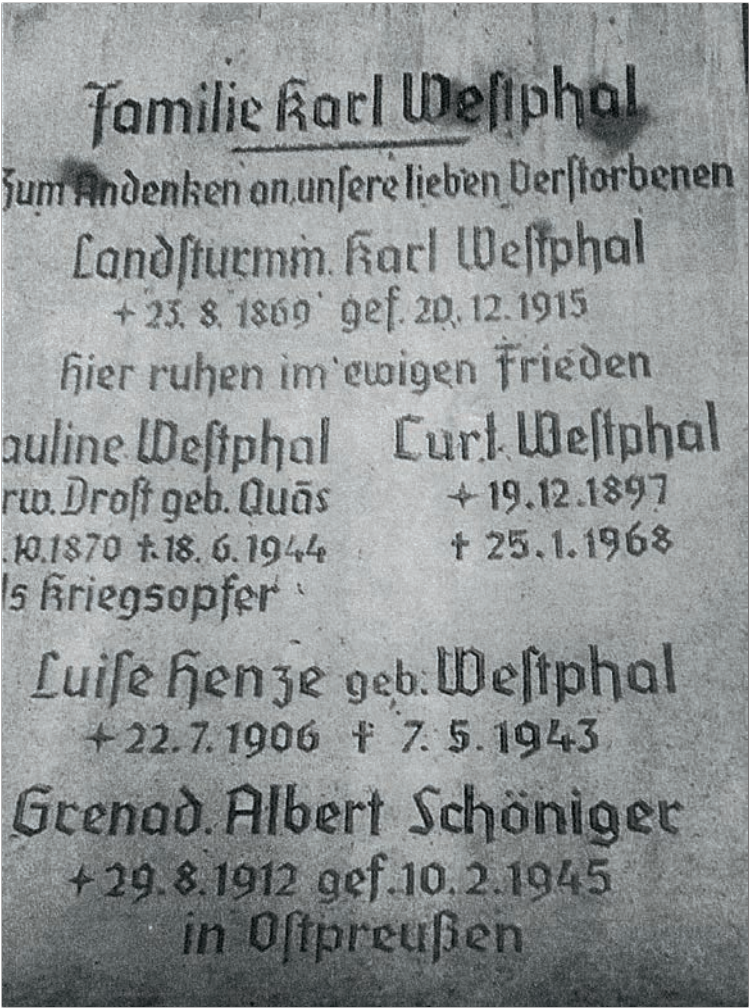
Mein Großvater

Karl Friedrich

Traugott Westphal

Im Alter beginnt man, sich viele Gedanken über seine Herkunft zu machen – zumindest war dies bei mir der Fall. Doch schnell muss man erkennen, dass es nach 100 Jahren nicht mehr so einfach ist, an Informationen selbst von nahen Angehörigen zu kommen.

Zwar hatte mir mein Vater, Curt Westphal, über seine Mutter berichtet, die bei einem Bombenangriff auf Bremerhaven Lehe am 18. Juni 1944 ums Leben kam, aber nichts über seinen Vater Friedrich erzählt. Daher versuchte ich, vor allem etwas über meinen Großvater herauszufinden. Aus der Verwandtschaft konnte ich nur wenig Unterstützung erwarten, da sie entweder schon verstorben oder nach Übersee ausgewandert war. Etwas Hilfe bekam ich von meinen noch lebenden Cousinsen.



Grabstein von Friedrich Westphal auf dem Leher Friedhof, Mitte der 1960er Jahre

Ich bin der jüngste Sohn meines Vaters und gleich nach dem Zweiten Weltkrieg geboren. Meine Mutter war da schon fast 45 Jahre alt. Ich erinnerte mich an einen Grabstein auf dem Leher Friedhof. Die Beschriftung kannte ich als Kind, hatte sie aber mittlerweile wieder vergessen. Meine Cousinsen schickten mir ein Foto des Grabsteines. Die vielen Besuche auf dem Friedhof mit meinem Vater erschienen mir wieder, als wäre es gestern. Es war das Grab meiner Großeltern, das zu der Zeit entfernt wurde, als ich zur Bundeswehr einberufen wurde. In dieser Situation hat man ande-

re Gedanken und zu wenig Geld, Grabpflege zu betreiben.

Aufgrund der Daten auf dem Grabstein, sowie Geburtsort und Heimatort kontaktierte ich das Stadtarchiv in Bremerhaven. Den Geburtsort meines Großvaters, Reinsdorf / Artern am Rande Thüringens, hatte ich schon einige Monate früher von einem Ahnenforscher ausmachen lassen. Dort hatte er am 23. August 1869 das Licht der Welt erblickt. Er besuchte von 1876 bis 1884 die Volksschule und begann danach eine Ausbildung zum Bäckergesellen, die er 1886 abschloss. Es folgte wahrscheinlich die Einberufung in den Wehrdienst, der damals aus zwei Jahre Dienst in der aktiven Truppe bestand. Nach weiteren fünf Jahren in der Reserve wurden die Wehrpflichtigen wieder in ihr ziviles Leben entlassen.

Nach dieser Zeit arbeitete mein Großvater ab 1897 als Bäcker in Weißenfels an der

Saale. Er heiratete im Dezember desselben Jahres seine Frau Pauline, verwitwete Drost, die einen Sohn mit in die Ehe brachte. Bereits am 19. Dezember 1897 kam das erste gemeinsame Kind Curt Westphal, mein Vater, zur Welt. Die Familie wuchs und gedieh: Es folgten in den Jahren 1900 bis 1913 sieben weitere Kinder. Insgesamt waren es drei Jungen und fünf Mädchen. Im Jahre 1905 siedelte die Familie nach Bremerhaven Lehe um, wo mein Großvater von 1906 bis zum Ausbruch des Weltkriegs beim Werftbetrieb des Norddeutschen Lloyds als Dockarbeiter arbeitete.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde die Familie auseinandergerissen. Mein Großvater wurde trotz seines hohen Alters von 45 Jahren eingezogen. Zugeteilt wurde er dem Landsturm-Ersatz-Bataillon VIII. 39, das dem Infanterie-Regiment Nr. 332 unterstand. Leider lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen, in welchem Rang oder in welcher Funktion er hier diente. Eingesetzt wurde mein Großvater an der Ostfront, wo er schließlich im Herbst 1915 bei Stellungskämpfen am Fluss Berezina, einem Seitenarm des oberen Dnepr im heutigen Grenzgebiet zwischen Russland und Weißrussland, verwundet wurde. Er überlebte noch die Überführung in ein Lazarett nach Hamburg. Dort erlag er seinen Verwundungen am 20. Dezember 1915.

Damit endet alles wieder wo es begonnen hatte: mit einem Grabstein auf den Leher Friedhof.

Mein Vater Curt Westphal, der Marinesoldat

Der Verlust des Vaters war für meinen Vater Curt Westphal ein schwerer Schlag. Es mag für ihn unverständlich gewesen sein, dass sein Vater mit 45 Jahren in den Ersten Weltkrieg gezogen war.

Mein Vater wurde am 19. Dezember 1897 in Weißenfels an der Saale geboren. Er musste mit seinen Eltern und seinem Stiefbruder Arthur 1905 nach Bremerhaven umsiedeln. Dort wurde er gleich in die Grundschule eingeschult. 1913 begann er seine Berufsausbildung zum Schiffszimmermann auf der größten Bremerhavener Werft. Als sein Vater an seinen Kriegsverwundungen im Hamburger Reserve-Lazarett starb, zog das für Kurt den Abbruch der Berufsausbildung nach sich. Er war nun der Miternährer der Familie, die auf neun Personen angewachsen war. Er arbeitete fortan als Nieter.

Aber als gesunder, junger Mann wurde er selbst Anfang 1917 als Wehrpflichtiger zur kaiserlichen Kriegsmarine eingezogen. Die militärische Ausbildung war von kurzer Dauer, denn nach der Skagerrak-Schlacht galt es, die Verluste wieder auszugleichen. So wurde mein Vater Heizer auf einem Torpedo-Boot, Standort: Wilhelmshaven.

Das wichtigste Ereignis, das mein Vater während des Krieges erlebte, ereignete sich Ostern 1918. Das Geschwader lief von Wilhelmshaven zu Kampfhandlungen in die Nordsee aus. Westlich von Borkum liefen die Torpedo-Boote in eine englische Minensperre. Das Erste explodierte und sank nach wenigen Minuten. Das Zweite, auf dem mein Vater eingesetzt war, explodierte auch und brach in zwei Teile. Der vordere Teil sank rasch. Der hintere Teil, auf dem mein Vater war, hielt sich noch einige Stunden über Wasser. Das dritte Boot konnte noch rechtzeitig vor der Minensperre abbremsen. Das alles spielte sich im Morgengrauen ab, von Karfreitag auf Sonnabend. Mein Vater überstand die Minenexplosion unverletzt und half bei der Rettung der Schiffbrüchigen. Die Überlebenden wurden vom dritten Boot aufgenommen.

Ende Oktober 1918 garte es unter den Marinesoldaten in Kiel und Wilhelmshaven. Die kaiserliche Flotte sollte noch einmal zu einer Entscheidungsschlacht gegen die englische Flotte auslaufen. Meuternde Marinesoldaten löschten die

Feuer unter den Schiffskesseln und entwaffneten die Offiziere. Die Wilhelms-havener Marinekaserne wurde von den Matrosen gestürmt. Es wurden Arbeiter- und Soldatenräte gebildet. In den ersten Novembertagen wurden die Häfen von Marinesoldaten besetzt und eingekerkerte Matrosen befreit und freigelassen. Die Revolution breitet sich in Deutschland aus und führte am 9. November zur Abdankung des Kaisers und zur freien sozialen Republik Deutschland. Es regierte der Rat der Volksbeauftragten.

Mein Vater gab seine Waffe ab und erkrankte schwer an der spanischen Grippe mit einer schlimmen Lungenentzündung.

Mit Beginn der „20er Jahre“ fuhr mein Vater wieder zur See als Heizer auf verschiedenen Passagierschiffen. Auch den Zweiten Weltkrieg erlebte mein Vater bei der Marine. Zunächst diente er ab September 1939 an Bord eines Minenräumers und ab 1943 auf einem Handelsschiff als Hilfskesselwärter.

Er starb im Januar 1968 nach einem arbeits- und ereignisreichen Leben.



Curt Westphal, 1966

Spuren des Ersten Weltkriegs in Neukölln – Orte damals und heute. Ein Rundgang.

Michael Kennert



01: Postkarte zu den Schießständen in der Hasenheide, um 1900

1. Hasenheide

Anders als im benachbarten Kreuzberg, wo Kasernen aus der Kaiserzeit heute noch unübersehbar ins Auge fallen, zum Beispiel die Unterkünfte der Garde-Kürassiere und des Königin-Augusta-Regiments in der Friesenstraße, heute Polizei, oder die Kaserne des 1. Garde-Dragoner-Regiments am Mehringdamm, heute Finanzamt, waren in Neukölln-Rixdorf keine markanten Militäreinrichtungen vorhanden. Lediglich am Nordrand des Tempelhofer Feldes, des damaligen Exerzierplatzes der Berliner Garnison, existierten in der Hasenheide (damalige Schreibweise) ein Pionierübungsplatz sowie die Schießstände (Abb. 01) für das 3. Garde-Regiment, die Garde-Kürassiere und andere Formationen. Am damaligen Kaiser-Friedrich-Platz, heute Südsterne, befanden sich die Neue Evangelische (erbaut 1894–97) (Abb. 02) und die Katholische Garnisonskirche (erbaut 1897) (Abb. 03), letztere schon auf Neuköllner Gebiet in der Lehniner Strasse, der heutigen Lilienthalstraße.

Unweit des Hermannplatzes lag in der Hasenheide die Neue Welt (Abb. 04) – die 1895 und 1903 völlig umgebauten Festsäle boten Platz für bis zu 2.000 Personen, der anschließende große Garten sollte gar 48.000 Gäste aufnehmen können. Wäh-

rend des Krieges diente der große Festsaal mit etwa 1.000 Betten als Reservelazarett (Abb. 05) – am 13. Oktober 1914 wurde er dieser Bestimmung übergeben. Bereits zu diesem Zeitpunkt rechnete man offenbar nicht mehr wie noch zu Beginn („Weihnachten sind wir wieder zu Hause“) mit einem baldigen Ende des Krieges.

Der Neuen Welt gegenüber befanden sich in der Hasenheide 13–15 Kliems Festsäle (Abb. 06) – auch sie dienten als Re-

02: Ev. Garnisonskirche am Südsterne, 2014



servelazarett (heute ist dort u. a. die Fa. Conrad).

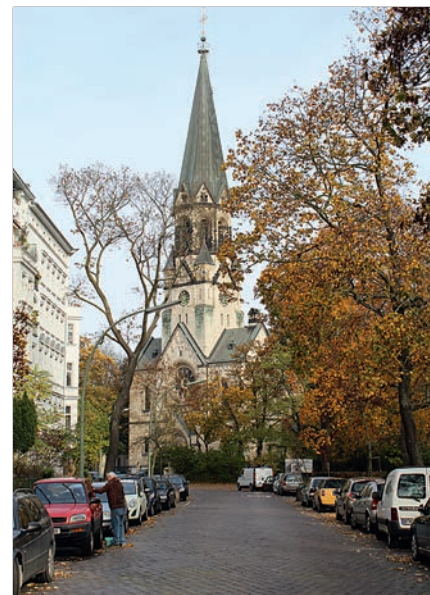
Die beiden Pfarrer des Neuköllner Kirchenbezirks Martin-Luther (heute Martin-Luther-Gemeinde in der Fuldastraße), Pfarrer Kriebel und Pfarrer Lic. Koch, waren zuständig für die Seelsorge in diesen beiden Reservelazaretten.

In der Hasenheide lag und liegt ferner der Militärbegräbnisplatz, heute am Columbiadamm, der im und nach dem Krieg eine bedeutende Erweiterung erfuhr: dort liegen fast 7.000 gefallene bzw. in Berliner Lazaretten verstorbene Soldaten des Ersten Weltkrieges¹ (s.o. S. 15), (Abb. 07). Zahlreiche Denkmäler oder aufwendig gestaltete Grabstellen stammen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Besonders eindrucksvoll erscheint dabei das Denkmal des Königin Augusta Gar-

¹ Vgl. <http://www.volksbund.de/kriegsgraebers-taette/berlin-neukoelln-garnisonfriedhof-columbiadamm.html> (Zugriff am 8.11.2014). Karl-Robert Schütze führt dagegen in einer Tabelle etwa 6000 Gefallene und Verstorbene des Ersten Weltkriegs auf, die auf dem Garnisonfriedhof Columbiadamm bestattet wurden. Vgl. Karl-Robert Schütze: Von den Befreiungskriegen bis zum Ende der Wehrmacht. Die Geschichte des Garnisonfriedhofs am Rande der Hasenheide in Berlin-Neukölln, Berlin 1986, S. 56

03: Kath. Garnisonskirche in der Lilienthalstraße, 2014



04: Neue Welt in der Hasenheide, um 1900



07: Gräberfeld auf dem Neuköllner Garnisonfriedhof, 2014



05: Lazarett in der Neuen Welt, Weihnachten 1914



08: Kriegerdenkmal des Königin Augusta Garde-Grenadier Regiments Nr. 4, 2014



06: Früheres Saalgebäude von Kliem in der Hasenheide, 2014



09: „Fahnenträger“, 2014

de-Grenadier Regiments Nr. 4, ein Katafalk aus poliertem Granit mit einer zum Racheschwur geballten Faust – das von Franz Dorrenbach entworfene und am 11. Oktober 1925 in Anwesenheit von Reichspräsident von Hindenburg eingeweihte Denkmal trug bis 1947 noch die (dann von den Alliierten getilgte) Inschrift „Mag ein Rächer einst entstehen aus unseren Gebeinen“ (nach Vergil) und verkörpert den Typus des „heroischen Heldengedenkens“ (Abb. 08).

Anders das Denkmal des Kaiser Alexander der Garde Regiments Nr. 1, „Fahnenträger“ (Abb. 09), eine Bronzestatue von Kurt Kluge, „patriotisch gehalten, aber nicht kriegsverherrlichend“ oder das Denkmal des Westpreußischen Fußartillerieregiments Nr. 11, ein Sandsteinrelief von 1920, das eine römisch-antikisierende Frauengestalt darstellt – die „Heilige Barbara“ als Schutzpatronin der Artillerie. Sein Schöpfer, Hermann Hosaeus (1878 – 1958), gehörte der „Denkmalberatungsstelle des Deutschen Reiches“ an und entwickelte dort „Leitsätze für Krieger Ehrungen“, u. a. den, dass jedes Denkmal entsprechend der Materialauswahl und den Aufstellungsgegebenheiten einmalig sein sollte.²

² Ausführliche Angaben zu den Denkmälern sowie zu H. Hosaeus in: Martina Weinland, Kriegerdenkmäler in Berlin 1870 - 1930, Dissertation 1989, Peter Lang, Frankfurt/M, ferner: Karl-Robert Schütze, a.a.O.

2. Beiderseits der Hermannstraße

Wenn wir unseren Weg vom Columbiadamm nun in südlicher Richtung fortsetzen, kommen wir in den heute so genannten „Schillerkiez“. Hier, im Umfeld der Genesarethkirche, erinnern die Schulen an



10: Schule in der Mahlower Straße als Kaserne, Postkarte um 1916

die Kriegsjahre, denn sie dienten in dieser Zeit als behelfsmäßige Kasernen für die Ersatzbataillone des Infanterieregiments 64 und des 7. Garde-Regiments.³ Das In-

³ Vgl. Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln, 1914-1918, bearbeitet im Statistischen Amt, Neukölln April 1921, S. 140

fanterieregiment 64 war am 25. Februar 1916 – neben dem IR 24 aus Neuruppin – maßgeblich an der Eroberung des Forts Douaumont vor Verdun beteiligt, die damals fast schon als kriegsentscheidend angesehen wurde. Zehn Monate später und nach unsäglichen Verlusten auf beiden Seiten war das Fort wieder in französischer Hand (s.o. S. 20). Im Einzelnen wurden folgende Schulen in diesem Teil Neuköllns während des Krieges als Kasernen genutzt: die damalige 7./8. Gemeindeschule in der Mahlower Str. 29 (Abb. 10) (sie existiert nicht mehr), die 21./23. Gemeindeschule, Schillerpromenade 34–35 (heute Schulhof der Karl-Weise-Grundschule) und die 22./24. Gemeindeschule Weisestr. 20 (heute Karl-Weise-Grundschule)⁴. Auch auf der anderen Seite der Hermannstraße dienten Schulen als Kasernenersatz: die 13./14. Gemeindeschule in der Kopfstr. 55 (Abb. 11) (heute Zuckmayerschule) und die 15./16. Gemeindeschule in der Lessingstr. 32 (heute Morusstr., Regenbogen-Grundschule).

⁴ Vgl. Claudia Rücker und Andrea Szatmary: Entdeckungen. Unterwegs in der Neuköllner Schillerpromenade, hrsg. von BSG Quartiersmanagement Schillerpromenade, Berlin o.J., vermutl. 2001/02, S. 36



11: Militärkantine in der Schule in der Kopfstraße, Postkarte um 1916



12: Hertabrücke und Güterbahnhof Neukölln, Postkarte um 1912

Mit zunehmender Dauer des Krieges wurde die Versorgungslage für die städtische Bevölkerung immer angespannter. Diesem Umstand versuchte die Verwaltung mit der Einrichtung von „Kriegsnotstandsküchen“ (s.u. S. 36) entgegen zu wirken. Bis zum Kriegsende wurden in Neukölln zwölf solcher Küchen eingerichtet, die täglich bis zu 3:000 Portionen Essen austeilten. Die erste dieser Küchen wurde schon 1914 in der Kindl-Brauerei in der Hermannstraße (heute Kindl-Boulevard) eingerichtet. Einige dieser Küchen werden auf dem Rundgang noch erwähnt werden.

Weiter entlang der Hermannstraße kommen wir zum Eisenbahneinschnitt, und wir sehen dort das Gelände des Neuköllner Güterbahnhofs. Hier befand sich während des Krieges eine Verbands- und Erfrischungshalle für die ankommenden Lazarett-Transporte, ebenso wurden dort zwei Lazarettbaracken mit 20 Betten für notwendige Erstversorgung errichtet. (Abb. 12). Die Baracken wurden später auf dem städtischen Eiswerk für die Unterbringungen von Lebensmitteln wieder aufgestellt.⁵

⁵ Vgl. *Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln, 1914-1918*, S. 150 u. 225



14: Magdalenenkirche, um 1910

3. Rixdorf

Vom Bahnhof Neukölln wenden wir uns nun wieder nach Norden (denken aber auch daran, dass weiter draußen, in Buckow, im Städt. Krankenhaus Neukölln, Rudower Chaussee, Kriegsversehrte Aufnahme fanden und behandelt wurden) und besuchen zunächst die 1879 eingeweihte Magdalenenkirche (Abb. 14) in der Berg-



16: Gedenktafel in der Magdalenenkirche, 2014

opfer des Kriegervereins Neukölln e.V. mit 22 Namen. Nach dem Krieg im Jahr 1922 hatten die Gemeindebezirke der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln zudem beschlossen, in ihren Kirchen zur „Krieger-ehrung“ verschiedene Zeichen des Gedenkens anzubringen. In der Magdalenenkirche wurden am 19. November 1922 die neuen Glocken geweiht, deren Inschriften an die im Weltkrieg gefallenen Gemeindemitglieder erinnerten.⁶ Gegenüber,

⁶ Vgl. *Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im ELAB, Akte 431*



13: Bethlehemskirche auf dem Richardplatz, um 1910

Bergstr. 55/56, befand sich seit 1917 die Kriegsnotküche Nr. 11, eine weitere, Nr. 2, in der Kannerstraße, vermutlich in der Hausnummer 46.

Im Herzen und Ursprung Neuköllns/Rixdorns, auf dem Richardplatz, steht die kleine, Anfang des 15. Jahrhunderts erbaute Bethlehemskirche (Abb. 13). Die ursprüngliche Dorfkirche der Rixdorfer Gemeinde wurde, nachdem diese in die neuerbaute Magdalenenkirche umgezogen war, 1884 von der Böhmischo-lutherischen Gemeinde übernommen und erhielt bald darauf ihren heutigen Namen. Auch hier finden wir eine Gedenktafel für die Kriegstoten mit 22 Namen (Abb. 15). Vom Richardplatz gelangen



15: Gedenktafel in der Bethlehemskirche, 2014

wir in die Hertzbergstraße und zum Hertzbergplatz. In der Hertzbergstr. 25 befand sich eine ne der Kriegsnotküchen, während auf dem Hertzbergplatz der „Eiserne Ritter“⁷ aufgestellt wurde (Abb. 17) – in Sichtweite der damaligen 19./20. Gemeindeschule (heute Eduard-Mörke-Grundschule), in der damals auch Soldaten der o.g. Regimenter untergebracht waren. Eine weitere Kriegsnotküche finden wir in der Weserstr. 78 (Abb. 18).

⁷ Gegen Abgabe von goldenen Schmuckstücken oder Münzen konnte die Bevölkerung einen oder mehrere eiserne Nägel in die Figur schlagen und war so aufgerufen, ihren Beitrag zu den immensen Kriegskosten zu leisten („Gold gab ich für Eisen!“)

4. Nordöstlich der Karl-Marx-Straße

Unser Rundgang führt uns zurück zur Bergstraße (Karl-Marx-Straße), und wir erreichen das Rathaus Neukölln. Hier waren um 1920 auf der Diele im 1. Stockwerk zwei Gedenktafeln für die gefallenen städtischen Beamten und Angestellten angebracht worden.⁸ Heute existieren die Tafeln nicht mehr. Weitere Kriegsnotküchen finden wir dann noch in der Reuterstr. 56 und der Reuterstr. 34. An militärischen Einrichtungen während des Krieges in diesem Teil Neuköllns wären noch die Hohenstaufensäle am Kottbusser Damm 76 zu nennen, die vorübergehend zur Unterbringung von Mannschaften des Pionier-Regiments 36 dienten⁹, und die Ersatzkasernen in den beiden Schulen Weserstr. 12 und Rütlistr. 41 (17./18. Gemeindeschule resp. 31./32. Gemeindeschule – heute Campus Rütli) (Abb. 19).

Nicht weit von hier im riesigen Gewerbekomplex am Maybachufer 48–51 waren im Ersten Weltkrieg auch rüstungsproduzierende Firmen ansässig: unter anderem „Fiedlers Flammenapparate GmbH“, die hier einen Flammenwerfer mit Zündvorrichtung produzierte, und die „C. Lorenz Aktiengesellschaft, Telefon- und Tele-

⁸ Vgl. *Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln*, S. 153

⁹ Vgl. *ebd.*, S. 140



17: „Eiserner Ritter“ auf dem Hertzbergplatz, 1915

18: Weserstr 78, ehemals Standort einer Kriegsnotküche, 2014



graphenwerke“, die hier Geschosse herstellte.¹⁰ (Abb. 20).

Wir beschließen unseren Rundgang in/an der Martin-Luther-Kirche in der Fuldastr. 50–51 (Abb. 21). Sie – wie auch andere Kirchengemeinden – betrieb in der Kriegszeit eine „Tagesheimstätte“ für Kinder. In der Martin-Luther-Kirche war 1922 eine Gedenktafel (Abb. 22) aus farbigen Mosaiksteinen angebracht worden, mit der die Gemeinde ihre gefallenen Gemeindeglieder als „Helden“ ehrte. Sie trug die Inschrift: „Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde.“ (Joh. 15, 13).

Mit derselben Inschrift gedenkt heute noch die anglikanische Partnergemeinde in Enfield/England ihrer Kriegstoten.

Die Tafel in der Martin-Luther-Kirche wurde im Zweiten Weltkrieg, als die Kirche bei einem Bombenangriff am 29.1.1944 schwer getroffen wurde, zerstört.

Wenn auch, wie oben erwähnt, Neukölln/Rixdorf um 1914 keine größeren militärischen Einrichtungen aufwies, so wurden doch bald etliche private und zivile Einrichtungen militärisch genutzt, wie zum Beispiel Schulen als Ersatzkasernen, oder infolge der militärischen Auseinandersetzungen umgenutzt, wie zum Beispiel Läden

¹⁰ Vgl. *Ursula Bach und Cornelia Hüge: Wo Neukölln auf Kreuzberg trifft. Das Reuterquartier im Wandel*, Berlin 2004, S. 69



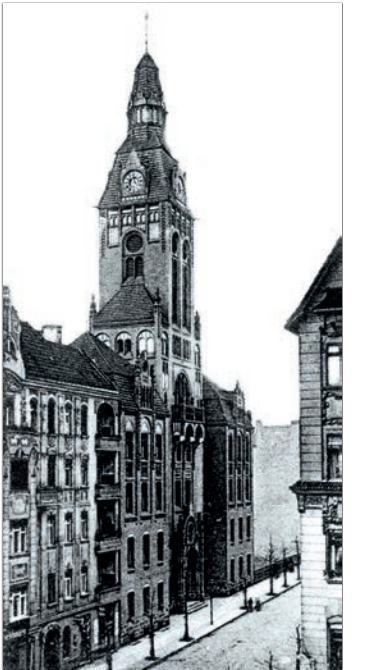
19: Rütli Schule als Kaserne, Postkarte um 1916

20: Gewerbekomplex am Maybachufer 48–51, um 1925



und Kneipen als Kriegsnotstandsküchen oder Festsäle als Lazarette oder zur Unterbringungen von Soldaten. Hier wird erkennbar, wie mit zunehmender Dauer des Krieges große Teile der Gesellschaft sich den militärischen Erfordernissen und ihren Folgewirkungen anpassen mussten – das sog. „Hindenburgprogramm“ von 1916 bot hierfür den erforderlichen rechtlichen und organisatorischen Rahmen – es war gewissermaßen der Vorläufer des 26 Jahre später (1943) proklamierten „totalen Krieges“, wie ihn Erich Ludendorff, der Heerführer des Ersten Weltkrieges, schon 1935(!) in einer Denkschrift postulierte (E. L., *Der Totale Krieg*, 1935).

Seien wir froh und dankbar, dass im vereinten Deutschland und im versöhnten Europa seit 1945 der Aufbau einer Zivilgesellschaft gelungen ist – sie zu erhalten und zu fördern mag auch ein Vermächtnis aus der Erinnerung an Spuren des Ersten Weltkrieges in Neukölln sein.



21: Martin-Luther-Kirche, um 1910

22: Gedächtnistafel in der Martin-Luther-Kirche, 1922



Die Verwaltung des Mangels: Städtische Versorgungseinrichtungen in Neukölln 1914 – 1918

Esther Ohse

Im Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln wird vor allem im Kapitel „Kriegswohlfahrts- und Wirtschaftspflege“¹ darge-

stellt, welche Maßnahmen die Neuköllner Stadtverwaltung ergriff, um der drastischen Unterversorgung der Neuköllner Zivilbevölkerung im Ersten Weltkrieg entgegenzuwirken. Als Auswertung dieses Kapitels werden im Folgenden exemplarisch einige der von der Verwaltung geschaf-

fenen Einrichtungen mit Angabe ihrer Orte und ihres Zwecks in einer Tabelle vorgestellt. Sie machen die breitgefächerten Bemühungen der Stadtverwaltung deutlich, geben aber auch Einblicke in konkrete Not-situationen, in denen sich die Neuköllner Bevölkerung damals befand.

¹ Quelle für alle Angaben in der Tabelle, einschließlich der zur Tabelle gehörenden Erklärungen: Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln 1914 – 1918, Neukölln 1921; Kapitel XII Kriegswohlfahrts- und Wirtschaftspflege, S. 343 – 427

	Ort	Einrichtung	Zweck	Zeit
1	Bergstr. 29 (damals Teil der heutigen Karl-Marx-Straße)	Abendheim	Abendlicher Treffpunkt für die ärmere Bevölkerung zum Einsparen von Kohle und Beleuchtungsmittel	Herbst 1914 bis Herbst 1915
2	Kindl-Brauerei, Hermannstr. 214 – 219	Bürgerspeisehalle, ab Mai 1915 Kriegsnotstandsküche 1	Ernährung der Bevölkerung: täglich 2300 Portionen	Ab August 1914
3	Schulen	17 Ausgabestellen = 17 „Brotkommissionen“, ab Oktober 1916 zusätzlich auch in angemieteten Läden	Verteilung von Brotkarten, ab 1916 auch alle anderen Lebensmittelkarten	Ab Februar 1915
4	Bergstr. 137	Küchenbetrieb	Überwiegend unentgeltliche Speisung der minder-bemittelten Bevölkerung: täglich 500 Portionen	Winterhalbjahre 1915 und 1916
5	Friedelstr. 58	Kindervolksküche	Ernährung der Kinder: täglich 500 Portionen	Ab Oktober 1914
6	Feuerwache II, Kirchhofstraße, später Berliner Str. 35/39	Auto- bzw. Fuhrpark, später mit Garagen und Reparaturwerkstätten	Versorgung der Bevölkerung: Transport von Lebensmitteln, Holz, Kohle, Müllabfuhr usw.	Ab Februar 1916
7	Hauptfeuerwache Donaustraße	Handwagenverleih	Für die Bevölkerung: private Nutzung hauptsächlich für den Transport von Lebensmitteln und Brennstoffen	Keine Angabe, wahr-scheinlich ab 1916
8	Kannerstr. 46	Kriegsnotstandsküche 2	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ab Juli 1916
9	Knesebeckstr. 48 (heute Silbersteinstraße)	Kriegsnotstandsküche 3	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ab Herbst 1916
10	Berliner Str. 86 (damals Teil der heutigen Karl-Marx-Straße)	Kriegsnotstandsküche 4	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ab Herbst 1916
11	Bergstr. 136/137	Kriegsnotstandsküche 5	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ab Herbst 1916
12	Karlgartenstr. 6/10	Kriegsnotstandsküche 6	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ab Februar / März 1917
13	Weserstr. 78	Kriegsnotstandsküche 7	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ab Februar / März 1917
14	Reuterstr. 56	Kriegsnotstandsküche 8	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ca. ab Mitte 1917
15	Hertzbergstr. 25	Kriegsnotstandsküche 9	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ca. ab Mitte 1917
16	Emser- Ecke Ilsestraße	Kriegsnotstandsküche 10	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ca. ab Mitte 1917
17	Bergstr. 55/56	Kriegsnotstandsküche 11	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ab November 1917
18	Reuterstr. 34	Kriegsnotstandsküche 12	Ernährung der besonders notleidenden Bevölkerung	Ab Februar 1918
19	Hermannstr. 29 (zuvor Berliner Malzfabrik)	Sauerkohlfabrik, Dörranstalt und Marmeladenfabrik	Ankauf der früheren Malzfabrik durch die Stadt zur Gemüseversorgung der Bevölke-rung durch Haltbarmachen des zeitweisen Überschusses an Gemüse und Obst	Ab 1917
20	Bergstr. 21	Fischhalle	Fischversorgung der Bevölkerung, auch Verteilung an Kleinhändler	Ab August 1916
21	Mittelbuschweg 6/7	Bau von Gefrier- und Kühl-räumen, ab Mai 1918 auch Schlachthaus im Betrieb der Stadt	Ursprünglich zur Lagerung von 10.000 halben Schweinen, die nie kamen, später zur Durchführung der Fleischversorgung	Ab 1915
22	Steinmetzstr. 47 (heute Kienitzer Straße)	Städtische Wurstfabrik	Verarbeitung der Innereien aus dem Schlachthaus	Ab 1918
23	Schinkestr. 10/11 in Mieträumen	Milchviehstall mit 40 Kühen	Milchversorgung v. a. der Säuglinge / Kleinkinder	Keine Angabe, wahr-scheinlich ab 1918
24	Kirchhofstr. 20/23 (Freibank)	Sacklager wegen extremer Materialknappheit	Rücknahme und Verteilung von Säcken für Mehl, Zucker, Hülsenfrüchte	Ab April 1918



Zu 2: Ausschank der Vereinsbrauerei Berliner Kindl in der Hermannstraße, um 1915

Zu 2: Die Ausgabe der Portionen erfolgte zunächst nur gegen Speisemarken, die vom Wohlfahrtsausschuss oder der Zentra-le der Kriegswohlfahrtspflege an Bedürf-tige verteilt wurden. Ab dem 1. Mai 1915 wurde die bis dahin von der Aschingerge-sellschaft² betriebene Bürgerspeisehalle von der städtischen Verwaltung als erste Kriegsnotstandsküche fortgeführt (vgl. S. 345 und 355 des Verwaltungsberichts). **Zu 3:** Die 17 „Brotkommissionen“ wur-den entsprechend der bestehenden 17 Schulbezirke eingerichtet. So konnte die Stadt Neukölln auf eine schon existieren-de Verwaltungsstruktur zurückgreifen und musste sich für die Verteilung der Karten kein neues System ausdenken. Zunächst sollten die „Brotkommissionen“ nur Brot-karten verteilen. Nach und nach wurden bis Mitte 1917 für alle Lebensmittel (Brot, Kartoffeln, Fett, Milch, Zucker, Fisch, Eier, Fleisch, Kaffeeersatz usw.) entsprechende Karten eingeführt. Der Name „Brotkom-missionen“ blieb aber erhalten. *„Zu den Aufgaben der Brotkommissi-on gehörte außer der Verteilung der Lebensmittelkarten die Erledigung der verschiedensten Anträge seitens der Be-völkerung [...] über nicht oder zu wenig erhaltene Karten, Ersatz verloren ge-gangener Karten, Umtausch von abge-*

² Privater Gastronomiebetrieb, der Speisen zu erschwinglichen Preisen anbot.

laufenen Karten, Ausgabe von Zusatz-karten, Versorgung der Militäurlauber und Nachprüfung der von Bäckern und Mehlkleinhändlern abgelieferten Brotkarten und Mehlabschnitte sowie die Neuzuteilung von Mehl aufgrund der abgelieferten Kartenmengen. Da-zu kam mit Beschlagnahme der Woll-, Web- und Strickwaren sowie des Leders durch die Reichsstellen die Ausferti-gung von Bezugsscheinen auf diese Wa-ren [...].“ (S. 391)

Von Februar 1915 bis zum Oktober 1916 wurden die Aufgaben der „Brotkommissi-onen“ hauptsächlich von Lehrkräften eh-renamtlich durchgeführt. Die Hausbesitzer waren verpflichtet, *„Hauslisten über die in ihren Häusern vorhandenen Haus-haltungen und Haushaltungsmitglie-dern aufzustellen“* (S. 390). Sie waren ebenso dazu verpflichtet, die Karten bei den Kommissionen abzuholen und sie in ihren Häusern zu verteilen.

Um Einbrüche in die seit Oktober 1916 angemieteten Läden und Privaträume und den Diebstahl der Karten und Be-zugsscheine zu verhindern, wurden die „Brotkommissionen“ während der Haupt-ausgabe von Mannschaften des garniso-nierenden Infanterie-Regiments 64 be-wacht.

Zu 5: Die Kindervolksküchen sollten Kin-dern, deren Väter an der Front waren und deren Mütter arbeiten gingen, zumindest ein warmes Mittagessen bieten. Mit der Kindervolksküche in der Friedelstraße wur-de die dritte dieser Küchen in Neukölln eingerichtet. Ein Teil der Portionen wurde unentgeltlich abgegeben (vgl. S. 331f. und 346).

Zu 6: Da alle Pferdefuhrwerke dem Heer zur Verfügung gestellt wurden, schaffte die Stadt Neukölln Benzinfahrzeuge an. Der

Zu 7: Hauptfeuerwache in der Donaustraße, um 1900



Fuhrpark umfasste 15 Lastwagen, vier An-hänger, einen Fahrmeister, 14 Chauffeure und 42 Arbeiter. Die angegliederte Werk-statt beschäftigte einen Werkmeister und acht Gehilfen.



Zu 8: Altes städtisches Krankenhaus in der Kanner Straße, Standort der Kriegsnotstandsküche 2

Zu 8 bis 17: Die Kriegsnotstandsküchen in Neukölln lieferten bedürftigen Einwohnern täglich billiges Mittagessen, meist einfache Eintöpfe oder Suppen. Völlig Mittellose be-kamen das Essen unentgeltlich, von der Kriegswohlfahrtspflege betreute „Krieger-angehörige“ erhielten es zu ermäßigten Preisen. Alle anderen zahlten den Selbst-kostenpreis. (vgl. S. 403)

1917 wurden zum Beispiel im Februar 291.972, im Juli 581.317 und im Dezember 397.764 Portionen in allen elf Küchen ins-gesamt ausgegeben. (vgl. S. 402). Laut ei-ner Volkszählung vom 05.12.1917 lebten in Neukölln 231.112 Zivil- und 31.114 Militär-personen (insgesamt 262.226 Personen).



Zu 14: Reuterstr. 56, ehemals Stand-ort der Kriegsnotstandsküche 8, 2014

Zu 18: Im Jahr 1918 wurden im Durch-schnitt jeden Monat 406.403 Portionen an die Bevölkerung ausgegeben (alle 12 Kü-chen insgesamt). Im März 1919 stieg die Anzahl der ausgegebenen Portionen auf 623.326 an.

Gedenktafel



Gedenktafel für die Gefallenen des Gemeindebezirks Martin-Luther – am 18. Juni 1922 enthüllt und beim Bombenangriff am 29. Januar 1944 zerstört.

Das Foto bot den Anstoß für die Frage, wie sich Pfarrer und Gemeindeglieder des Martin-Luther-Bezirks zum Ersten Weltkrieg gestellt hatten, sowie für die weiteren Fragen, mit denen sich die Geschichtswerkstatt im Jahr 2014 beschäftigt hat.

Martin-Luther-Gemeindebezirk im Ersten Weltkrieg

Ursula Bach

Der Gemeindebezirk der 1909 eingeweihten Martin-Luther-Kirche war in der Zeit des Ersten Weltkriegs noch Teil der riesigen Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln.¹ Diese erstreckte sich auf das gesamte damalige Stadtgebiet Neuköllns. Seit 1911 war die Gemeinde in fünf unselbständige Hauptbezirke – Magdalenen, Genezareth, Martin-Luther, Nikodemus und Philipp-Melanchthon – gegliedert und zählte 1914 ca. 220.000 bis 240.000 Gemeindeglieder. Der Martin-Luther-Bezirk umfasste damals ca. 60.000 Gemeindeglieder und wurde bei Kriegsbeginn von den Pfarrern Paul Buhrow, Paul Kriebel und Heinrich Koch geleitet.



Willkommens-Postkarte der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln mit den fünf Kirchen der Gemeinde, nach 1916

Neukölln war zu dieser Zeit ein Arbeiterwohnort, in dem über 70 Prozent der Bevölkerung der Arbeiterschaft angehörte. Die Arbeiterschaft, die sich größtenteils an

der Sozialdemokratie orientierte, und der Kern der evangelischen Kirchengemeinde, der kaisertreu und konservativ eingestellt war, standen einander fremd gegenüber.

Haltung der Gemeinde zum Kriegsausbruch

Wie fast alle gesellschaftlichen und politischen Kräfte in Deutschland begrüßte man in evangelischen Kreisen Anfang August 1914 den Kriegseintritt Deutschlands. Kaiser Wilhelm II., der zugleich der oberste Bischof der preußischen Landeskirche war, rief die Deutschen anlässlich des Kriegsausbruchs für den 5. August zu einem „Außerordentlichen allgemeinen Bettag“ auf. In seinem Aufruf stellte er den Krieg, den Deutschland in erheblichem Maße mit zu verantworten hatte, als gerechten Verteidigungskrieg dar. Mit dieser Sichtweise gelang es ihm, breite Bevölkerungsschichten für den Krieg zu mobilisieren.

Der „Außerordentliche allgemeine Bettag“ am 5. August fand auch in den Kirchen der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln einen „überwältigenden Widerhall“. Sämtliche Kirchen waren dermaßen überfüllt, dass mehrere zusätzliche Gottesdienste gehalten wurden. So geht es aus einem Bericht von Pfarrer Paul Voigt, dem leitenden Pfarrer der Neuköllner Gesamtgemeinde, hervor.² Während in den Jahren zuvor insbesondere in Neukölln nur vergleichsweise wenige Gemeindeglieder an den Gottesdiensten teilgenommen hatten, füllten sich nun die Kirchen angesichts der bedrohlichen Kriegslage und der Sorge der Menschen um ihre an die Front ziehenden Angehörigen.

Pfarrer Paul Kriebel stimmte an diesem Bettag mit seiner Predigt in der Martin-Luther-Kirche die Gemeinde auf den Krieg



Paul Kriebel, von 1912 bis 1920 Pfarrer an der Martin-Luther-Kirche

ein. Man habe sich versammelt, um zusammen mit dem Kaiser für den „Schutz unseres Vaterlandes und den Sieg unserer Waffen“ zu beten. Der Krieg sei ein gerechter Verteidigungskrieg, die Existenz Deutschlands bedroht. Für den Sieg der Deutschen bürge „allein der große Gott, der Lenker der Schlachten und der Völkergeschicke“. Dieses besondere Anrecht auf die Gnade und die Hilfe Gottes liege in der Gerechtigkeit und der Reinheit der deutschen Sache. Die Christen müssten nun für ihr schlechtes Verhältnis zu Gott in der vergangenen Friedenszeit Buße tun, und zwar durch „treueste Pflichterfüllung und durch Aufopferung und Hingabe an das große Ganze.“³

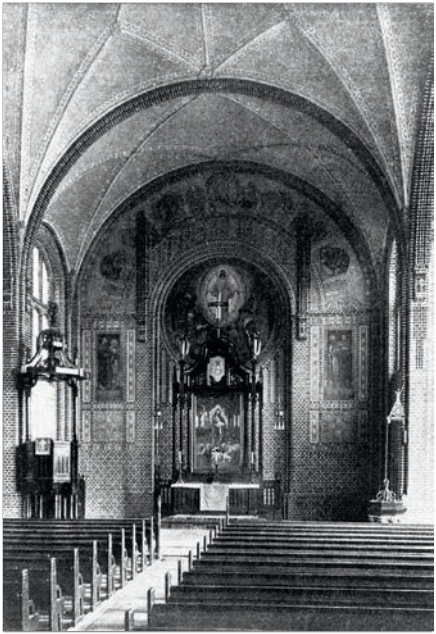
Mit dieser Haltung war Pfarrer Kriebel nicht alleine. In vielen Predigten dieser Zeit wurden die deutschen Interessen nahezu mit dem Willen Gottes gleichgesetzt.⁴ Die evangelische Kirche legitimierte mit vollem

¹ Zur Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im Ersten Weltkrieg: Vgl. Ursula Bach: Auch in Neukölln: „Mit Gott für Kaiser und Vaterland“, in: Ursula Bach und Dorothea Kolland (Hg.): Immer wieder Fremde. Kirchengeschichte zwischen Herrschaftstreue, Glaubensanspruch und Menschlichkeit, Berlin 1994, S. 176–180

² Vgl. Brief von Pfr. Voigt vom 7. August 1914 an den Polizeipräsidenten Becherer von Neukölln, Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im Evangelischen landeskirchlichen Archiv in Berlin (ELAB), Akte 431

³ Kirchliches Gemeindeblatt für Neukölln (KGN) vom 8.8.1914, S. 1ff.

⁴ Vgl. Klaus Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934, geringfügig ergänzte Auflage, Frankfurt/M, Berlin 1986, S. 6f.



Innenansicht der Martin-Luther-Kirche, Blick zum Altarraum, um 1909/10

Einsatz den Krieg.⁵ Pfarrer Voigt stellte zum Beispiel in seiner Predigt vom 15. August 1914 die Opferwilligkeit der Soldaten, „mit Gott für Kaiser und Reich“ zu sterben, als „etwas Erhabenes und Großes“⁶ dar. Insgesamt wurde in der Gemeinde, wie damals auch in weiten gesellschaftlichen Kreisen üblich, alles Militärische beschönigt und überhöht. So umschrieb man auf einer Sitzung des Gemeindekirchenrates (GKR) im Oktober 1914 die Einberufung von Soldaten mit den verherrlichenden Worten „im Dienste des Vaterlandes den Schmuck der Waffen in des Königs Rock“⁷ anziehen. Bald trafen jedoch die ersten Todesnachrichten von der Front ein. In der Neuköllner Gemeinde wurden gefallene Soldaten nun als Helden verehrt⁸ und so die brutale Realität des Krieges beschönigt und die Mobilisierung der jungen Männer für den Kriegsdienst befördert. Nur wenige einzelne Christen standen dem Krieg kritisch gegenüber. (s.u. S. 48)

⁵ Vgl. Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte, 1866–1918, Bd. 1, Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 1998, S. 490

⁶ KGN vom 15.8.1914, S. 1f.

⁷ KGN vom 17.10.1914, S. 5

⁸ Vgl. u.a. Artikel von Pfr. Voigt zum 1.8.1916 im Kirchlichen Gemeindeblatt vom 5.8.1916, S. 3 sowie Artikel über die Heldengedenksfeier, die der Kirchenälteste Emil Fischer aus dem Martin-Luther-Bezirk am Totensonntag 1916 organisiert hatte, KGN vom 9.12.1916, S. 5

Die übergroße Mehrheit der Neuköllner Pfarrer unterstützte in den nun folgenden Kriegsjahren in ihren Predigten die Kriegsführung des Kaisers.

Diese für uns heute sehr befremdliche Verknüpfung von nationalen, militärischen Zielen mit der Religion hing mit der engen Bindung der evangelischen Kirche an die Monarchie zusammen. Diese ging auf die seit der Reformation bestehende „Ehe von Thron und Altar“ zurück. Seither waren in evangelischen Territorien die Landesherren jeweils auch zugleich die obersten Bischöfe. So war Kaiser Wilhelm II. als preußischer König auch oberster Bischof der Preußischen Landeskirche. Daher war die evangelische Kirche entsprechend monarchistisch eingestellt. Die enge Bindung der evangelischen Kirche an die Monarchie wurde vor Ort zum Beispiel darin sichtbar, dass Prinz August Wilhelm als Vertreter des Kaiserhauses am Einweihungsgottesdienst der Martin-Luther-Kirche am 15. November 1909 teilgenommen hatte.⁹

Nach der Reichsgründung im Jahr 1871 war es zudem zu einer starken Vermengung von evangelischer und nationaler Gesinnung gekommen.¹⁰ So wurden auch in Neuköllner Kirchen nationale Feste oder Gedenktage wie zum Beispiel die Hundertjahrfeier für die Erhebung Preußens gegen Napoleon am 10. März 1913 ebenso wie die Geburtstage des Kaisers mit großen Festgottesdiensten begangen und religiös verklärt.¹¹

⁹ Vgl. 100 Jahre Martin-Luther-Kirche Neukölln, hrsg. vom GKR der Ev. Kirchengemeinde Martin-Luther Berlin-Neukölln, 2009, S. 2

¹⁰ Vgl. Thomas Nipperdey, a.a.O., S. 487

¹¹ Vgl. Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im ELAB, Akte 686



Programm einer Rekruten-Abschiedsfeier, September 1914

Zusätzliche Aufgaben der Gemeinde im Ersten Weltkrieg

Mit Kriegsbeginn erweiterten sich die Aufgabenbereiche für Pfarrer und Gemeinden beträchtlich: Die Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln richtete sofort allabendliche Kriegsbetstunden in ihren Kirchen ein, so auch in der Martin-Luther-Kirche. Hier wurde für den deutschen Sieg gebetet und zugleich in Fürbitte an die Soldaten und die Gefallenen gedacht. In der ersten Zeit waren diese täglichen Betstunden überaus gut besucht. Ab 1917 fanden sie schließlich in allen Neuköllner Kirchen jeweils nur noch einmal pro Woche statt.¹² Pfarrer und Gemeindeglieder betreuten die Angehörigen von Gefallenen und Verwundeten seelsor-

¹² Vgl. Beschluss des GKR vom 7.10.1914, Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im ELAB, Akte 431 sowie KGN vom 20.1.1917, S. 6

gerisch. Den Gemeindegliedern, die an der Front standen, wurden erbauliche Druckschriften zugesandt.

Der Martin-Luther-Bezirk übernahm nun auch neue karitative Aufgaben, die vor allem von den drei Frauenhilfen des Gemeindebezirks getragen wurden. Dazu zählten zum Beispiel die sofortige Einrichtung eines Kriegskindergartens, die Beteiligung der Mitglieder der Frauenhilfen an der Arbeit der städtischen Kriegswohlfahrt und die Versendung von Liebesgaben an die Soldaten. (s.u. S. 43) Zudem kamen beträchtliche Kollekten und Sammlungen für die Kriegswohlfahrt vor Ort zusammen.

Durch die Bemühungen von Pfarrer Voigt übernahm die Ev. Stadtkirchengemeinde ab 1915 die Militärseelsorge für die beiden Ersatzbataillone,¹³ die inzwischen in Neukölln stationiert und in acht zu Kasernen umfunktionierten Schulen untergebracht waren.¹⁴ (s.o. S. 33) So wurde die Magdalenenkirche auch als Garnisonskirche für das Ersatzbataillon des Infanterie-Regiments Nr. 64 genutzt und die Genezarethkirche für dasjenige des 7. Garde-Regiments. Eine große Anzahl von Soldaten in Uniform besuchte nun dort die Sonntagsgottesdienste. Die Pfarrer beider Bezirke führten zudem Militärabendmahlsfeiern für die an die Front ziehenden Truppen, Kriegstrauungen für die Militärangehörigen sowie geistliche Ansprachen bei der Vereidigung der Soldaten durch.

Die besondere Aufgabe des Martin-Luther-Bezirks lag in der Lazarettseelsorge. Pfarrer Kriebel und Pfarrer Lic. Koch waren für die gesamte Kriegszeit in den

¹³ Zur Militärseelsorge der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln dieser Zeit: Vgl. Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im ELAB, Akte 437; Gemeindebericht vom 5.5.1916 aus demselben Archiv, Akte 67; Festschrift zum 75jährigen Bestehen der Genezarethkirche, Rixdorf 1905 – Neukölln 1980, hrsg. vom GKR der Genezareth-Gemeinde, S. 18

¹⁴ Vgl. Kriegsverwaltungsbericht der Stadt Neukölln, 1914-1918, Neukölln 1921, S. 140



Prinz August Wilhelm (Mitte) beim Einweihungsgottesdienst der Martin-Luther-Kirche am 15.11.1909

Reservelazaretten in der „Neuen Welt“ und in Kliems Festsälen – beide in der Hasenheide gelegen – für die Seelsorge zuständig. Dort hielten sie regelmäßig Sonntagsgottesdienste, boten Abendmahlsfeiern an und besuchten die Verwundeten.¹⁵

Positive Sicht der Gemeinde auf den Ersten Weltkrieg

In ihren jährlichen Gemeindeberichten lobten die Pfarrer vor allem in den ersten Kriegsjahren die in ihren Augen „förderlichen“ Einflüsse des Krieges auf das Gemeindeleben. Darunter verstanden sie besonders die neue Hinwendung der Menschen zur Kirche. So heißt es in dem Bericht über die Gesamtgemeinde vom 20. April 1915:

„Wie überall im deutschen Vaterlande war auch in unserer Kirchengemeinde religiöse Besinnung und religiöse Belebung unserer Gemeindeglieder deutlich erkennbar. Das trat vornehmlich zu Tage in der unvergleichlich gesteigerten Zunahme der Kirchenbesucher, der Abendmahls Gäste und der kirchlichen Opfergaben. Die wesentliche Steigerung des Kirchenbesuchs hält an-dauernd an.“¹⁶

Noch dezidierter äußerte sich Pfarrer Buhrow auf dem Vaterländischen Abend des Parochialvereins Martin-Luther am

¹⁵ Vgl. Bericht der Martin-Luther-Kirche vom 26.5.1915 über die besondere Tätigkeit des Gemeindebezirks aus Anlass des Krieges, Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im ELAB, Akte 431

¹⁶ Gemeindebericht der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln vom 20.4.1915, Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im ELAB, Akte 67

13. November 1914: „Der erhebendste Gewinn, der dieser Krieg dem deutschen Volke brachte, ist aber der, daß es seinen Gott wiedergefunden und wieder beten gelernt hat.“¹⁷

Mit der Dauer des Krieges nahm die Beschreibung der Belastungen durch den Krieg in den Gemeindeberichten zu. Die drastische Verschlechterung der Ernährungslage der Bevölkerung gerade im Arbeiterbezirk Neukölln und die mörderischen Materialschlachten an der Front lasteten nun schwer auf den Menschen.

Sicht der Gemeinde auf die Not der Zivilbevölkerung und auf die Aufgabe der Frauen

Die extreme Notlage der Bevölkerung wurde in den Gemeindebriefen und Gemeindeberichten nur selten thematisiert. Im Bericht vom 5. Mai 1916 benannte Pfarrer Voigt die große Notlage immerhin einmal kurz:

„Zum Schluss möchte ich darauf hinweisen, daß in unserer Gemeinde ein gewaltiger Notstand infolge des Krieges äußerlich dahin eingetreten ist, daß Armut, wenigstens notwendige Einschränkung, sich auch auf Gemeindeglieder erstreckt, welche früher davon befreit waren. Aber wie oben hervorgehoben, ist die Kirchengemeinde mit allen ihren Organen und Gliedern bestrebt, dem Gebote des Herrn gemäß, hier helfend und lindernd einzutreten.“¹⁸

Private Erinnerungen von Johannes Schutzka, der ab 1917 Pfarrer an der Martin-Luther-Kirche war, beschrieben die Notlage, wie sie sich besonders extrem im Oktober 1918 in Neukölln darstellte, dagegen sehr deutlich:

„Verdächtige Nachrichten von mangelnder Disziplin bei Offizieren und Mannschaften an der Front tauchten auf in der Heimat und mischten sich hier mit leidenschaftlichsten Ausdrücken über das wachsende Kriegselend. Scharenweise starben die durch Unter-

¹⁷ KGN vom 28.11.1914, S. 5

¹⁸ Bericht der Gesamtgemeinde vom 5.5.1916, Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im ELAB, Akte 67



Pfarrer Lic. Heinrich Koch, von 1913 bis 1924 an der Martin-Luther-Kirche



Paul Buhrow, von 1909 bis 1917 Pfarrer ebendort



Johannes Schutzka, von 1917 bis 1935 Pfarrer ebendort

*ernährung entkräfteten Menschen an den Folgen der verheerend auftretenden Grippe. Zeitweilig war es kaum möglich, die große Zahl der Leichen ordnungsgemäß zu bestatten.*¹⁹

Die Neuköllner Gemeinde bot angesichts der Notlage zwar vielfältige karitative Hilfe an, andererseits ermahnte sie die Frauen aber auch, sich zu bescheiden – ganz im Fahrwasser der kaiserlichen Kriegsführung und im Sinne der Realisierung der vaterländischen Interessen. So hieß es in einem Erlass des Konsistoriums vom 18. Mai 1916, abgedruckt im Kirchlichen Gemeindeblatt für Neukölln, in Bezug auf die zunehmende Unterversorgung mit Lebensmitteln: „*Hiermit sich ohne Kleinmut und Tadelsucht abzufinden, ist Christen- und Bürgerpflicht.*“²⁰

In eine ähnliche Richtung zielte auch der Vortrag, den Frau Willigmann-Lissa auf Einladung der Frauenhilfe des Genezarethbezirks am 5. Dezember 1916 – zum Thema „Was können wir Frauen dazu tun, daß bald Frieden wird“ – hielt. „Frieden“ war ihr nur unter den Bedingungen eines deutschen Sieges vorstellbar. Sie führte aus: „*[...] auch wir sind an unserem Teil berufen, den Sieg erringen zu helfen.*“

¹⁹ 1909-1984 Martin-Luther-Kirche. Die ersten 75 Jahre der Geschichte einer Gemeinde und ihres Kirchbaus, hrsg. von der Ev. Kirchengemeinde Martin-Luther Berlin-Neukölln, 1984, S. 20

²⁰ KGN vom 27.5.1916, S. 5

fen. Treue Pflichterfüllung bei nüchterner Klein-Arbeit im Verborgenen [...] das ist es, was von uns Frauen verlangt wird. Wir können nicht große Taten tun, aber die kleinen in Treue, da liegt unsere Aufgabe. Dazu gehört auch ein unbesiegbarer Optimismus, den wir in die Briefe an unsere Brüder und Väter hineinfließen lassen müssen, um ihnen auch da draußen Kraft zu geben, das Schwere zu tragen.“²¹

So forderte auch die Redaktion des Kirchlichen Gemeindeblatts für Neukölln die Frauen immer wieder auf, keine „Jammerrbriefe“ an die Front zu schicken. Dabei zeigte sie wenig Verständnis für die realen Nöte der Bevölkerung, wie aus folgendem Aufruf hervor geht: „*Ist es nicht [...] herzlos und töricht zugleich, den Mann im Felde, der sein Leben einsetzt, mit allerlei Heimklatsch über Butterpreise und sonstige Unbequemlichkeiten zu behelligen?*“²²

Durchhalten und Opferbereitschaft wurde von den Frauen von kirchlicher Seite verlangt. Es wurde eine Parallele gezogen in der Mobilisierung der Männer und Frauen für den Krieg: Die Männer sollten an der Front für das Vaterland kämpfen, während die Frauen in der Heimat ihr enormes Arbeitspensum erfüllen, die materi-

²¹ KGN vom 23.12.1916, S. 5

²² KGN vom 22.1.1916, S. 5

elle Notlage pflichtgetreu bewältigen und den Schmerz über den Verlust von Angehörigen durch den Krieg still erdulden sollten. Männer und Frauen sollten sich mit aller Kraft für ein siegreiches Ende des Krieges einsetzen.

Die evangelische Kirche hielt weithin aufgrund ihrer engen Bindung an den Kaiser bis zum Kriegsende an einem Siegfrieden fest. Dagegen hatte schon im Juli 1917 eine Reichstagsmehrheit im Anschluss an den Zentrumsolitiker Matthias Erzberger angesichts der festgefahrenen Kriegssituation einen annektionslosen Frieden gefordert. In der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln wurden ungeachtet dessen bis zum Kriegsende Predigten gehalten, die die Gemeindeglieder zum Durchhalten aufriefen. Mit ihrer Haltung stand die Gemeinde in einem starken Spannungsverhältnis zu den Neuköllner Sozialdemokraten, die für eine bessere Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln kämpften und einen Verständigungsfrieden ersehnten. (s.u. S. 45 ff.). Als mit der Niederlage Deutschlands und der Novemberrevolution 1918 das Kaiserreich zusammenbrach, standen weite evangelische Kreise fassungslos vor dieser Entwicklung. Die evangelische Kirche hatte nun ihren Rückhalt in der Monarchie verloren und musste in der jungen Weimarer Republik nach neuen Wegen suchen. In weiten Teilen blieb sie jedoch weiterhin kaisertreu eingestellt.

Karitatives Handeln im Martin-Luther Bezirk

Heidemarie Losch

Bei der Durchsicht des Kirchlichen Gemeindeblatts für Neukölln lässt sich einiges dazu finden, wie der Gemeindebezirk um die Martin-Luther-Kirche, der damals noch Teil der großen Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln war, auf die Not der Gemeindeglieder in der Zeit des Ersten Weltkriegs reagierte.

Bereits im August 1914 riefen die Pfarrer des Martin-Luther-Bezirks zu Spenden für die Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer auf. Von der großen Not der Kriegszeit war die Rede – Hurratriotismus war erstem grauen Realismus gewichen. Die Gemeindeglieder, die Geistlichen und die Schwesternschaft des Krankenhauses Buckow brachten für die damalige Zeit erstaunliche Beträge zusammen, und kirchliche Wohlfahrtsorganisationen trafen mit anderen Hilfseinrichtungen zu Beratungen im Rathaus der Stadt Rixdorf/Neukölln zusammen. (5.9.1914)¹

Schon Ende August 1914 war wegen Papierknappheit nur noch ein 14-tägiges Erscheinen des Kirchlichen Gemeindeblatts für Neukölln möglich. Um die nun zur Berufstätigkeit gezwungenen Frauen zu entlasten, wurde an der Martin-Luther-Kirche schon kurz nach Kriegsbeginn ein Kriegskindergarten eingerichtet. (22.8.1914)

Die Frauenhilfe unter der Leitung von Pfarrer Buhrow an der Martin-Luther-Kirche hatte die Märkische Landwehrgruppe in Ostpreußen zur Betreuung übernommen und versorgte diese neben aufbauenden Briefen auch mit „Liebesgaben-Sendungen“, die Wäsche, Nähzeug, Briefpapier, Streichhölzer, Lichte, Zigaretten und auch ein Weniges an Lebensmitteln enthielten. Ein Kirchenkonzert in der Martin-Luther-Kirche mit einem Gesamterlös von ca. 300,- Mark hatte das ermöglicht. Etwa die Hälfte ging an die Solda-

¹ Die Datumsangaben in Klammern beziehen sich jeweils auf das Erscheinungsdatum der Ausgabe des Kirchlichen Gemeindeblatts für Neukölln, in der die entsprechenden Inhalte nachzulesen sind.

ten, die andere Hälfte an in Not geratene Gemeindeglieder. Die weitere Frauenhilfe an der Martin-Luther-Kirche unter Leitung von Pfarrer Kriebel strickte in dieser Zeit vor allem Strümpfe für die Soldaten. (31.10.1914)

Im Dezember feierte der Jungfrauenverein „Phöbe“ des Gemeindebezirks seinen 5. Jahrestag und verstärkte mit großem Eifer seine Tätigkeit in der Kriegswohlfahrt: Zwölf Pakete mit Weihnachtsgaben wurden an die an der Front stehenden Väter und Brüder der Vereinsmitglieder geschickt sowie 70 Paar selbstgestrickter Strümpfe an verschiedene Sammelstellen gegeben und ein Paket für Matrosen in Kiel auf den Weg gebracht. (12.12.1914)

Neben der seelsorgerlichen Tätigkeit der Geistlichen wurde auch der nun schwere Alltag nicht vergessen. So veranstaltete die Frauenhilfe des Nachbargemeindebezirks Genezareth von Pfarrer Mettin einen Vortragsabend zum Thema „Volksernährung im Krieg“ und machte – Energie wurde zunehmend knapp – mit Kochkiste und Kochsack vertraut. Die Veranstaltung wurde von 400 Personen, vor allem von Frauen besucht. (20.3.1915 und 3.4.1915)

Pfarrer Koch, seit 1913 im Martin-Luther-Bezirk tätig, lud im Jahre 1915 mehrfach zu Kriegsfamilienabenden ein, der Verein Phöbe bat zu Kriegskaffeetrinken und Gedenkfeiern. Ab Frühjahr 1916 wurden mehrmals Kriegsvolksabende im Hause der Schultheiss-Brauerei in der Hasenheide abgehalten. Die Frauenhilfe von Pfarrer Koch vermittelte etwa bei der Veranstaltung am 21. März 1916 nach Ansprachen mit Durchhalteermahnungen ("Durchhalten, was sonst!") praktische Lösungen zu Alltagsproblemen, zum Beispiel sparsames

Wirtschaften. Erstaunlicherweise gab es auch Lichtbildervorträge über Ereignisse an den Kriegsschauplätzen; bezeichnenderweise keine Bilder von den fürchterlichen Kämpfen an der Westfront. (4.3.1916)

Um die Männer an den Fronten nicht noch zusätzlich zu belasten, appellierten die Pfarrer an die Frauen, „keine Klagebriefe“ über die große Not in der Heimat „ins Feld“ zu schicken. (22.1.1916)

Im Jahre 1916 wiederholten sich die vorgenannten Aktivitäten. Nur unter Aubietung vieler helfender und spendender Gemeindeglieder konnte im Dezember 1916 eine Armenbescherung stattfinden. (6.1.1917) Im Jahr 1916 erweiterte der Martin-Luther-Bezirk seine Diakonissenstation, deren Hauptaufgaben in der Krankenpflege sowie in Kranken- und Armenbesuchen lagen. Durch die Unterstützung aller drei Frauenhilfen des Gemeindebezirks konnten in der Diakonissenstation ab dem 1. Oktober 1916 drei Schwestern statt ur-



Mitgliedskarte der Frauenhilfe

sprünglich einer arbeiten. (1.4.1917) Schließlich eröffnete die Frauenhilfe von Pfarrer Kriebel am 2. Juli 1917 in der Donaustr. 23 einen Hort für Schulkinder, damit diese versorgt waren, wenn ihre Mütter in den Fabriken arbeiteten. (22.7.1917)

So haben insbesondere die drei Frauenhilfen an der Martin-Luther-Kirche dazu beigetragen, die Not der Gemeindeglieder in der Kriegszeit durch praktische Hilfe etwas abzumildern.

Zwischen Burgfrieden und Revolution – Die Neuköllner Arbeiterbewegung im Ersten Weltkrieg

Henning Holsten

Auch wenn über 90 Prozent der Neuköllnerinnen und Neuköllner in der Vorkriegszeit nominell christlichen Glaubens waren, so teilten sie deshalb noch lange nicht die von den Kanzeln gepredigten patriotischen Werte der Vaterlandsliebe, Obrigkeitstreue und Gottesfürchtigkeit.¹ Politisch war die Bevölkerung der Arbeiterwohnstadt bereits tiefrot, als sie noch Rixdorf hieß und als „größtes Dorf Preußens“ galt.² Bei den



Fritz Zubeil (1848–1926), vertrat seit 1893 Rixdorf/Neukölln im Deutschen Reichstag.

Reichstagswahlen 1912 erhielt der SPD-Kandidat Fritz Zubeil hier fast 50.000 Stimmen (83 Prozent), und im Mai 1914 hatte der Neuköllner Ortsverein knapp 18.000 Mitglieder, davon bereits über 4.000 Frauen.³

¹ Siehe Ursula Bach & Dorothea Kolland (Hg.), *Immer wieder Fremde. Kirchengeschichte zwischen Herrschaftstreue, Glaubensanspruch und Menschlichkeit*, Berlin 1994, Vorwort, S. 13.

² Siehe auch zum Folgenden das Ausstellungsheft *Kampf um Einheit und Freiheit. Sozialdemokratie in Rixdorf/Neukölln*, Museum Neukölln 2013.

³ Siehe Rixdorfer Tageblatt vom 13.1.1912 und Matthias John, *Organologisches Handbuch zu den sozialdemokratischen Funktionsträgern im spätwilhelminischen Berlin*, Bd. 3, Berlin 2012, S. 140.

Seinen reichsweiten Ruf als „Radikalenhochburg“ verdankte das „rote Rixdorf“ neben der ungewöhnlichen Größe und Kraft seiner lokalen Parteiorganisation vor allem dem Veranstaltungsort der Neuen Welt.⁴ In der Hasenheide feierten die Gewerkschaften seit 1891 den Kampftag der Arbeiterbewegung am 1. Mai, gab sich die Parteiprominenz vom alten Bebel bis zum jungen Liebknecht die Klinke in die Hand, und seit der russischen Revolution 1905 waren auch immer wieder ausländische Sozialistenführer zu Gast, die vor tausenden Zuhörern die internationale Solidarität der Arbeiterklasse beschworen. Höhepunkt der länderübergreifenden Agitation gegen Ausbeutung, Imperialismus und Wettrüstungspolitik war der Auftritt des französischen Parteiführers Jean Jaurés am 17. November 1912 unter dem Motto „Krieg dem Kriege!“⁵ Unter der gleichen Parole hatten sich einen Monat zuvor bereits 250.000 Großberliner Arbeiter im Treptower Park versammelt.⁶ Unter dem Eindruck

⁴ Siehe Lothar Uebel, *Die Neue Welt an der Hasenheide. Über hundert Jahre Vergnügen und Politik*, Berlin 1994, S. 13 ff + 42 f.

⁵ Siehe die Extraausgabe des Vorwärts vom 18.11.1912.

⁶ Siehe die Extraausgabe des Vorwärts vom 21.10.1912. Zu den Rednern gehörten u.a. die Neuköllner Emil Boeske und Max Groger sowie der Reichstagsabgeordnete Fritz Zubeil.

dieser Massenkundgebungen gelobten die Führer der Sozialistischen Internationale kurz darauf in Basel, die europäische Arbeiterbewegung werde alles in ihrer Macht Stehende tun, um das drohende „Völkerschlagen“ zu verhindern.⁷ Noch im April 1914 tagte in der Neuen Welt eine internationale sozialistische Frauenkonferenz unter dem Vorsitz Clara Zetkins, die mit einer flammenden Resolution gegen Aufrüstung

und Kriegshetze schloss.⁸

In der Julikrise stellte sich jedoch heraus, dass die „deutsche Politik nicht in der Hasenheide gemacht“ wurde, wie Reichskanzler Bülow bereits 1905 klargestellt hatte, und die Beschlüsse der Sozialistischen Internationale wenig Einfluss auf das Kalkül der europäischen Regierungen ausübten. Dennoch mobilisierte die sozialdemokratische Arbeiterschaft Groß-Berlins

⁷ Siehe Bernard Degen, *Krieg dem Kriege! Der Basler Friedenskongress der Sozialistischen Internationale von 1912*, Basel 1990.

⁸ Siehe „Die internationale Friedensdemonstration der Genossinnen in Berlin“, in: *Die Gleichheit* 24 (13.5.1914), S. 261 – 263.



Aufruf zu den letzten legalen Antikriegsprotesten im SPD-Parteiblatt Vorwärts am 27.7.1914

noch in den letzten Tagen vor Kriegsausbruch alle Kräfte, um den befürchteten Weltenbrand zu verhindern. Am 25. Juli 1914 erklärte der Parteivorstand im Vorwärts: „*Wir wollen keinen Krieg! Nieder mit dem Kriege! Es lebe die internationale Völkerverbrüderung!*“ und rief zu Massenkundgebungen für den Frieden auf.⁹ Von den 27 Protestversammlungen, die am 28. Juli in Berlin und Umgebung mehr als 100.000 Kriegsgegner anzo-gen, fanden zwei der größten in Neukölln statt.¹⁰ Im Deutschen Wirtshaus in der Bergstraße, der heutigen Karl-Marx-Straße, und in Bartschs Festsälen in der Hermannstraße versammelten sich Tausende Arbeiterinnen und Arbeiter, während draußen auf den Straßen Zehntausende, die keinen Einlass gefunden hatten, dem polizeilichen Demonstrationsverbot trotzten. Es war der bis dahin größte politische Massenaufmarsch im demonstrationsfreudigen Neukölln. Nach Abschluss der Saalkundgebungen formierten sich Protestzüge, die auf dem Wege zum Neuköllner Rathaus und zur Kottbusser Brücke schließlich von der Polizei mit blankem Säbel auseinandergetrieben wurden.¹¹

Angesichts der eindrucksvollen Massenmobilisierung der letzten Julitage erscheint es erstaunlich, dass auch in Neukölln mit der Kriegserklärung am 1. August jeder Protest schlagartig verstummte und das Straßenbild schon bald von schwarz-weiß-roten Fahnen und patriotischen

⁹ Vorwärts vom 25.7.1914.

¹⁰ Siehe Jörn Wegner, „Die Antikriegsproteste der deutschen Arbeiter am Vorabend des Ersten Weltkrieges und ihre Entwertung durch die SPD-Führung“, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 13 (2014), S. 39 – 52.

¹¹ Siehe Vorwärts vom 29.7.1914.

Kundgebungen geprägt war. Hauptgrund für den vollständigen Zusammenbruch des proletarischen Widerstandes ist sicherlich die staatliche Repression. Wie zu Zeiten des Sozialistengesetzes wurde über Groß-Berlin der kleine Belagerungszustand verhängt, wodurch grundlegende Rechte wie die Versammlungs- und Pressefreiheit außer Kraft gesetzt wurden. Eine bereits für den 2. August angekündigte zentrale Friedensdemonstration im Treptower Park und Kundgebungen an 39 anderen Orten Groß-Berlins mussten aufgrund des Verbots der Militärbehörde erst verschoben und dann ganz abgesagt werden.¹² Innerlich gelähmt wurde die sozialistische Antikriegsbewe-



Die Neuköllner Sozialdemokratinnen Marie Jucharz, Elfriede Ryneck und Gertrud Scholz (erste Reihe), v.l.n.r., 1919

gung zudem durch den Burgfriedensbeschluss der Gewerkschaftskommission vom 2. August und die Bewilligung der Kriegskredite durch die SPD-Reichstagsfraktion zwei Tage darauf.¹³ Auch in Neukölln stimmten die sozialdemokratischen Stadtverordneten unter der Führung des Ortsvereinsvorsitzenden Alfred Scholz am 10. August mit der bürgerlichen Mehrheit für die Aufnahme eines Kriegskredites und die Einrichtung einer Kriegsnotstandskom-

¹² Siehe Vorwärts vom 1.8.1914.

¹³ Siehe Wolfgang Kruse, *Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15*, Essen 1994.

mission, um wenigstens die sozialen Lasten des aufgezwungenen Krieges für die Bevölkerung abzumildern.¹⁴

Von der bald einsetzenden Versorgungskrise war die minderbemittelte Bevölkerung Neuköllns besonders stark betroffen und reagierte entsprechend früh mit spontanen Protesten und Demonstrationen gegen Schieber, Wucherer und Kriegsprofiteure aller Art.¹⁵

Getrieben von der Not der Bevölkerung und dem Druck der Straße mühte sich die Stadtverwaltung nach Kräften, wenigstens die Grundversorgung der Neuköllner Arbeiterschaft zu gewährleisten. Dazu war man sogar bereit, die bisher strikt ausgegrenzten Arbeiterführer in Amt und Würden zu heben. Am 16. November 1916 wurde Emil Wutzky zum ersten sozialdemokratischen Stadtrat Neuköllns ernannt.¹⁶ Ihm folgte die Frauenvereinsvorsitzende Gertrud Scholz, die sich im „Kohlrübenwinter“ 1916/17 als Leiterin einer Volksküche und Mitglied der Lebensmittelkommission bewährt hatte und am 1. April 1917 die Leitung der städtischen Lebensmittelverteilung übernahm.¹⁷ Dennoch eskalierte die Situation erneut, als im Frühsommer 1917 kein Fleisch mehr ausgegeben werden konnte und die Kartoffeln knapp wurden. Den Volksküchen drohte die

Schließung, Kriegerfrauen riefen zum Mietstreik auf, Gruppen hungernder Frauen stürmten immer wieder ins Rathaus und bedrängten die Beamten. Am 26. Juni wurde sogar Oberbürgermeister Kurt Kaiser in seinem Büro von dem sozialdemokra-

¹⁴ Siehe *Neuköllnische Zeitung* vom 9.8.1915 und das Sitzungsprotokoll im Landesarchiv Berlin [LAB] A Rep. 044–02, Nr. 6.

¹⁵ Siehe Belinda Davis, *Home Fires Burning. Food, Politics, and Everyday Life in World War I Berlin*, Chapel Hill 2000, S. 80.

¹⁶ Siehe *Berliner Tageblatt* vom 17.11.1916.

¹⁷ Siehe Gertrud Haß, *Leben und Wirken. Von ihr selbst erzählt*, Berlin 1956, S. 19 f.

tischen Arbeiter Paul Koch verprügelt, weil er dessen tuberkulöser und hochschwangeren Ehefrau keine Hilfe versprechen konnte.¹⁸

Nachdem dutzende von Appellen und Eingaben von Partei, Stadtverordnetenversammlung und Magistrat bei den übergeordneten staatlichen Stellen keine Wirkung erzielt hatten, entschlossen sich die Sozialdemokraten zu einem radikalen Schritt,



Illegales Treffen der Freien Arbeiterjugend im Mai 1918 bei Berlin

um auf die Versorgungsmisere Neuköllns aufmerksam zu machen. Am 16. Dezember 1917 veröffentlichte der *Vorwärts* eine Denkschrift des Neuköllner Magistrats an das Kriegsernährungsamt, in der die unhaltbaren Zustände in schonungsloser Offenheit dargelegt und energische Schritte zur Bekämpfung von Schieberhandel und Lebensmittelwucher gefordert wurden.¹⁹ Das Echo in der deutschen Presse war enorm. Durch die Neuköllner Enthüllungen wurden erstmals der längst offensichtliche Bankrott der staatlichen Zwangswirtschaft und der sich damit abzeichnende Zusammenbruch der Heimatfront quasi amtlich dokumentiert.²⁰

Die Antwort des Obrigkeitsstaates ließ nicht lange auf sich warten. Das Kriegsernährungsamt, das eine Verbreitung der

Denkschrift streng untersagt hatte, schaltete umgehend die Staatsanwaltschaft ein.²¹ Da sich Oberbürgermeister Kaiser jedoch schützend vor seine Beamten stellte, kam es im April 1918 sogar zu einer Razzia im Neuköllner Rathaus, bei der die Kassensbücher der Stadt beschlagnahmt wurden. Dadurch sahen sich die Kassenbeamten außerstande, den Kriegerfrauen ihre wöchentliche Unterstützung auszuzahlen –

woraufhin die empörten Frauen mit ihren Kindern das Rathaus besetzten und nicht eher verließen, bis die Justizbeamten die Bücher reumütig wieder zurückgebracht hatten. Einmal mehr machte Neukölln Schlagzeilen: Zeitungen im ganzen Reich lobten den standhaften Magistrat und äußerten Verständnis für die Wut der revoltierenden Arbeiterinnen.²²

Ihre eigene Parteibasis konnten die „Burgfriedenssozialisten“ mit solchen Protesterfolgen jedoch längst nicht mehr zufriedenstellen. Der Neuköllner Holzarbeiter Hermann Lorenz (s.o. S. 24) schrieb seinem Sohn Arthur bereits im Sommer 1917: „die Arbeiter aller Länder haben es satt

bis oben rauf und wollen lieber heute als morgen den Frieden“. ²³ Seine Wut richtete sich nicht nur gegen Regierung und Militär, sondern gleichermaßen gegen die „Scheidemänner“ und „Regierungssozialisten“,

die für den Kriegsgegner Lorenz keine Volksvertreter, sondern „Volksverräter“ waren.²⁴ Derartige Kritik an der eigenen Parteiführung war in der Sozialdemokratie keine Seltenheit mehr, seit sich im März 1916 die Reichstagsfraktion gespalten und die radikale Minderheit im April 1917 mit der USPD eine eigene Organisation gegründet hatte. Wie in ganz Groß-Berlin, hatte sich auch in Neukölln die große Mehrheit der Parteimitglieder auf die Seite der Opposition geschlagen – während ein Großteil der Funktionäre weiterhin zum alten Parteivorstand hielt.²⁵

Im traditionell aufmüpfigen Neukölln hatten die radikalen Kriegsgegner schon besonders früh Fuß fassen können. Bereits im Oktober 1914 fanden führende Parteilinke wie Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und Wilhelm Pieck hier ein Publikum für ihre Kritik an der Burgfriedenspolitik.²⁶ Insbesondere in der Neuköllner Arbeiterjugend konnten sie erste Anhänger rekrutieren, die später wichtige Funktionen für die revolutionäre Antikriegsagitation der Spartakusgruppe übernahmen.²⁷ Aus Neukölln kam die erste Solidaritätsadresse für Karl Liebknecht, nachdem er am 2. Dezember im Reichstag als erster und einziger Abgeordneter gegen die Verlängerung der Kriegskredite gestimmt hatte.²⁸

²⁴ Briefe von Hermann an Arthur Lorenz vom 3.+26.7.1917, Museum Neukölln.

²⁵ Siehe zum Neuköllner Wahlkreis, wo der Konflikt besonders erbittert ausgefochten wurde: Friedrich Koch, Otto Franke & Max Zirkel, An die Parteigenossen des Wahlkreises Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg, Neukölln 1916, und Max Groger (Hg.), Zur Abwehr. Für die Parteioorganisation, gegen die Parteierstörer in Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg!, Berlin 1916.

²⁶ Siehe Heinz Wohlgemuth, *Burkrieg, nicht Burgfriede! Der Kampf Karl Liebknechts, Rosa Luxemburgs und ihrer Anhänger um die Rettung der deutschen Nation in den Jahren 1914 – 1916*, Berlin 1963, S.68, und Siegfried Scholze, „Karl Liebknecht und die revolutionäre Arbeiterjugendbewegung in den Jahren des ersten Weltkrieges“, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 14 (1972), S. 23.

²⁷ Siehe Ottokar Luban, „Die Auswirkungen der Jenaer Jugendkonferenz 1916 und die Beziehungen der Zentrale der revolutionären Arbeiterjugend zur Führung der Spartakusgruppe“, in: Archiv für Sozialgeschichte 11 (1971), S. 185 – 223.

²⁸ Siehe Walter Bartel, *Die Linken in der deutschen Sozialdemokratie im Kampf gegen Militarismus und Krieg*, Berlin 1958, S. 600f. Unter den



Adolf Adena, Neuköllner Liebknecht-Anhänger, starb am 26.6.1918 im militärischen Strafdienst

Der ebenfalls zur Parteilinken zählende Fritz Zubeil hingegen hatte seine Ablehnung zwar fraktionsintern geäußert, sich in der Abstimmung aber dem Fraktionszwang der Mehrheit gebeugt.²⁹ Neuköllner und Britzer Jugendfunktionäre wagten dagegen schon in den ersten Kriegsmonaten die Rebellion gegen die Parteioorganisation, indem sie sich weigerten, Parteiblätter mit kriegsverherrlichenden Beiträgen zu verteilen.³⁰ Bereits im Februar 1915 regte sich auf Neuköllner Mitgliedsversammlungen offener Protest gegen den Kriegskurs der Parteiführung, dem sich nun auch Zubeil anschloss.³¹

Den Schritt von der parteiinternen Kritik zum aktiven Widerstand wagten jedoch nur wenige, da er unter den Bedingungen des Belagerungszustandes mit hohem persönlichem Risiko verbunden war. Erfahrung musste dies beispielsweise Adolf Adena, der mit seiner Frau Marie zu den ersten Neuköllner Liebknechtanhängern

²⁶ Unterschriften finden sich die Namen Adolf und Marie Adena, sowie der Jugendaktivisten Fritz Winguth, Bruno und Helmuth Schoenlank.

²⁹ Siehe Rainer Zilkens, „Vaterländische Disziplin“, in: Junge Welt vom 29.11.2014. Zubeil stimmte erstmals am 21.12.1915 offen gegen die Verlängerung der Kriegskredite und gehörte im März 1916 zu den Gründern der „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft“, aus der später die USPD hervorging.

³⁰ Siehe Ottokar Luban, „Der Kampf der Berliner SPD-Basis im ersten Kriegsjahr gegen die Kriegskreditbewilligung“, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 13 (2014), S. 62f.

³¹ Siehe Wohlgemuth, a.a.O., S. 90f.



Otto Franke (1877–1953), Neuköllner Spartakist und rechte Hand Karl Liebknechts während der Novemberrevolution 1918

zählte und bei der Vorbereitung der ersten illegalen Frauendemonstration vor dem Reichstag am 18. März 1915 mitwirkte. Adena wurde daraufhin in Schutzhaft genommen und anschließend zum Heer eingezogen. Als er einen Kriegsgottesdienst durch den Zwischenruf „Du sollst nicht töten!“ störte, wurde er in Arrest genommen, wo er aufgrund mangelnder medizinischer Versorgung starb.³² Sein Parteigenosse Joachim Klüß, den die Polizei mit den Gewerkschaftsfunktionären Albert Regge und Otto Franke zu den „Hauptführern der Neuköllner Opposition“ zählte, wurde im Februar 1916 festgenommen und blieb ohne Anklage elf Monate inhaftiert. Trotz der Proteste unabhängig-sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter wurde ihm nicht nur der Besuch am Krankenbett seiner sterbenden Frau, sondern sogar die Teilnahme an ihrer Beerdigung verweigert.³³ Otto Franke hingegen, seit 1915 einer der engsten Mitarbeiter Liebknechts und Piecks, entschloss sich nach Schutzhaft und Strafdienst im Heer 1917 zur Fahnenflucht und kehrte heimlich nach Berlin zurück. Der Deserteur gehörte zu den Organisatoren der großen Massenstreiks gegen den Krieg im Januar 1918 und wurde nach

³² Siehe *Illustrierte Geschichte der Deutschen Revolution*, Berlin 1929, S. 141.

³³ Siehe *Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd.1, Berlin 1958, S.309–311, und Wilhelm Dittmann, *Erinnerungen*, Bd. 2, Frankfurt/New York 1995, S. 489f.

der Novemberrevolution zum leitenden Sekretär der Berliner KPD.³⁴

Nicht nur der Zusammenbruch der Monarchie und die Gründung der Weimarer Republik, auch die Spaltung der Arbeiterbewegung gehört deshalb zum Erbe des Ersten Weltkrieges. Wut und Verbitterung über das sinnlose Gemetzel an der Front, das Elend in der Heimat und die brutale Unterdrückung der Antikriegsopposition hatten die Arbeitermassen radikalisiert, in Neukölln früher und stärker als anderswo. Hermann Lorenz schrieb bereits im Mai 1917 an seinen Sohn: „Das Volk hungert noch viel zu wenig, erst wenn es noch mal so viel hungern wird, wird es sich vielleicht mal aufraffen zum entschlossenen Handeln. Was sich die Behörden alles erlauben, ist nicht zu beschreiben. Sie verhaften immer feste darauf los. [...] Sie führen ein wahres Schreckensregiment. Radikale Genossen werden unter irgendeinem Vorwand verhaftet oder eingezogen, nur die Regierungssozialisten können sich alles erlauben. Dennoch darf man den Mut nicht sinken lassen. Es wird sich doch mal alles rächen“. ³⁵ Als am 9. November 1918 der Tag der Abrechnung kam und die revolutionären Arbeiter und Soldaten das Neuköllner Rathaus stürmten, saßen dort jedoch bereits ihre alten Genossen, denn Neukölln hatte schon vor der Revolution drei sozialdemokratische Stadträte, mehr als irgendeine andere Gemeinde Groß-Berlins.³⁶ Die aus der Eskalation dieser Spannungen Ende Dezember erfolgte Gründung der KPD zementierte schließlich die im und durch den Weltkrieg eingeleitete Spaltung der sozialistischen Arbeiterbewegung, die die Geschichte Neuköllns während der Weimarer Republik maßgeblich prägen sollte.

³⁴ Siehe Jürgen Stroech, „Otto Franke – Arbeiterfunktionär und Bibliothekar“, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 3 (2004), S. 126 ff.

³⁵ Brief von Hermann an Arthur Lorenz vom 17.5.1917, Museum Neukölln. Anlass war die Verhaftung des Neuköllner USPD-Vorsitzenden Max Zirkel nach der polizeilichen Aushebung der Spartakisten-Flugblattzentrale in der Donaustraße am 3. Mai.

³⁶ Neben Emil Wutzky wurden im März 1918 die MSPD-Politiker Raphael Silberstein und Wilhelm Conrad in den Magistrat gewählt. Siehe Vossische Zeitung vom 27.3.1918.

Friedensstimmen innerhalb der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln

Ursula Bach

Anders als in der organisierten Arbeiterschaft gab es in den der Kirche verbundenen Kreisen nur vereinzelt kriegskritische Stimmen. Die überwiegende Mehrheit der deutschen evangelischen Pfarrer und der Kerngemeinden war national-patriotisch eingestellt und stand von August 1914 bis Kriegsende hinter der Kriegsführung des Kaisers. Trotzdem gab es einzelne Pfarrer und aktive Laien, die Friedenspositionen vertraten. So nahmen auch in der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln einzelne Christen eine kritische Haltung zum Krieg ein. Zunächst soll jedoch kurz auf die Geschichte der Berliner Friedenspfarrer¹ in der Vorkriegszeit eingegangen werden.

Berliner Friedenspfarrer in der Vorkriegszeit

In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts hatten sich in Deutschland bereits einzelne Pfarrer der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) angeschlossen – einer bürgerlich-liberalen Friedensorganisation, die 1892 von Bertha von Suttner und Alfred Hermann Fried gegründet worden war. Die DFG lehnte Kriege als Mittel der Politik ab, strebte Völkerverständigung, friedliche Lösungen von zwischenstaatlichen Konflikten sowie Abrüstung an. Im Jahr 1914 zählte die DFG deutschlandweit ca. 98 Ortsgruppen und ca. 10.000 Mitglieder.

Bald bildete sich innerhalb der DFG auch eine Gruppe von Theologen und Pfarrern heraus. Mit einem ersten Friedensaufruf gelang es ihnen 1907/08, deutschlandweit 100 Pfarrer für die Mitarbeit in der Friedensbewegung und den Eintritt in die DFG zu gewinnen. Hinter ihren zweiten Appell von 1913 stellten sich knapp 400 Pfar-

rer.² In Preußen schloss sich ein Prozent der Pfarrer dem Aufruf an.³

Ab 1910 entwickelte sich Berlin zu einem kleinen Zentrum der Friedenspfarrer. Zu ihnen zählten Pfarrer Hans Francke von der Heilig-Kreuz-Kirche in Kreuzberg, Pfarrer Walther Nithack-Stahn von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche und Pfarrer Friedrich Siegmund-Schultze, der 1911 die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost gründete. Sie beriefen sich für ihr Friedensengagement auf *„den großen Gesamtkomplex neutestamentlicher Ideen, der die Gewaltanwendung als widergöttlich verwirft.“*⁴ Konkret betonte zum Beispiel Pfarrer Francke, dass sich die Weihnachtsbotschaft „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ nicht etwa nur an ein bestimmtes Volk richte, sondern an alle Menschen und Völker, und dass sie damit international und völker-verbüdernd sei.⁵ Pfarrer Nithack-Stahn bezog das 5. Gebot „Du sollst nicht töten“ und das neutestamentliche Liebes-Gebot „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst“ nicht nur auf den Umgang zwischen einzelnen Menschen, sondern auch auf den Umgang zwischen Nationen.⁶

Der 1910 in Berlin stattfindende „Fünfte Weltkongress für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt“ gab den Berliner Friedenspfarrern neuen Auftrieb. Dieser Kongress war international und bot

² Vgl. Lipp, S. 7ff.

³ Vgl. Joachim Rohde: Streiflichter aus der Berliner Kirchengeschichte von 1900 bis 1918, in: Beiträge zur Berliner Kirchengeschichte, hrsg. von Günter Wirth, Berlin (DDR) 1987, S. 217 – 242, S. 227

⁴ Hans Francke: An die Bekenner des Evangeliums, in: Völker-Friede, 1914, 137, zit. nach Lipp, S. 135

⁵ Vgl. Hans Francke: Gegen General Litzmann, in: Der Wehrverein – eine Gefahr für das deutsche Volk, hrsg. von Otto Umfried, Eßlingen o.J. (1914), nach Lipp, S. 110

⁶ Vgl. Walther Nithack-Stahn: Völkerfriede, in: Protestantenblatt, 1911, Sp. 1185 – 1190, nach Lipp, S. 34 f.

vier Sonderversammlungen zu fortschrittlichen Themen an, wie etwa „Die Religion und der Sozialismus“, „Die Religion und die Frau“ und „Die Religion und der Friede“. Das Forum zum Friedensthema wurde vom Marburger Theologen Martin Rade geleitet und durch die drei eben genannten Berliner Pfarrer aktiv unterstützt.⁷ Wie die meisten Friedenspfarrer zählten sie zu den liberalen Theologen. Diese grenzten sich gegen die „Positiven“ ab, die konservativer eingestellt waren und einem wortwörtlichen Bibelglauben zuneigten. Die „Liberalen“ betrieben dagegen eine kritische Erforschung der biblischen Texte und der kirchlichen Dogmen und orientierten sich an der von Luther geforderten Gewissensfreiheit im Glauben. Nur in diesem Kontext war die Behandlung dieser fortschrittlichen Themen möglich.

Die Berliner Kreissynoden im

Mai 1914 und das Friedensthema

Für die Berliner Kreissynoden im Mai 1914 hatte das Konsistorium als verbindliches Thema „Kirche und Vaterland“ festgelegt und dessen Behandlung im patriotischen Sinne erwartet. Dieses Thema aufgreifend versandte die Berliner Ortsgruppe der DFG nun im Vorfeld der Synoden öffentlichkeitswirksam an ca. 500 Pfarrer in Berlin und Umland eine Friedensschrift mit dem Titel „Der Wehrverein – eine Gefahr für das deutsche Volk“.⁸

Der Mitverfasser dieser Friedensschrift, Pfarrer Nithack-Stahn, war von seiner Kreissynode (Friedrichswerder II) sogar zum Referenten für das Konsistorialthema bestellt worden. Schlussendlich nahm

⁷ Vgl. Lipp, S. 28ff.

⁸ Diese Broschüre war 1914 von dem bekannten Friedenspfarrer Otto Umfried aus Württemberg als Gegenschrift gegen die Hetzschrift des militaristischen Deutschen Wehrvereins, die den Titel „Die Friedensbewegung und ihre Gefahren für das deutsche Volk“ trug, herausgegeben worden. Vgl. Lipp, S. 103ff.



Pfarrer Knief, vor dem Taufbecken stehend, in der Genezarethkirche, kurz nach der Einweihung der Kirche 1905

die Kreissynode einen Entwurf an, der sowohl den pazifistischen Grundgedanken von Pfarrer Nithack-Stahn als auch dessen konservativen Gegenpositionen aufnahm. Auch der Kreuzberger Pfarrer Francke meldete sich auf der Kreissynode von Berlin-Kölln-Stadt mit seiner Friedensposition zu Wort – sein Antrag wurde jedoch *„gegen eine allerdings beträchtliche Minorität“* abgelehnt.⁹

Auf der Kreissynode von Kölln-Land II, zu der die Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln gehörte, führte der Hauptreferent Pfarrer Krause aus Cöpenick im patriotischen Sinne aus, dass Kirche und Vaterland gegenseitig aufeinander angewiesen seien. Pfarrer Paul Buhrow von der Martin-Luther-Kirche in Neukölln brachte mit seinem Redebeitrag die versandte Friedensbroschüre ins Gespräch: Er teilte auf der einen Seite die Bestrebungen der Friedenspfarrer, die Kriegsgefahr zu verringern. Auf der anderen Seite grenzte er sich gegen

⁹ Vgl. Lipp, S. 112ff.

deren Position ab und sah in ihrem Bemühen, *„den Krieg als eine der christlichen Staatsordnung widersprechende, unsittliche Einrichtung zu brandmarken, und den Dienst an der Waffe verächtlich zu machen, eine vom Boden des Christentums aus nicht zu rechtfertigende Ueberspannung des Friedensgedankens.“*

Aus Pfarrer Buhrows Sicht sollte sich die evangelische Kirche daher deutlich von solchen pazifistischen Tendenzen distanzieren. Sein entsprechender Antrag gelangte jedoch nicht zur Abstimmung.¹⁰

Diese drei Beispiele zeigen, dass es den Friedenspfarrern gelun-

gen war, noch kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf ihre Positionen zumindest aufmerksam zu machen.

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs machten auch einige der Friedenspfarrer Zugeständnisse an den kriegerischen Zeitgeist. Im Verlauf des Krieges vermehrten sich angesichts der festgefahrenen Kriegssituation, des massenhaften Sterbens der Soldaten an der Front und der drängenden Not der Zivilbevölkerung jedoch die kritischen Stimmen wieder. Auch aus der Neuköllner Kirchengemeinde waren nun vereinzelt solche Stimmen zu hören.

Kritische Stimmen zum Krieg aus der Neuköllner Gemeinde

Von den vierzehn Pfarrern, die die Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln 1916 zählte, ist nur von einem bekannt, dass er eine kritische Haltung zum Krieg einnahm:

¹⁰ Protokoll über die Verhandlungen der Kreissynode Kölln-Land II am 14.5.1914, Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im Evangelischen landeskirchlichen Archiv Berlin (ELAB), Akte 70

Pfarrer Sophius Knief (1863–1926) war seit 1898 Hilfsprediger im Genezarethbezirk der Neuköllner Gemeinde und seit 1901 Pfarrer ebendort.

Er zählte zu den rund 2000 evangelischen Christen aus dem gesamten Deutschen Reich, die den Friedensaufruf von fünf Berliner Pfarrern vom Oktober 1917 unterzeichneten.¹¹ Die Initiatoren hatten ihren pazifistischen Aufruf anlässlich des 400. Jubiläums der Reformation veröffentlicht. Hintergrund des Aufrufs war auch die päpstliche Friedensnote vom 26. Juni 1917 und die Forderung des Zentrums politiklers Matthias Erzberger nach einem annektionslosen Frieden, die im Juli 1917 eine Reichstagsmehrheit gefunden hatte.

In dem Friedensaufruf der Pfarrer heißt es:

„Wir deutschen Protestanten reichen im Bewusstsein der gemeinsamen christlichen Güter und Ziele allen Glaubensgenossen, auch denen in den feindlichen Staaten, von Herzen die Bruderhand.“

Wir erkennen die tiefsten Ursachen dieses Krieges in den widerchristlichen Mächten, die das Völkerleben beherrschen, in Mißtrauen, Gewaltvergötterung und Begehrlichkeit, und erblicken in einem Frieden der Verständigung und Versöhnung den erstrebenswerten Frieden. [...]“

*Wir fühlen angesichts dieses furchterlichen Krieges die Gewissenspflicht, im Namen des Christentums fortan mit aller Entschiedenheit dahin zu streben, daß der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern aus der Welt verschwindet.“*¹²

Erstunterzeichner des Aufrufs waren die Berliner Pfarrer Aner, Nithack-Stahn, Pleß, Rittelmeyer und Wielandt.

Außer dieser Unterschrift ist wenig über das pazifistische Engagement von Pfarrer Knief bekannt. Der Blick in seine Personalakten zeigt, dass er sich etwa seit 1905 zu den liberalen Theologen zählte und verschiedene Protestschriften gegen die

¹¹ Vgl. Lipp, S. 203 und vgl. Ulrich Peter: Der ‚Bund der religiösen Sozialisten‘ in Berlin von 1919 bis 1933, Geschichte-Struktur-Theologie und Politik, Frankf. a. M. 1995, S. 38

¹² Zit. nach Lipp, S. 188

Erklärung.

Im Gedächtnismonat der Reformation fühlen wir unterzeichneten Berliner Pfarrer, im Einverständnis mit vielen evangelischen Männern und Frauen, uns zu folgender Erklärung verpflichtet, die zugleich Antwort auf mehrfache Rundgebungen aus neutralen Ländern sein soll.

Wir deutschen Protestanten reichen im Bewußtsein der gemeinsamen christlichen Güter und Ziele allen Glaubensgenossen, auch denen in den feindlichen Staaten, von Herzen die Bruderhand.

Wir erkennen die tiefsten Ursachen dieses Krieges in den widerchristlichen Mächten, die das Völkerleben beherrschen, in Mißtrauen, Gewaltvergötterung und Begehrlichkeit, und erblicken in einem Frieden der Verständigung und Versöhnung den erstrebenswerten Frieden.

Wir sehen den Hinderungsgrund einer ehrlichen Völkernäherung vor allem in der unheilvollen Herrschaft von Lüge und Phrase, durch die die Wahrheit verschwiegen oder entstellt und Wahn verbreitet wird, und rufen alle, die den Frieden wünschen, in allen Ländern zum entschlossenen Kampf gegen dies Hindernis auf.

Wir fühlen angesichts dieses fürchterlichen Krieges die Gewissenspflicht, im Namen des Christentums fortan mit aller Entschiedenheit dahin zu streben, daß der Krieg als Mittel der Auseinandersetzung unter den Völkern aus der Welt verschwindet.

Lic. Dr. R. Auer. W. Richard-Stahn. D. Pleß.
Lic. Dr. Fr. Rittelmeyer. Lic. R. Wieland.

Zustimmungen sind erbeten an Pfarrer Auer, Charlottenburg, Leibnizstraße 42.

Es schließen sich an:
(deutliche Schrift und genaue
Adresse erbeten!)

Aufruf der Berliner Friedenspfarrer vom Oktober 1917

Disziplinierung vor allem liberaler Theologen durch die oberen Kirchenbehörden unterschrieben hatte – zum Beispiel im Jahr 1905 für Pfarrer Max Fischer von der St. Markus-Kirche in Berlin-Friedrichshain. Auch unterschrieb er neben 45 anderen Pfarrern aus Berlin und Umland 1910 den Aufruf zum „Fünften Weltkongress für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt“. 1914 wurde er in einem Visitationsbericht von Superintendent Schlicht als „entschieden links gerichtet“ eingeschätzt. Als liberaler Theologe stand er innerhalb der Neuköllner Gemeinde auf einsamem Posten.¹³

In seinem Gemeindebericht über den Genezarethbezirk im Jahr 1916 schrieb er über die Situation seiner Gemeindeglieder:

„Vielfach Verbitterung wegen der Jahre hindurch andauernden Massentötung von jungem mit so viel Mühe aufgezogenem Leben und Verzweiflung wegen des eigenen zerbrochenen Lebensglücks [...]“.¹⁴

Mit dieser Haltung hob sich Pfarrer Knief deutlich von seinen konservativen und kaisertreuen Kollegen ab. In der Weimarer Zeit sympathisierte er mit den religiösen Sozialisten.¹⁵

Bruno Theek (1891–1990), von Februar 1917 bis Februar 1918 Hilfsprediger an der Philipp-Melanchthon-Kirche, hatte ebenfalls eine kritische Haltung zum Krieg. Bruno

Theek¹⁶ war damals einer der wenigen Theologen, die aus der Arbeiterschicht kamen. Er gehörte seit 1911 der SPD an und trat der USPD mit ihrer Gründung im April 1917 bei. Das war für einen Theologen in der damaligen Zeit, als die evangelischen Kirchenbehörden noch königlich waren und sich Kirche und Sozialdemokratie unversöhnlich gegenüber standen, äußerst ungewöhnlich. Alleine aufgrund seiner Parteizugehörigkeit ist anzunehmen, dass er antimilitaristisch dachte. Vom Kriegsdienst blieb er selbst verschont. Seine kritikstische Haltung machte er in einer Predigt über die Geschichte von Kain und Abel deutlich, die er Anfang 1918 vertretungsweise in der Magdalenenkirche hielt. Dazu schrieb er in seiner Autobiografie von 1961:

„Dabei sagte ich, noch heute trüge die Menschheit das Kainszeichen des Mörders, denn der Krieg sei nichts anderes als eine Kainstat im Großen! Darüber hatten sich einige noch immer kriegsbegeisterte Zuhörer beschwert und mich als ‚Defaitist‘ beim Konsistorium denunziert. Die Sache endete zwar bloß mit einer strengen amtlichen Verwarnung, ich hielt es aber nunmehr doch für geraten, Neukölln zu verlassen, zumal ich voraussah, daß ich von jetzt ab schärfer überwacht werden würde.“¹⁷

So nahm er zum 1. März 1918 eine Pfarrstelle in Sauen (Kreis Beeskow) an.

Unter den damaligen 220.000 bis 240.000 Mitgliedern der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln wird es etliche gegeben haben, die insbesondere in den späteren Kriegsjahren den Krieg ablehnten – vor allem diejenigen, die zur organisierten Arbeiterschaft zählten (s.o. S. 44). Unter denjenigen, die sich der Gemeinde enger verbunden fühlten, werden es dagegen nur wenige gewesen sein.

¹⁶ Biografische Angaben zu Bruno Theek: vgl. Bruno Theek: Keller, Kanzel und Kaschott, Lebensbericht eines Zeitgenossen, Berlin 1961. Dort finden sich auch Angaben zu seinem weiteren Lebensweg, vgl. außerdem Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im ELAB, Akte 263

¹⁷ Bruno Theek, S. 71



Erich Pöppel (oberste Reihe ganz rechts) als Soldat, 1916

Belegen lässt sich eine kritikstische Haltung bisher nur für zwei Gemeindeglieder. So war die Lehrerin **Käthe Marska** aus der Richardstr. 76/77 Mitglied in der „Lösen Vereinigung evangelischer Friedensfreunde“¹⁸, die sich im Anschluss an den Friedensaufruf der fünf Berliner Pfarrer vom Herbst 1917 gebildet hatte.

Die Position von **Erich Pöppel** (1896–1959)¹⁹ ist bekannt, da seine Feldpostbriefe an seine ältere Schwester Luise im Jahr 2000 veröffentlicht wurden. Der junge Lehrer, der aus einer evangelischen Neuköllner Arbeiterfamilie kam, wohnte in der Ilsestr. 3 und wurde im Juli 1916 zum Militär einberufen und an der Ostfront in einem Artillerie-Messtrupp eingesetzt. Er war der Neuköllner Kirchengemeinde verbunden, was daraus zu ersehen ist, dass er später Mitte der 1920er Jahre als Gemeindevorordneter des „Bund der religiösen Sozialisten“ in verschiedenen Ausschüssen der Gemeinde mitarbeitete. Religion spielte in seinem Leben eine wichtige Rolle – so ließ er sich von seiner Schwester neben klassischer Literatur auch die Bibel zum gewissenhaften Studium an die Front schicken (Brief vom 26.2.1917).

¹⁸ Vgl. Evangelisches Zentralarchiv, Akte 51/FIIa 7

¹⁹ Biografische Angaben zu Erich Pöppel: vgl. Erich Pöppel: Schriften: Feldpostbriefe aus dem 1. Weltkrieg, Dienststrafverfahren im NS-Deutschland, Gedichte, Münster 2000, dort im Vorwort, S. 15ff.

Der Kriegsdienst stürzte ihn in schwere Gewissenskonflikte, da er den Krieg grundsätzlich ablehnte und einen dauerhaften Völkerfrieden ersehnte (Brief vom 1.7. und 1.8.1917). In seinem Brief vom 26. Februar 1917 äußerte er seine tiefe Verzweiflung darüber, Soldat sein zu müssen:

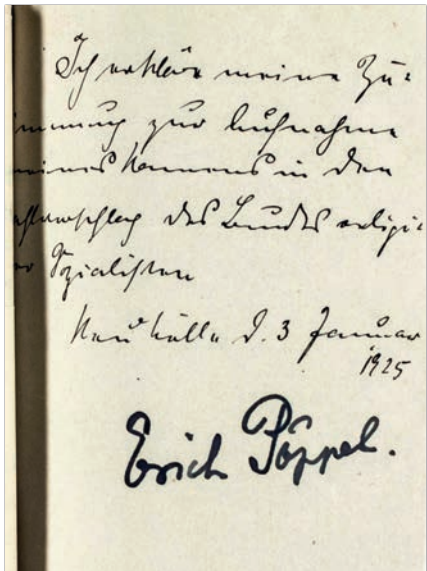
„Am liebsten möchte ich sterben, dann sähe ich wenigstens diese Maschinen des Mordes nicht, dann hörte ich auch dieses herzlose Dröhnen der Donnerbüchsen nicht mehr, und dann hätte ich Ruhe vor allem, was mich an meine traurigen militärischen Pflichten erinnert. [...] Ich kann es nicht mehr ertragen, dieses ewige Gefühl der Unterordnung, der Knechtschaft im Dienste einer schmachvollen Sache.“

Schließlich sah er doch in die Zukunft und hoffte darauf, dass sich nach Kriegsende demokratische Verhältnisse durchsetzen würden. (Brief vom 1.7.1917). Um möglichst wenig am Krieg mitschuldig werden zu müssen, entschied er sich, obwohl er eigentlich ehrgeizig war, bewusst gegen eine militärische Karriere und blieb einfacher Soldat.

Im Februar 1920 kehrte Erich Pöppel aus französischer Gefangenschaft nach Deutschland zurück. Im Februar 1921 trat er in die SPD und in den 1919 neu gegründeten „Bund der religiösen Sozialisten“ ein. Als religiöser Sozialist hielt er in den Jahren 1925/1926 mehrere Vorträge. Beim

Lichtbildervortrag „Vom Wahn des Krieges und vom Sieg des Glaubens“, den er am 1. März 1926 zusammen mit Ernst Friedrich, dem berühmten Begründer des Berliner Antikriegsmuseums, in den Räumen der Philipp-Melanchthon-Kirche veranstaltete²⁰, brachte er seine dezidierte antimilitaristische Haltung wiederum deutlich zum Ausdruck.

Wie Erich Pöppel, schlossen sich nicht wenige der evangelischen Christen, die im Ersten Weltkrieg ihre Stimme für den Frieden erhoben hatten, in der Weimarer Zeit dem „Bund der religiösen Sozialisten“ an.²¹ Unter ihnen war auch Bruno Theek, der in seiner Hilfspredigerzeit für diese Gruppierung in Neukölln den Boden bereitet hatte.²²



Einverständniserklärung von Erich Pöppel zu seiner Kandidatur für den „Bund der religiösen Sozialisten“ bei den Kirchenwahlen 1925

²⁰ Vgl. Ulrich Peter: Der „Bund der religiösen Sozialisten“ in Berlin von 1919 bis 1933, ..., S. 160 und 165

²¹ Vgl. Bredendiek, „Im Gedächtnismonat der Reformation ...“ – Die Vorgeschichte des „Erklärung deutscher Protestanten zur Friedensfrage“ vom Herbst 1917 (1967), in: Walter Bredendiek: Kirchengeschichte von „Links“ und von „unten“. Studien zur Kirchengeschichte unter sozialhistorischer Perspektive, hrsg. von Hans-Joachim Beeskow und Hans-Otto Bredendiek, Berlin, Basel 2011, S. 85

²² Vgl. Ulrich Peter: Der „Bund der religiösen Sozialisten“ (BRSD) in Neukölln, in: Ursula Bach und Dorothea Kolland (Hg.): Immer wieder Fremde. Kirchengeschichte zwischen Herrschaftstreue, Glaubensanspruch und Menschlichkeit, Berlin 1994, S. 207–218, S. 207

Impressum:

Hrsg.: Ursula Bach im Auftrag der Ev. Kirchengemeinde Martin Luther Berlin-Neukölln
Leitung der Geschichtswerkstatt: Ursula Bach unter Mitwirkung von Peter Hirschmiller und Pfrn. Anja Siebert-Bright
Recherchen: Ursula Bach, Henning Holsten, Peter Hirschmiller
Redaktion: Ursula Bach
Mitwirkung bei den Redaktionsarbeiten: Peter Hirschmiller, Michael Kennert, Anja Siebert-Bright
Gestaltung: Rosa Hoffmann
Druck: Flyeralarm

© 2015 bei der Ev. Kirchengemeinde Martin Luther Berlin-Neukölln für die Gesamtausgabe, für die Texte bei den Autor/innen

Die Broschüre ist kostenlos erhältlich in Luther's Laden
Evangelische Kirchengemeinde Martin Luther Berlin-Neukölln
Fuldastr. 50, 12045 Berlin
Tel: 030/6097749-0

Konto der Martin-Luther-Gemeinde:

Ev. Kirchenkreisverband Süd
Ev. Bank e.G. Berlin
IBAN: DE49 5206 0410 6803 9000 96
BIC: GENODEF1EK1

Dank:

Unser Dank für die Unterstützung der Geschichtswerkstatt und der Herstellung der Broschüre

gilt folgenden Einrichtungen und Personen:

dem QM Donaustraße-Nord für die Übernahme der Druckkosten, insbesondere Christian Frey für die Beratung;
der Grafikerin Rosa Hoffmann für die Gestaltung der Broschüre;
dem Ev. Landeskirchlichen Archiv (ELAB), insbesondere Jürgen Stenzel für die Unterstützung in der Recherche;
dem Museum Neukölln, insbesondere der Sammlungsleiterin Julia Dilger für die Unterstützung in der Fotorecherche und die Genehmigung zur Veröffentlichung der Fotos;
sowie dem Ev. Zentralarchiv; dem Archiv der sozialen Demokratie; dem Bezirksamt Neukölln, Stadtentwicklungsamt, FB Vermessen und Geoinformation; dem Heimatverein Spandau; Wolfgang Pöppel und Günter Reipert für den Zugang zu den Zeitzeugnissen ihre Eltern bzw. Großeltern und Fotoleihgaben; Jürgen Maege; Axel Kästle von der Ev. Schule Neukölln für die gute Kooperation; Michael Kennert und Klaus Blume für die hilfreiche Unterstützung beim Korrekturlesen.

Gefördert durch:



Bildnachweis:

Archiv der Ev. Genezarethgemeinde im Ev. Landeskirchlichen Archiv in Berlin (ELAB): S. 49
Archiv der Ev. Kirchengemeinde Martin Luther Berlin-Neukölln im ELAB: S. 35 Nr. 21–22; 39 oben; 40 li.; 42 Mi.
Archiv der Ev. Kirchengemeinde Martin-Luther Berlin-Neukölln vor Ort: S. 50 li. und re.
Archiv der Ev. Stadtkirchengemeinde Neukölln im ELAB: S. 51 unten
Archiv der sozialen Demokratie: S. 44 li.
Bezirksamt Neukölln, Stadtentwicklungsamt, FB Vermessen und Geoinformation (Übersichtsplan der Stadt Neukölln von 1914): S. 12 o.
Evangelisches Zentralarchiv EZA (aus Akte 51/F II a7): S. 50
Heimatverein Spandau: S. 24
Museum Neukölln: S. 8; 9; 10; 13 oben; 14 oben li.; 26; 32 oben; 33 Nr. 04–05 u. 10; 34 Nr. 11 u. 13, 35 Nr. 17 u. 19; 37 oben u. unten
Museum Neukölln, Sonderarchiv Kirchengeschichte, Reproduktion aus dem Archiv der Ev. Genezarethgemeinde: S. 39 unten
Museum Neukölln, Sonderarchiv Kirchengeschichte, Reproduktion aus dem Archiv der Ev. Magdalenengemeinde: S. 34 Nr. 14
Museum Neukölln, Sonderarchiv Kirchengeschichte, Reproduktion aus dem Archiv der Ev. Kirchengemeinde Martin Luther: S. 41
Privatbesitz Margot Bremmert: S. 18; 19
Privatbesitz Wolfgang Pöppel: S. 51 oben
Privatbesitz Günter Reipert: S. 20; 21; 23; 25
Privatbesitz Margit Rose-Schmidt: S. 17; 27; 28; 29
Privatbesitz Rolf Westphal: S. 30; 31
Peter Hirschmiller, Fotos: S. 15 unten
Peter Hirschmiller, Straßengrafiken: S. 12 unten; 14; 16 unten
Michael und Simon Kennert, Fotos: S. 32 unten; 33 Nr. 06–09; 34 Nr. 16–17; 35 Nr. 18; 37 unten re.

1909–1984 Martin-Luther-Kirche Berlin-Neukölln. Die ersten 75 Jahre der Geschichte einer Gemeinde und ihres Kirchbaus, hrsg. von der Ev. Kirchengemeinde Martin-Luther, 1984: S. 40 oben re.; 43
Deutsche Verlustliste, Armee-Verordnungsblatt, 238. Ausgabe, Preußische Verlustliste Nr. 118 (06.01.1915), S. 4029: S. 13 oben
Illustrierte Geschichte der Deutschen Revolution, hrsg. von der KPD, Berlin 1929; ND Frankfurt a.M. 1968: S. 46; 47
„Kampfgebiete am Fort Vaux in der Zeit vom März bis November 1916“ (Ausschnitt aus der Karte), Kartenbeilage aus: Reichsarchiv (Hg.): Schlachten des Weltkrieges, Band 14, Das Ringen um Fort Vaux, Oldenburg/Berlin 1928: S. 22
Kirchliches Gemeindeblatt für Neukölln: S. 11
Möller, Georg: Von Richardsdorf bis Neukölln, Neukölln 1926: S. 35 Nr. 20
Unger, Fritz v.: Das Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4 im Weltkriege 1914 – 1918, Berlin 1922: S. 16 oben re.
Vorwärts: S. 44 re.
http://de.wikipedia.org/wiki/Herbstschlacht_in_der_Champagne#mediaviewer/Datei:Alliierte_Angriffe_1915.jpg: S. 13 unten

Die Fotos auf den Umschlagseiten befinden sich in den einzelnen Beiträgen der Broschüre wieder.
Friedenssymbol mit Taube: © Fotolia / kleem26



Ehrentafel.



Im Kampfe fürs
Vaterland Gefallene
und Verwundete aus
Neukölln.

Gefallene:

(Bezirk der Magdalenenkirche.)

Kriegsfreiwilliger **Kurt Renker**, Gunglstr. 2. Gefallen am 10. November 1914 bei Dirmuiden.
Gefreiter **Willy Tönel**, Mühlstr. 22. Gefallen am 7. November 1914 an der West.
Gemeindeführer **Georg Krauth**, Hammerstr. 14. Gefallen am 12. November 1914 in Frankreich.
Unteroffizier d. Res. **Ernst Haupt**, Bergstr. 129. Verwundet am 8. September 1914 und in einem französischen Lazarett verstorben.
Unteroffizier **Georg Widel**, Kaiser-Friedrichstr. 117-118. Gefallen am 4. November 1914 bei Wytschate in Flandern.
Lehmann **Fritz Kalkreuth**, Zähringerstr. 39. Gefallen zwischen 10.-16. November 1914 in den Kämpfen um Soldau.
Reisewitz **Georg Gliese**, Hohengolternplatz 18. Gefallen am 1. Oktober 1914 bei Gumbert.
Reisewitz **Alfred Gliese**, Jonastr. 42. Musikant **Richard Kadisch**, Jonastr. 2. Ihren Verwundungen am 29. November 1914 erliegen.
Kriegsfreiwilliger **Franz Krause**, Bergstr. 44-45. Gefallen am 23. November 1914 bei Gumbert.
Kriegsfreiwilliger **Karl Krieger**, Kriegerstr. 14. Gefallen am 26. Oktober 1914 bei Dirmuiden.
Sanier **Richard Keller**, Dirmuidenstr. 27. Gefallen am 12. November 1914 in Frankreich.
Gemeindeführer **Max Katt**, Dirmuidenstr. 20. Seinen schweren Verwundungen am 7. November 1914 erliegen.
Pionier **Fritz Kober**, Ringelstr. 31. Gefallen am 30. Oktober 1914 bei Gumbert.

(Bezirk der Genezarethkirche.)

Lehmann **Paul Kiese**, Steinmühlstr. 77. Gefallen am 11. Oktober 1914 in Flandern.
Reisewitz **Franz Keding**, Steinmühlstr. 16. Gefallen am 19. November 1914 in Flandern.
Musikant **Franz Müller**, Seidenerstr. 6. Gefallen am 2. November 1914 an der West.
Reisewitz **Hubert Wolk**, Prinz-Johanstr. 18. Gefallen.
Reisewitz **Erich Wolke**, Kriegerstr. 8. Gefallen.
Gefreiter **Karl Wölkendorf**, Reineckstr. 57-58. Gefallen.
Lehrer **Karl Wölk**, Steinmühlstr. 13, an den Verwundungen verstorben.

(Bezirk der Martin-Lutherkirche.)

Kriegsfreiwilliger **Fritz Welsch**, Kaiser-Friedrichstr. 67. Gefallen am 23. Oktober 1914 bei Dirmuiden.
Gefreiter **Karl Wimmer**, Kriegerstr. 38. Gefallen am 6. Oktober 1914.
Unteroffizier d. Res. **Hubert Karl Wesselschmidt**, Dirmuidenstr. 7. Gefallen am 21. August 1914.
Unteroffizier d. Res. **Erwin Wiegand**, Kaiser-Friedrichstr. 106. Gefallen am 15. November 1914.
Lehmann **Alfred Wiegand**, Kaiser-Friedrichstr. 34. Gefallen am 6. Oktober 1914 in Capin Xeme.
Unteroffizier d. Res. **Paul Wiegand**, Tellstr. 9. Gefallen am 6. Oktober 1914 bei Schwabach.
Lehrer **Robert Wiegand**, Reichstr. 59. Seinen Verwundungen erliegen.
Kriegsfreiwilliger **Ernst Wiegand**, Ullrichstr. 34. Seinen schweren Verwundungen am 24. November 1914 erliegen.

